



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Christlich-sozialpädagogische Konzepte als Reaktion auf die Soziale Frage am Beispiel Adolph Kolpings

Verfasserin

Elisabeth Kleinl

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Pädagogik

Betreuerin / Betreuer:

Dr. Bettina Dausien

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
 1 Die Soziale Frage im 19. Jahrhundert.....	4
1.1 Gründe der Armut	4
1.2 Die Auseinandersetzung mit der Sozialen Frage	5
 2 Sozialpädagogik im 19. Jahrhundert	8
2.1 Herkunft der Sozialpädagogik: Karl Mager, Friedrich Adolph Diesterweg, Paul Natorp ..	8
2.2 Perspektiven des Begriffes „sozial“	15
2.3 Sozialpädagogik im Zusammenhang von Gemeinschaft und Gesellschaft	17
2.4 Die Schwierigkeiten für eine soziale Pädagogik zur Zeit der Industrialisierung	20
 3 Das sozialpädagogische Konzept Adolph Kolpings	31
3.1 Adolph Kolping: Biographische Daten.....	31
3.2 Veränderung durch Erziehung: Adolph Kolpings sozialpädagogisches Konzept für hilfsbedürftige Menschen seiner Zeit.....	33
3.3 Adolph Kolpings sozialpädagogisches Konzept anhand ausgewählter pädagogischer Schriften.....	40
3.3.1 Adolph Kolpings Idee vom Gesellenverein.....	40
3.3.2 Adolph Kolpings Begriff von Autorität und Freiheit	45
3.3.3 Adolph Kolpings Begriff von Erziehung.....	47
3.3.4 Adolph Kolpings Begriff von Bildung	49
3.4 Kritische Anmerkungen zum Konzept Adolph Kolpings	52
 4 Zwei weitere christliche Sozialpädagogen neben Kolping: Johann Wichern und Don Bosco.....	56
4.1 Johann Hinrich Wichern	56
4.2 Don Giovanni Melchiorre Bosco	59

4.3 Adolph Kolping und Don Giovanni Melchiorre Bosco: Gemeinsamkeiten und Unterschiede	62
5 Bedeutende humanistische Vertreter der Sozialpädagogik: Karl Volkmar Stoy und Otto Willmann.....	68
5.1 Karl Volkmar Stoy.....	68
5.2 Otto Willmann	70
6 Exkurs: Gemeinschaft und Gesellschaft bei Helmuth Plessner und Ferdinand Tönnies als Rekurs auf Adolph Kolping	73
6.1 Helmuth Plessner	73
6.2 Ferdinand Tönnies	75
7 Die Sozialpädagogik Adolph Kolpings im gesellschaftlichen Umfeld unserer Zeit in Österreich.....	79
7.1 Das soziale Werk Adolph Kolpings heute	79
7.2 Kolpingheime in der Gegenwart.....	82
7.3 Altersheime des Kolping-Werks.....	87
Resümee	89
Kurzzusammenfassung (deutsch)	92
Abstract (englisch).....	92
Literaturverzeichnis	93
Eidesstattliche Erklärung	96
Curriculum Vitae.....	97

Einleitung

Welche Spezifika, Stärken und Schwächen hat die christlich geprägte Sozialpädagogik Adolf Kolpings im Kontext unterschiedlicher sozialpädagogischer Konzepte und Entwicklungen des 19. Jahrhunderts, vor allem angesichts der Sozialen Frage?

Welche Relevanz hat sein Werk über seine Lebenszeit hinaus bis in unsere Gegenwart? Mit diesen Forschungsfragen möchte ich mich in meiner Arbeit anhand ausgewählter, themaorientierter pädagogischer Texte mittels der Methode der Objektiven Hermeneutik auseinandersetzen.

In meiner Einleitung möchte ich den „Roten Faden“ skizzieren, der mich bei der Konzeption und Durchführung meiner Arbeit geleitet hat.

Die wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen im 19. Jahrhundert veränderten die gesellschaftlichen und sozialen Strukturen.

Daher war es zunächst notwendig, auf die historischen Voraussetzungen, im Speziellen auf die „Soziale Frage“, zu sprechen zu kommen.

Die „Soziale Frage“ rief verschiedene Reaktionen hervor. Unter anderem reagierte auch die Pädagogik darauf, indem sie sich zur Sozialpädagogik weiterentwickelte. Eine spezifische Ausformung dieser Pädagogik ist die christliche Sozialpädagogik. Herkunft und Konzept der Sozialpädagogik werden im 2. Kapitel meiner Arbeit dargestellt. Die christliche Sozialpädagogik, wie sie Kolping verwirklicht hat, lässt sich systematisch in die Kategorie der ethisch-moralischen Form einordnen und wird auch als Sozialpädagogik im Sinn eines „Altruismus“, das bedeutet der uneigennützige Einsatz fürs Gemeinwohl verstanden (vgl. Giesecke, 1990 S. 84).

Kolping entwickelt seine Theorie aus der Praxis. Das Faktum, dass der praxisorientierte Lösungsversuch der sozialen Probleme zwar punktuell, das heißt in einer Vielzahl von Kolpinghäusern für Hilfesuchende wirksam geworden ist, nicht aber gesamtgesellschaftlich, wirft die Frage auf, ob nicht soziale Gesellschaftstheorien notwendig sind, um soziale Ungleichheit innerhalb der Gesellschaft mit möglichst umfassender Breitenwirkung zu bewältigen.

Deshalb habe ich in einem Exkurs auch Soziologen wie Plessner und Tönnies in meine Arbeit miteinbezogen, vor allem mit Blick auf das Verständnis der Begriffe Gemeinschaft und Gesellschaft.

Wenngleich in meiner Arbeit Adolph Kolping im Mittelpunkt steht, soll auch der zeitgleich in Italien wirkende und ähnliche Lösungen wie Kolping praktizierende Don Bosco Berücksichtigung finden, nicht zuletzt deshalb, um zu zeigen, dass die soziale Problematik eine internationale, europäische war.

Weiters wird auch auf den evangelischen Sozialpädagogen Wichern, der ähnliche Vorstellungen wie Kolping hatte, kurz eingegangen.

Aus Kolpings Schriften geht hervor, dass der Lebensort aller Erziehung die Familie ist, wobei die Eltern eine entscheidende Rolle spielen.

Die Auflösung der traditionellen Familie versucht Kolping durch die Gründung eines Gesellenvereins zu kompensieren, in dem junge Menschen Gemeinschaft erfahren sollen. Gemeinschaft ist ein zentraler Begriff des christlich-sozialpädagogischen Konzepts Kolpings. Die Konstruktion von Gesellschaft gründet im Funktionieren kleiner Gemeinschaften, die auf die Initiative sozial denkender Einzelner zurückgehen. Kolpings Gesellenverein entsprang einer solchen Initiative.

Eine wesentliche Aufgabe seines Gesellenvereins, der zum Teil die Familie ersetzte, sah Kolping in der Bildungsarbeit. Den Bildungsauftrag leitet er aus religiöser Perspektive vom Schöpfungsauftrag der Bibel ab. Ziel der Bildung nach Kolping ist, dass der Mensch das wird, als was er von Gott geschaffen wurde: Ebenbild Gottes. In den Schriften Kolpings klingt immer wieder an, dass er auch für andere pädagogische Entwürfe als den christlich-religiösen offen war. Er stand allerdings Konzepten, die die religiöse Dimension ausblenden und sich allein der Vernunft und der Humanität verpflichtet fühlen, äußerst skeptisch gegenüber. Wie die Humanwissenschaftler Stoy und Willmann sowie die Soziologen Plessner und Tönnies setzt er sich mit Leitbegriffen wie Freiheit, Autorität, Gesellschaft und Gemeinschaft auseinander. Sein Bezugspunkt ist aber immer, wie schon gesagt, die transzendente Dimension des Christentums.

Im Blick auf die Wissenschaft der Sozialpädagogik werden neben Parallelen auch die Schwächen und Defizite der Auffassung Kolpings sichtbar.

Kolpings Werk wurde im 20. Jahrhundert vor allem von Personen rezipiert, die seinem Wirken und Denken nahestehen. Ein Beispiel dafür ist die Kolping-Darstellung Festings, die in die Arbeit einfließen wird.

Bislang fehlt weitgehend eine fundierte kritische Auseinandersetzung mit dem Gedankengut Kolpings. Ansätze einer Kritik habe ich in meiner Arbeit versucht.

Dass die Praxis Schwerpunkt der Arbeit Kolpings war, zeigt sich am Kolping-Werk der Gegenwart, das am Schluss der Arbeit eine entsprechende Darstellung findet. Durch die sachliche Darlegung der sozialen Konzeption Kolpings im Kontext seiner Zeit ist in mir das persönliche Interesse an Gemeinschaft und Gesellschaft gestärkt worden. Mir ist bewusst geworden, dass in einer Gesellschaft, die zu einem immer ausgeprägteren Individualismus tendiert, die soziale Komponente verstärkt Interesse finden sollte. Die Geschichte der Menschheit zeigt, dass die Gesellschaft stets nur so human ist, wie es der einzelne Mensch aufgrund positiver Erfahrungen in funktionierenden Gemeinschaften sein kann. Der Verband im Zeichen Kolpings ist eine solche gut funktionierende Gemeinschaft. Die Beschäftigung mit der Thematik meiner Diplomarbeit hat mir viele Impulse gegeben, die ich, wie ich hoffe, in meiner beruflichen Laufbahn brauchen kann und an andere weitergeben möchte.

1 Die Soziale Frage im 19. Jahrhundert

Die folgenden Punkte 1.1 und 1.2 stehen ganz im Zeichen der Auffassung Wolf Rainer Wendts, mit der Sozialen Frage im 19. Jahrhundert, sowie mit den damit verbundenen Gründen der Armut.

1.1 Gründe der Armut

Nicht bloß in England, wo die Industrialisierung ausging, grassierte die Armut in den Städten sowie am Land, sondern in ganz Europa begannen vor allem die unteren Schichten der Gesellschaft zu verarmen (vgl. Wendt, 2008 S. 113). In Deutschland trat die Armenfrage unmittelbar nach den napoleonischen Kriegen ins Blickfeld der Öffentlichkeit. Als Auslöser der Armut der Menschen galten vor allem Hunger und Seuchen. Der Bauernstand wurde von den mächtigen Großgrundbesitzern unterdrückt und die Individuen galten als deren Leibeigene. Eine Situation, die nach Veränderung verlangte (vgl. Wendt, 2008 S. 113). „In Preußen verordneten die Steinschen Reformen das Ende der Leibeigenschaft“ (Wendt, 2008 S. 113). Um das Jahr 1807 wurde ein Edikt erlassen, das die Rechte der Bauern als zukünftige freie und mündige Bürger vertrat. Bereits nach 1810 gab es nur mehr freie Bürger (vgl. Wendt, 2008 S. 113). Da die Industrialisierung in Deutschland nur langsam voranschritt und daher der Bau von Fabriken erst allmählich einsetzte, kann davon ausgegangen werden, dass die Industrialisierung in den Städten mit der Planung innovativer Technologien nicht der eigentliche Auslöser für die zunehmende Verelendung des Volkes war. Vielmehr stand die Verarmung der Menschen zunächst im Kontext der bereits erwähnten Bauernbefreiung und der Einführung der Gewerbefreiheit nach 1810 (vgl. Wendt, 2008 S. 114). Das ursprüngliche handwerkliche Zunftwesen wurde durch den voranschreitenden Bau von Fabriken und automatisierten Maschinen verdrängt. Somit verarmten die einzelnen Handwerkerfamilien. Der Grund dafür war, dass das traditionelle manuelle Gewerbe mit den neu entwickelten Maschinen nicht mehr mithalten konnte (vgl. Wendt, 2008 S. 114). Mit der beginnenden Industriellen Revolution mussten auch vermehrt Frauen und Kinder als

gering bezahlte Arbeitskräfte in den einzelnen Fabriken ihren „Frondienst“ leisten. Auf der Suche nach Arbeit verlor auch der ursprüngliche Charakter der Familie an Bedeutung, zumal die Gegenden, in denen die ersten Fabriken angesiedelt waren, oft sehr weit auseinander lagen. Somit wurden die Familien oft auseinander gerissen. Diese „freie“ Gestaltung des beruflichen Lebens, die den Menschen fortan ermöglichte zu wählen, in welchen Fabriken sie arbeiten wollten, brachte naturgemäß nicht nur Vorteile mit sich. Die Individuen wurden zwar durch die aufkommende Technologisierung flexibler und mobiler, jedoch erlitt die bis dahin gewohnte Selbstversorgung mit Naturalien zur Befriedigung der Grundbedürfnisse der Menschen durch Eigenwirtschaft enorme Einbußen. Wer sich auf die maschinelle Arbeit einließ, musste auch immer wieder damit rechnen, seinen Brotverdienst zu verlieren und zu verarmen. Die arbeitenden Menschen, waren den Bedingungen der neuen Arbeitswelt schutzlos ausgeliefert. Sie mussten sich, um überleben zu können, den harten und oft auch unmenschlichen Gegebenheiten der maschinellen Arbeit fügen und sich im Zuge dessen auch den Anforderungen der mächtigen Fabrikvorsteher gewachsen zeigen. Die Menschen arbeiteten nicht mehr, um zu leben, sie lebten nur noch, um zu arbeiten. Es gab nichts anderes als Akkordarbeit, Schichtarbeit und Nachtarbeit. Für die enorm anstrengende Arbeitsleistung war jedoch der Lohn gering. Damit verbunden war schließlich die vorhersehbare Verelendung der Menschen und das zunehmende Vagabundentum in den Städten (vgl. Wendt, 2008 S. 114).

1.2 Die Auseinandersetzung mit der Sozialen Frage

Erstmals wurde der Begriff der Sozialen Frage im Frankreich der 1820er Jahre (*question sociale*) gestellt und später in den 1840er Jahren in Deutschland zunächst in der Mehrzahl - die sozialen Fragen - aufgegriffen. In der Gesellschaft weitete sich eine krisenhafte Situation aus, die zu sozialen Krisen in der Bevölkerung führte. Das „Soziale“ als Begriff bezieht sich auf die gesellschaftliche Krise und Konzepte, wie man diese Missstände beseitigen kann (vgl. Wendt,

2008 S. 117). Das Soziale stützte sich insbesondere auf folgende, der Verbesserung bedürftige Zustände: auf den Bereich der Finanzen mit den damit verbundenen Problemen hinsichtlich einer ungerechten Kapitalsaufteilung unter den Bevölkerungsschichten, auf das Sittenproblem im Zuge der allgemeinen Verelendung in den familialen Gemeinschaften der armen Menschen, auf das ordnungspolitische (polizeiliche) Moment, auf die hygienischen Bedingungen im Kontext der Seuchengefahr im Lebensbereich der ärmlichen Schichten der Bevölkerung und schließlich auf die materiellen Mittel, um eine optimale Versorgung der Individuen aufrechtzuerhalten und um Präventionsmaßnahmen bezüglich des bereits unüberschaubaren Elends, das sich in den Städten immer mehr ausweitete, einzuholen (vgl. Wendt, 2008 S. 117). Um eine Antwort auf die Soziale Frage zu bekommen, musste erst einmal ergründet werden, welches ursächliche Problem sich dahinter verbirgt. Zunächst war es so, dass man den armen Menschen selbst die Schuld zusprach, in diese ausweglose Situation hineingeraten zu sein. Diese Unterstellung begründete man damit, dass die Armen etwa keinen ausreichenden Arbeitswillen hätten oder mit dem Lohn nicht haushalten könnten. Ein weiterer den Armen angelasteter Grund war aber auch beispielsweise die große Zahl an Nachkommenschaft, durch die die Armut anwuchs. Als weitere Gründe für Armut wurden etwa exzessiver Alkoholkonsum, der allmählich in Missbrauch überging, sowie der aus christlicher Sicht mangelnde Glaube an Gott genannt (vgl. Wendt, 2008 S. 118).

Franz Joseph Buß gab im Jahre 1842 im Vorwort zu seiner Bearbeitung von J.M. de Gerandos „De la bienfaisance publique“ einen Überblick über die unterschiedlichen Quellen der Armut. Hierin sprach er beispielsweise das Gebiet der Wirtschaft an sowie den Bereich der Gesundheit, weiters die Aspekte von Ordnung und Recht und ordnete letztlich auch die Themengebiete Bildung und Religion den möglichen Ursachen von Armut zu (vgl. Wendt, 2008 S. 119). Im Hinblick auf den ordnungspolitischen Sektor sah man als eine Ursache der Verarmung die Loslösung von den konventionellen, kollektiven Verbänden, in die das Volk eingebettet war. Diese traditionellen familiären Vereinigungen waren auch unmittelbar an das Kirchenwesen und die damit zusammenhängenden christlichen Aufgaben gebunden. Durch den Zerfall der traditionellen Familie durch das Aufkommen von Fabriken fiel auch die hierarchische Struktur inner-

halb einer Familie, wie etwa die einer speziellen Gesindeordnung, weg (vgl. Wendt, 2008 S. 120). Ebenso wurde das Bildungswesen kritisch in den Fokus gestellt. Im Zentrum der Kritik des Unterrichtswesens stand hier die für die Kritiker zu ausführliche Eröffnung innovativer Perspektiven im Hinblick auf das spätere Leben, die dann letzten Endes doch nicht in die Tat umgesetzt werden konnten beziehungsweise im realen Leben nicht verwirklicht werden konnten. Man verwies in diesem Kontext auf das „Natürliche“, das „Innigere“, auf das geradezu „Vollkommene“ früherer Zeiten (vgl. Wendt, 2008 S. 121). Als Katholik kritisierte Buß den einseitigen Vernunftgedanken, mit dem er die trostlose Situation der Individuen zu erklären versuchte. Buß kritisierte nicht nur die Verarmung auf materieller Ebene und den damit einhergehenden körperlichen Verfall, er verwies in seinen Analysen vor allem auf die mentale Verarmung der einzelnen Individuen (vgl. Wendt, 2008 S. 121).

In seinen gedanklichen Fokus bringt er hierbei ursprüngliche Tugenden, mit denen sich die Menschen früher lebhafter auseinandersetzten, die aber in Vergessenheit geraten waren. Hierbei spricht er die Sitteneinfalt oder eine bestimmte Strenge sowie den Umgang mit finanziellen Mitteln oder die Liebe zur Ordnung an (vgl. Wendt, 2008 S. 121). Im Besonderen kritisiert Buß den Bruch des Priestertums mit seinen sozialen Aufgaben wie etwa die Pflege der Armen. Anstelle der christlich bezogenen Armenfürsorge, so Buß, sei eine menschliche Rohheit spürbar, die mit den herrschenden wirtschaftlichen Gegebenheiten zu tun habe, andererseits sei ein geradezu antiautoritärer Umgang zu beobachten, der jede Hinführung zu einem angemessenen sittlichen Leben ausschließe. Die arme Bevölkerungsschicht galt seiner Meinung nach nur noch als Versuchssubjekt für soziale Ideen (vgl. Wendt, 2008 S. 121).

Die Sozialpädagogik versuchte auf die mit der Sozialen Frage verbundenen Probleme eine Antwort zu geben. Daher steht das nächste Kapitel im Zeichen der Entwicklung der Sozialpädagogik im 19. Jahrhundert. Es wird die Herkunft der Sozialpädagogik im Zuge der ersten Pioniere einer sozialen Pädagogik wie Karl Wilhelm Eduard Mager, Friedrich Adolph Diesterweg und Paul Natorp beschrieben, sowie die Perspektiven des Begriffes „sozial“ erörtert.

2 Sozialpädagogik im 19. Jahrhundert

2.1 Herkunft der Sozialpädagogik: Karl Mager, Friedrich Adolph Diesterweg, Paul Natorp

Die Soziale Frage fordert geradezu heraus, die Begrifflichkeit einer sozialen Pädagogik in den Fokus zu nehmen und in ihren Ursprung einen grundlegenden Einblick zu gewähren.

Im Blick auf den Anfang der Sozialpädagogik treten zwei Pioniere in das Gesichtsfeld: Karl Mager und Friedrich Adolph Diesterweg. Dieser Punkt des Kapitels steht ganz im Zeichen der beiden weniger prominenten, aber sehr relevanten Persönlichkeiten der sozialpädagogischen Forschung.

Der begriffliche Ursprung der Sozialpädagogik ist zum einen auf Karl Mager zurückzuführen, zum anderen auf Friedrich Adolph Diesterweg. Beide haben auch die Soziale Frage kritisch beleuchtet und sind dabei auf pragmatische Lösungsvorschläge gestoßen. Diesterweg beispielsweise verband soziale Hilfsmaßnahmen mit gesellschaftlicher Stabilität. Diese Verbindung war allerdings ambivalent geprägt. Einerseits hob er die gesellschaftlichen Aspekte hervor, beschränkte sich jedoch andererseits auf eine christlich ausgerichtete Humanität (vgl. Müller, 2005 S. 41). Diese Ambivalenz bedeutet, dass gesellschaftliche Aspekte und Interessen von christlich humanitären Anschauungen zwar getrennt betrachtet werden müssen, jedoch auch vereinbar sein können. „Einerseits wollte Diesterweg die äußeren Lebensverhältnisse der unteren Klassen verbessern und ,zum anderen auf pädagogischem Wege über die Erziehung eines neuen Menschen, eine neue soziale Ordnung begründen“ (Groß, 1966 S. 63, zit. n. Müller, 2005 S. 42).

Diesterweg ging es um eine neue soziale Ordnung, die die Lebensbedingungen der unteren sozialen Schichten durch eine innovative Umstrukturierung der Gesellschaftsordnung verbessern sollte. Die Voraussetzung dafür sollte eine Erziehung und Bildung sein, die nicht auf Eigennutz ausgerichtet war, sondern soziale Verantwortung in jedem Mitglied der Gesellschaft stimulieren sollte. Jedoch sei, nach Diesterweg, zu all diesen Ideen die Erziehung des Menschen, übergeordnet, damit überhaupt die Möglichkeit bestünde, das soziale System

neu zu definieren und zu reformieren. „Diesterweg forderte die Erziehung aller Menschen zu Staatsbürgern, die sich um das allgemeine Wohl und besonders tatkräftig um das derjenigen Gesellschaftsmitglieder kümmern sollen, die gezwungen sind, am Rand der Gesellschaft zu vegetieren. Er forderte eine den drängenden sozialen Problemen angemessene Volkserziehung und Volksbildung“ (Diesterweg, 1950 S. 149, zit. n. Müller, 2005 S. 43). Diese logische Schlussfolgerung Diesterwegs, nämlich allen Menschen, nicht nur jenen der höheren Gesellschaftsschichten eine allgemeine Bildung und Erziehung zu ermöglichen, ist bereits der Grundstein einer sozialpädagogischen Idee und ein bahnbrechender Entwurf, vor allem im Hinblick auf den Gedanken einer allgemeinen Fürsorge. Diesterweg bringt die Soziale Frage unmittelbar in Verbindung mit den gegebenen gesellschaftlichen Missständen, die auf eine inhumane Gesellschaftsordnung zurückzuführen sind. „Damit wird die Soziale Frage zum Stigma einer insgesamt inhumanen Gesellschaftsordnung; eigentlich einer Unordnung, der es an ‚Lebendiger Wechselwirkung‘ zwischen ihren Gliedern, an der ‚Teilnahme aller einzelnen an dem Wohl der übrigen‘ und am Einsatz aller für die ‚Wohlfahrt aller‘ mangelt“ (Diesterweg, 1950 S. 122, zit. n. Müller, 2005 S. 43). Diesterweg wollte ein Gleichgewicht innerhalb der Gesellschaft herstellen, das das Wohl aller Menschen voraussetzt und jedem Individuum die Teilnahme an einer besseren, sozialen Infrastruktur ermöglicht. Durch das soziale Engagement aller Menschen sollte Armut präventiv verhindert werden. Im Hauptfokus steht bei Diesterweg - wie bei Adolph Kolping - „ein Leben der tätigen Gemeinschaft“. Das zentrale Moment ist das Gemeinwohl aller Menschen. Der Weg zu diesem Gemeinwohl sollte eine „Lebenspädagogik“ sein, die das öffentliche Leben in Gesellschaft und Staat bestimmen sollte (vgl. Diesterweg, 1963 S. 412, zit. n. Müller, 2005 S. 44). Wahlweise bezeichnete er sie auch als „Volkspädagogik“, weil sie eine Erziehung des gesamten Volkes zu einem Volk anstrebe (vgl. Diesterweg, 1963 S. 412, zit. n. Müller, 2005 S. 44).

Zusammenfassend könnte man sagen, dass Diesterweg mit dem Wort „Sozialpädagogik“ vielfältige Hilfeangebote für Individuen, Gruppen oder Klassen assoziierte, die benachteiligt wurden. Er setzte dabei an der Sozialen Frage an, und ging dabei grundsätzlich vom Humanismus aus. Die Soziale Frage war für Diesterweg der Anlass, ein gesellschaftskritisches Konzept der sozialen Erzie-

hung aller Menschen zu gemeinwohlorientierten Staatsbürgern aufzustellen (vgl. Müller, 2005 S. 45).

Neben Diesterweg war es vor allem Karl Wilhelm Eduard Mager, der sich intensiv mit dem Begriff Sozialpädagogik auseinandersetzte. „1844 verwendete Karl Mager bereits erstmals den Begriff ‚Social – Pädagogik‘. Der Begriff taucht in der Pädagogischen Revue auf, einer von Mager herausgegebenen und zu damaliger Zeit in Deutschland weithin bekannten sowie europaweit verbreiteten pädagogischen Fachzeitschrift“ (Langbein, 1858 S. 318, zit. n. Müller, 2005 S. 37). „Magers Begriff der Social-Pädagogik besagt: Individualpädagogik soll durch die Aufnahme von Staats- bzw. Kollektivpädagogik zur Synthese Sozialpädagogik vervollständigt werden“ (Konrad, 2005 S. 55, zit. n. Müller, 2005).

Mager ging es um die Verschmelzung von Pädagogik des Einzelnen und gemeinschaftlicher Pädagogik zu einer Sozialpädagogik:

„Individualpädagogik findet vor allem als private Erziehung in der Familie – oder: familienähnlich – statt, denn hier steht dem Ideal nach der einzelne Mensch mit seinen individuellen Besonderheiten im Mittelpunkt des erzieherischen Geschehens. Staatspädagogik hebt dagegen als öffentliche Erziehung auf die Einpassung des Menschen in den Staat ab. Folglich steht nicht der individuelle Mensch im Mittelpunkt des erzieherischen Interesses, sondern die Person als Glied des Staates, der Staatsbürger. Für das Gelingen der Sozialpädagogik reichen allerdings weder Familie noch Staat als Orte der Erziehung. Sozialpädagogik ist vielmehr zwischen Familie und Staat in der Gesellschaft, der bürgerlichen Gesellschaft verortet“ (Müller, 2005 S. 48).

Mager geht davon aus, dass Erziehung zunächst auf privater Basis stattfindet. Es ist die elterliche, familiäre Erziehung, bei der das Individuum im mentalen, psychischen und physischen Zentrum steht, mit seinen spezifischen Bedürfnissen und Besonderheiten. Diese Art der Erziehung steht im Gegensatz zu einer allgemeinen, kollektiven Erziehung, jener des Staates. Im Hinblick auf die Staatserziehung passt sich der Mensch den Regeln, Gesetzen und Normen des Staates an und ist somit öffentliches Subjekt, Teil eines großen Ganzen. Für die Sozialpädagogik gilt das Individuum als ein ganzheitlich betrachtetes Wesen, in seiner Individualität akzeptiert und dennoch als Bürger einer Gesellschaft angesehen, der in der Gemeinschaft der Mitmenschen integriert und akzeptiert wird, jedoch auch bestimmten einzuhaltenden Vorschriften und Normen ausgesetzt

ist. Vor allem ging es Mager um das Wohl der Menschen, insbesondere um das der sozial Benachteiligten. „Sein Ziel lautete, Bürger zu erziehen, die in und aus Freiheit aktiv und engagiert am Gemeinwesen teilnehmen“ (Konrad, 2005 S. 55, zit. n. Müller 2005).

Ähnlich wie Diesterweg dachte auch Mager an ein durch Erziehung mündig gewordenen Individuum, das aus freiem Denken und Handeln am Gemeinwohl mitwirkt. Als Zusammenfassung des Dargelegten sei folgendes Zitat angeführt:

„Diesterwegs Wortverwendung Sozialpädagogik, unter der mit Bezug zur sozialen Frage vielfältige und verschiedenartige Hilfsmaßnahmen für benachteiligte, unterprivilegierte und notleidende Einzelne, Gruppen oder Klassen subsumiert sind, folgt eher einem negativen Freiheitskonzept. Es geht um die Befreiung von sozialen Missständen. Zwar kommen, dort wo Diesterweg zu einem mehr pädagogischen Verständnis der Erziehung aller Menschen zu gemeinwohlorientierten Staatsbürgern vordringt, auch positive Freiheitserwägungen zum Tragen, sie bleiben jedoch hinsichtlich ihrer Ausrichtung am Staatsbürger sowie an einer abstrakten humanistischen Gesinnung indifferent. Die Handlungs- und Beziehungskompetenzen der Bürger in der Sphäre des Sozialen werden hier unterfordert“ (Müller, 2005 S. 77).

Diesterwegs Überlegungen im Kontext der Sozialpädagogik und im Hinblick auf die Soziale Frage können eher in die Kategorie der Wohlfahrt und Hilfsbereitschaft für Notleidende gereiht werden, da es, wie es scheint, nur um die Befreiung aus einer missständlichen Lage geht. Zur Lösung der Sozialen Frage tragen sie wenig bei. Die pädagogische Idee, nämlich die Erziehung aller Menschen zu StaatsbürgerInnen, die dazu beitragen, das Gemeinwohl aller zu pflegen, kann aber im Blick auf soziale Veränderung durchaus positiv verstanden werden. Jedoch beschränkt sich diese Idee zu sehr auf das Individuum als politisches Wesen. Weniger, so Müller, steht der Mensch hier als handelndes Wesen mit Beziehungsambitionen in Bezug auf das Soziale im Zentrum. Im Gegensatz dazu erweist sich der Begriff „Sozialpädagogik“ bei Karl Mager als positiv im Hinblick auf Freiheit. „Magers Begriff ‚Social – Pädagogik‘ erschließt positive Freiheitskompetenzen“ (Müller, 2005 S. 77). Kronen meint dazu weiter Folgendes:

„Die Willensfreiheit wurde – in der Ernsthaftigkeit jener Befreiungsepoche – nicht als Freisetzung jedweder Willkür verstanden. Gemeint war – und ge-

meint ist im Ernst ja auch heute noch – die Freiheit eines vernünftigen Willens ... Diese wirkliche vernünftige Freiheit der Bürger in Angelegenheiten der Gesamtgesellschaft sollte eine Basis haben, Fundamente. Solche waren: Freiheit im Denken und die Freiheit, solche Denkfreiheit (nicht: Freiheit vom Denken!) zu erwerben; Freiheit im Werten (nicht: Freiheit von Werten!) und die Freiheit, solche Wertungsfreiheit zu gewinnen; die Gelegenheit, mit den realen Dingen des Lebens frei umzugehen und die Möglichkeit, diesen frei verantworteten Umgang mit den Realien zu erlernen“ (Kronen in MGW III S. 30, zit. n. Müller, 2005 S. 77/78).

Diese Gedanken Kronens könnte man auch mit jenen der Französischen Revolution verbinden, in der die Leitmotive „Freiheit“, „Gleichheit“, „Brüderlichkeit“ zu einem zentralen Moment einer Zeit des Aufbruchs und Umdenkens wurden. Der Ursprungsgedanke der Französischen Revolution kann auch für die Sozialpädagogik fruchtbar gemacht werden. So heißt es bei Carsten Müller in seinem Buch „Sozialpädagogik als Erziehung zur Demokratie – Ein problemgeschichtlicher Theorieentwurf“ zusammenfassend:

„Es ist deutlich geworden, dass Sozialpädagogik einen wichtigen problemgeschichtlichen Ursprung in den Bürgererziehungskonzepten der Französischen Revolution hat. Die Französische Revolution ist eine wichtige Quelle sozialpädagogischen Denkens und – wenn man so sagen darf – aufgrund ihrer allgemeinen historischen Bedeutsamkeit ist sie eine Geburtsstunde moderner Sozialpädagogik. So auch ein früher Text zur Sozialen Frage im Licht der Philosophie: ‚Denn das letzte Ziel, das der französischen Revolution verschwommen vorschwebte, das der Brüderlichkeit, ist nur erreichbar, wenn es einer neuen sozialen Pädagogik gelungen sein wird, ... den Socialmenschen zu erziehen‘“ (Stein, 1897 S. 650, zit. n. Müller, 2005 S. 118).

Nach Stein ist die Erziehung des Menschen die Bedingung für ihn, sich ein bestimmtes Verhalten anzueignen und mit den Mitmenschen ein brüderliches/schwesterliches Verhältnis einzugehen. Stein geht dabei von den Ideen der Französischen Revolution aus und fokussiert auf ihr letztes Motiv, das der Brüderlichkeit. Er geht von der Annahme aus, dass Brüderlichkeit nur dann vollständig funktionieren kann, wenn es einer neuen Sozialpädagogik gelingt, das Individuum zu einem sozialen Wesen zu erziehen.

Historisch rückblickend kann man sagen, dass der Ursprung der modernen Sozialpädagogik in den Konzepten der Französischen Revolution zur Bürgererziehung liegt, in deren Mittelpunkt das Individuum als ein mündiges Wesen steht.

Vom Verständnis des Begriffs der Sozialpädagogik Magers und Diesterwegs nun zu einem ersten Theoretiker der Sozialpädagogik. Die Rede ist von Paul Natorp.

Obwohl Diesterweg und Mager fast ein halbes Jahrhundert zuvor, um 1844, den Begriff der Sozialpädagogik erstmals definiert haben, gilt dennoch Paul Natorp gegen Ende des 19. Jahrhunderts und anfangs des 20. Jahrhunderts als ihr eigentlicher bahnbrechender Pionier. Natorp verfasste einige sozialpädagogische Werke, darunter eines über Pestalozzis Leben und Ideen. (vgl. Niemeyer, 2010 S. 88). Christian Niemeyer widmet in seinem Buch „Klassiker der Sozialpädagogik“ Paul Natorp ein ganzes Kapitel. Da sich Natorp für Pestalozzi sehr begeistern konnte, findet man in Niemeyers Buch einen Beitrag über Natorp und seine Sozialpädagogik bereits im Kapitel über Pestalozzi. Dort heißt es:

„Die Sozialpädagogik Natorps, aber eben auch, via Natorp, die Pestalozzische kann insoweit als eine idealistische Pädagogik bestimmt werden. Ihr Hauptgegensatz zur klassischen Fassung des Bildungsproblems gründet darin, dass sie

- die ‚soziale‘ Frage als Bildungshemmnis anzumerken bereit ist;
- das Soziale so gestalten will, dass es Bildung wieder zulässt;
- dem Sozialen – dies folgt dann daraus – den Gehalt einer wahrhaft bildungswirksamen menschlichen Gemeinschaft verleihen möchte“ (Niemeyer, 2010 S. 32).

Das Grundkonzept Natorps für eine Sozialpädagogik stellt ein Idealbild einer Pädagogik dar, die die Soziale Frage als eine Art Bildungsbarriere markiert, eine Chance auf Bildung für alle eröffnet, dabei aber voraussetzt, dass die soziale Struktur der Gegebenheiten Bildung allererst ermöglichen muss. Wie Natorp im Kontext von Bildung die ‚soziale Frage‘ definierte, wird im folgenden Zitat angeführt: „Natorp selbst definierte die Soziale Frage als Frage danach, ‚wie die in Rechtsform geübte Gewaltherrschaft des Kapitals über die kapitallose Arbeit mit ihren zerstörenden Folgen für die Sittlichkeit des gesamten Volkes zu überwinden sei““ (Natorp, 1894b S. 121, zit. n. Niemeyer, 2010 S. 31).

Natorp sah also den Ursprung der sozialen Ungerechtigkeit in der Gewaltherrschaft des Kapitals, die zwar Rechtsform hatte, aber folgenschwere Auswirkungen auf das Selbst- und Gemeinschaftsverständnis des Menschen. Er sieht also nicht so sehr die materielle Seite der Not als vielmehr die sozialen Missstän-

de unter den Individuen, die der Kapitalismus im Volk verursacht hat. Er ortete einen Verlust von Werten wie Respekt, Humanität und Gemeinschaftssinn. Dieser Verlust sollte kompensiert werden durch Vermittlung von Wissen, das im Wissenden Haltung und Taktgefühl im Hinblick auf den Umgang mit anderen Individuen hervorrufen sollte. Das, was eben Bildung ausmacht. Auf der Basis dieser Bildung würde dann auch die Gewaltherrschaft des Kapitals über die mittellose Arbeit überwunden werden können. Deshalb maß Natorp auch im Blick auf die Lösung der Sozialen Frage der Volksbildung große Bedeutung bei.

„Die ‚soziale Frage‘ war für Natorp insofern nicht in erster Linie in materiellen Armutsphänomenen begründet, sondern in der Verarmung des sozialen Zusammenlebens, dergegenüber er eine volkserzieherische Programmatik aufbot, die das ‚Leben des Volkes‘ wieder in Ordnung bringen sollte“ (Niemeyer, 2010 S. 92). Nach diesem Zitat zu schließen, ging es Natorp eher darum, das Volk gemeinschaftlich zusammenzuführen und dem sozialen Leben eine Konjunktur zu gewährleisten. Weniger sprach er sich dafür aus, dass die Soziale Frage nur rein am Problem der materiellen Sorge angesiedelt sein soll.

Die Sozialpädagogik im Hinblick auf ihr Theorie- und Praxisfeld interpretiert Natorp schließlich folgendermaßen: „Die Sozialpädagogik hat als Theorie die sozialen Bedingungen der Bildung und die Bildungsbedingungen des sozialen Lebens zu erforschen. Als Praxis habe die Sozialpädagogik Mittel und Wege zu finden, um diese Bedingungen so zu gestalten, dass sie auch dem Ziel einer gedachten Entwicklung entsprechen“ (Natorp, 1894a S. 62/63, zit. n. Niemeyer, 2010 S. 92). Natorp geht es in der Auslegung von Theorie und Praxis darum, die beiden Anwendungsgebiete zunächst zu trennen, sie letzten Endes aber zu einer Synthese zusammenzuführen, indem er sich dabei für ein pragmatisches Ergebnis eines gedanklichen Plans ausspricht. Nach Auffassung Natorps sollte sich die Theorie den sozialen Bedingungen sowie den Bildungsbedingungen des sozialen Lebens öffnen und empirisch analysierbar sein.

Im Gegenzug dazu sollten die theoretischen Forschungsergebnisse schließlich in die Praxis transformiert werden können und demnach auch praktisch anwendbar sein. In seinem 1899 erschienenen Hauptwerk „Sozialpädagogik“ setzt er Zeichen, indem er schreibt, „dass die Erziehung ohne Gemeinschaft überhaupt nicht bestände“ (Natorp, 1899a S. 84, zit. n. Niemeyer, 2010 S. 92).

„Der Mensch wird zum Menschen allein durch menschliche Gemeinschaft“ (Natorp, 1899a S. 84, zit. n. Niemeyer, 2010 S. 92/93). Die beiden Begriffe „Erziehung“ und „Bildung“ sind demnach für Natorp essentielle Impulse, die ein Leben der Individuen in Gemeinschaft überhaupt erst ermöglichen. Sie sind für ihn die Grundlage dafür, sich als Mensch in einem Kollektiv profilieren zu können. Erst als Gebildeter erlangt der Mensch die Reife, sich auf ein Miteinander mental, physisch und psychisch einlassen zu können.

2.2 Perspektiven des Begriffes „sozial“

In folgendem Punkt geht es um die grundlegenden Sichtweisen des Begriffes „sozial“ im Kontext eines Wandels der Sozialpädagogik.

Im Zuge eines Jahrhunderts können verschiedene Umbrüche etwa auf der Ebene der Politik, der Wirtschaft, der Ebene des Sozialen sowie im Bildungswesen auftreten. Hinsichtlich dieser gesellschaftlichen Veränderungen kommt es auch zu einer neuen Sichtweise der Pädagogik. Pädagogik beschränkt sich fortan nicht nur auf eine grundlegende Individualpädagogik, sondern konzentriert sich nun vielmehr auf das Konzept einer sozialen Pädagogik (vgl. Gottschalk, 2005, S. 41).

Die vermehrte Verwendung des Adjektivs „sozial“ lässt sich nach Ludwig Geck so erklären, dass das soziale Leben von mannigfachen Erscheinungsformen geprägt wird zusammen mit einer Weiterentwicklung der Erkenntnis des Sozialen. Durch die strukturelle, prozesshafte Wandlung in Gesellschaft und Ökonomie durchlebte der Begriff „sozial“ eine unterschiedliche Sinnggebung sowie eine historische Wandlung in der Definition (vgl. Gottschalk, 2005 S. 41). Demnach wird der Begriff „sozial“ in drei fundamentale Sichtweisen eingeteilt: in eine relationale, in eine statusbezogene und in eine moralisch-ethische (vgl. Gottschalk, 2005 S. 41). Ursprünglich aber bezeichnet der lateinische Begriff „socialis“ den Raum oder das gemeinschaftliche Zusammenleben der Individuen mit seinen kollektiven, zwischenmenschlichen, sowie objektiven Verhältnissen (vgl. Gottschalk, 2005 S. 41).

Im deutschen Sprachgebrauch hingegen bezieht sich das Wort „sozial“ zum einen auf die Gesellschaft, das heißt, es wird die Beziehung zwischen dem einzelnen Individuum und dem gesellschaftlichen Zusammenleben in den Blick genommen, auf der anderen Seite steht eine Art Hinordnung des Menschen auf das gesellschaftliche oder gemeinschaftliche Leben im Fokus (vgl. Gottschalk, 2005 S. 41). In Hinsicht auf das menschliche Zusammenleben in verschiedenen Formen der Gesellschaft lassen sich drei Kategorien unterscheiden: die allgemeinen Beziehungen zwischen Menschen, die innere Verbundenheit der Menschen und die gegenseitige Suggestion sowie Prägung durch das gemeinschaftliche Zusammenleben (vgl. Gottschalk, 2005 S. 41/42).

Das Aufkommen der Sozialen Frage im 19. Jahrhundert, in deren Zentrum verschiedene soziale Problematiken der Menschen und somit der Gesellschaft wie beispielsweise Schwierigkeiten auf materieller Ebene oder soziale Ungerechtigkeit, ausgelöst durch wirtschaftliche sowie politische Krisen standen, gab den Anlass, die ursprüngliche Bedeutung des Begriffes „sozial“ zu reflektieren und ihren Sinngehalt zu erweitern (vgl. Gottschalk, 2005 S. 42).

„Sozial wird hier in einem „*wertenden* Sinn“ gebraucht und ruft die bestehenden gesellschaftlichen Missstände u(nd) Leiden der davon Betroffenen ins Bewusstsein“ (Brugger 1998, S. 366, zit. n. Gottschalk, 2005 S. 42).

Diese Entwicklung hat zur Folge, dass Individuen, die nicht mehr imstande sind, ihr Leben aus eigenem Elan und auf eine humane Art und Weise zu gestalten, auf Unterstützungsleistungen seitens des Staates oder auf privater Ebene angewiesen sind (vgl. Gottschalk, 2005 S. 42/43).

Der erweiterte Begriff „sozial“ steht also in einem positiven, konkreten Kontext, der das Zusammenleben der einzelnen Individuen in einem Kollektiv und dessen unterschiedliche, in Beziehung stehenden Ausprägungen beschreibt sowie die Stellung des einzelnen Individuums oder sozialer Gruppierungen innerhalb der Gesellschaft hervorhebt.

Letzten Endes ist soziales Verhalten immer an Ethik und Moral gebunden, die Menschen innerlich dazu verpflichten, den Mitmenschen zu unterstützen, wenn dieser Hilfestellung beansprucht (vgl. Gottschalk, 2005 S. 43).

2.3 Sozialpädagogik im Zusammenhang von Gemeinschaft und Gesellschaft

Dieser Punkt steht ganz im Zeichen von Erziehungs- und Bildungsprozessen im Kontext von Gemeinschaft und Gesellschaft.

Grundlegend kann man davon ausgehen, dass der Pädagogik folgende drei Aufgaben obliegen: die Auseinandersetzung mit der schon immer existierenden Praxis als erstem Aspekt, der Rückbezug auf komplexe Theorien sowie die Strukturierung von Handlungsmodellen und-möglichkeiten auf der Basis dieser Theorien als zweiter Aspekt und letzten Endes als dritter Aspekt die Begründung der Pädagogik als Wissenschaft (vgl. Gottschalk, 2005 S. 43). Hinsichtlich dieser drei genannten Punkte werden pädagogische Fragestellungen auf den Menschen fokussiert und sein Sichetablieren in den kulturellen, normativen, sprachlichen und gesellschaftlichen Gegebenheiten der Mitmenschen beobachtet. Eine große Rolle spielt in diesem Prozess auch ganz besonders die individuelle Entwicklung der Persönlichkeit (vgl. Gottschalk, 2005 S. 43). Im Zentrum stehen hierbei die Erziehung und Bildung, die Entwicklung und das Lernen und schließlich die Sozialisation und Enkulturation inklusive ihrer humanen und gesellschaftlichen Normen (vgl. Gottschalk, 2005 S. 43/44). Mannigfache Umbrüche auf dem politischen, wirtschaftlichen und sozialen Sektor, der Zerfall konventioneller Familienverbände, der Widerspruch zwischen Individualanspruch und Sozialanspruch und schließlich die eröffnete Sozialpädagogikdiskussion von Johannes Trüper im 19. Jahrhundert, waren relevante Momente für die Reform der Pädagogik (vgl. Gottschalk, 2005 S. 44). Im Bereich Bildung und Erziehung versuchte man das Unterrichtswesen auszubauen und die auf dem Sektor der Wissenschaft bis zu diesem Zeitpunkt sehr stark individualistische Pädagogik zu reformieren (vgl. Gottschalk, 2005 S. 45). Das Hauptziel der Konzeptlegung einer Sozialpädagogik war und ist nicht das einzelne Individuum, sondern die Gemeinschaft als Ausgangsbasis für ein gut funktionierendes Zusammenleben aller Einzelnen (vgl. Gottschalk, 2005 S. 46). Sozialpädagogik schafft innerhalb der Pädagogik eine Art sozialen Überbau bezüglich des Lebens in Gemeinschaft und Gesellschaft. Auf dieser Basis sollen einerseits die

individuellen, selbst nicht zu bewältigenden Bedürfnisse, andererseits die Ansprüche auf gesellschaftlicher Ebene in ein Gleichgewicht gebracht werden (vgl. Gottschalk, 2005 S. 46). Sozialpädagogik bewegt sich zwischen Individualanspruch, das heißt, die Bedürfnisse des Einzelnen zu erkennen und danach zu handeln, und Sozialanspruch, der verlangt, die gesellschaftliche Situation zu reflektieren und entsprechende Strategien zu überlegen, wie eine Lösung erreicht werden kann, damit es zu einer Balance zwischen individuellem Anspruch und gesellschaftlichem Anspruch kommen kann (vgl. Gottschalk, 2005 S. 46). Aus dem Begriff „Sozialpädagogik“, lassen sich sieben systematische Kategorien (SK 1-7) bilden (vgl. Gottschalk, 2005 S. 46/47).

Diese sieben Kategorien thematisieren zunächst die Volksbildung, die zur materiellen, geistigen und sittlichen Wohlfahrt des Volkes beitragen soll. Sozialpädagogik setzt sich hier als Ziel, auch außerhalb von gemeinschaftlichen Institutionen und vom Familienbund die Erziehung und Bildung zu fördern. Pioniere in dieser Kategorie der Sozialpädagogik waren Karl Mager, Friedrich Adolph Diesterweg sowie Johannes Trüper.

Eine zweite Kategorie der Sozialpädagogik ist nach Gottschalk die Kulturentwicklung. Durch die Weitergabe von Kulturgütern ist es die Aufgabe der Sozialpädagogik, die Heranwachsenden in die Gesellschaft und Lebensgemeinschaften einzugliedern. Vertreter dieser Kategorie waren Johannes Trüper, Robert Rissmann, Rudolf Hochegger, Otto Willmann, Hermann Lietz und Heinrich Vilanyi. Die dritte Kategorie steht ganz im Zeichen der pädagogischen Grundsätze der einzelnen Interessensgruppen Familie, Kirche, bürgerliche Gemeinde, Ökonomie und Staat. Hier stellt sich die Aufgabe, die Grundsätze dieser Gruppen zu beleuchten und zu hinterfragen und als wichtige Kulturgüter hervorzuheben. Der Pädagoge Friedrich Dörpfeld kann als Pädagoge dieser Kategorie zugeordnet werden. Die vierte Kategorie steht im Fokus des Auftrags der Sozialpädagogik, Bildung und Kultur in der gesamten Bevölkerung zu verbreiten. Nennenswert sind hierbei Johannes Tews und Gustav Lindner.

Als fünfte Kategorie wird die Sozialpädagogik selbst als Gegenstand genannt. Dieser hat a) das analytische Vorgehen in Bezug auf politische, ökonomische, soziale und pädagogische Rahmenbedingungen und Strukturen im Hinblick auf die Förderung wie auch die Beeinträchtigung der Kulturentwicklung zum Ziel.

Und b) die Durchführung von sozialpolitischen und/oder pädagogischen Reformen. Damit haben sich Johannes Tews, Robert Rissmann, Michael Conrad, Egon Huckert sowie Karl Fischer und Theobald Ziegler befasst.

Kategorie 6 thematisiert den Inhalt der Sozialpädagogik als ein Teilgebiet der Pädagogik. Hier geht es im konkreten Sinn um die äußeren und unbewussten Einflüsse der sozialen Umgebung auf Bildung und Erziehung sowie um das soziokulturelle Feld, um die soziale Umgebung, in dem der zu Erziehende sich aufhält. Vertreter sind Robert Rissmann und Gustav Lindner.

Die letzte Kategorie (SK 7) versteht Sozialpädagogik als Inbegriff konkreter Maßnahmen. Hier steht das einzelne Individuum hinsichtlich seiner individuellen Notlage im Mittelpunkt. In dieser Notlage soll der Einzelne durch pädagogische Hilfestellungen und durch eine allgemeine Verbesserung der Bildung in der Volksschule für Staat und Gesellschaft tauglich gemacht werden. Ein bedeutender Vertreter dieser Kategorie war Friedrich Adolph Diesterweg (vgl. Gottschalk, 2005 S. 46/47). Im 19. Jahrhundert war es vor allem der Sozialpädagoge Friedrich Adolph Diesterweg, der in Bezug auf die Soziale Frage die Idee hatte, die unteren Gesellschaftsschichten zu fördern und Präventionen zu entwickeln, um den Menschen in Not zu helfen. Diese sozialen Überlegungen Diesterwegs stützten sich auf den Sektor des Bildungs- und Erziehungswesens sowie auf die geistige Sittenförderung. Im Zentrum seiner Gedanken standen hierbei die individuellen Notlagen der einzelnen Individuen, wie Alkoholabhängigkeit, Waisenexistenz oder Verwahrlosung. Diese Gedanken kreisten um sein Verständnis von Sozialpädagogik und wurden zum Mittelpunkt seiner sozialen Ideen. (vgl. Gottschalk, 2005 S. 47/48).

Zusammenfassend steht Sozialpädagogik dafür, Sphären des Sozialen in unterschiedlicher Form und Gestaltung in die Pädagogik zu integrieren und zu einer gestaltenden Größe zu „pädagogisieren“ (vgl. Gottschalk, 2005 S. 50). Der historische Kern der Sozialpädagogik steht weniger im Zeichen der möglichen Funktionen des Pädagogischen im Sozialen mit seinen differenten Strukturen und Rahmenbedingungen, sondern beschränkt sich vielmehr auf die Funktion des Sozialen im Kontext von Bildung und Erziehung. In diese allgemeine Darstellung der Sozialpädagogik möchte ich die spezifisch christliche einbetten.

2.4 Die Schwierigkeiten für eine soziale Pädagogik zur Zeit der Industrialisierung

Ehe nun sozialpädagogische Konzepte unterschiedlicher Herkunft vorgestellt werden, soll beleuchtet werden, auf welche Probleme eine soziale Pädagogik in der Hochphase der Industrialisierung gestoßen ist.

Die industrielle Revolution wird historisch zwischen den Jahren (1850 – 1873) angesetzt.

„Zu den Wesensmerkmalen der Industrialisierung zählen vor allem eine kräftige Beschleunigung des Wirtschaftswachstums sowie der Bedeutungsgewinn des sekundären, gewerblichen Sektors auf Kosten der Landwirtschaft“ (Kocka, 2001 S. 31).

Eine günstige Wirtschaftslage war also, um dem Zitat zu folgen, geradezu prädestiniert, die Epoche einer industriellen Revolution einzuleiten. Natürlich war die beginnende Industrialisierung in den Städten Europas nicht für alle ein Vorteil. Kieseewetter führt im Buch „Industrielle Revolution in Deutschland 1815 – 1914“ Folgendes an:

„Das 19. Jahrhundert war die Epoche der Revolutionen, der politischen, sozialen und technischen Revolutionen. In der langen Menschheitsgeschichte hat kein Jahrhundert zuvor in so kurzer Zeit in fast allen europäischen Staaten, besonders aber in Deutschland, so tiefgreifende Umwälzungen erlebt, wie sie in den 100 Jahren von 1815 – 1914 stattgefunden haben“ (Kieseewetter, 1989 S. 13).

Diese „Umwälzungen“ im Zuge der Industrialisierung brachten den Menschen der damaligen Zeit, insbesondere der Arbeiterschicht, lange, schlecht bezahlte Arbeitszeiten in Fabriken, die unter anderem die technische Revolution hervorbrachte. Die Maschinen lösten das Handwerk ab und so hatte die Zunft der Handwerker keine Zukunft. Die Menschen waren mit dieser Situation sehr unzufrieden. Die Folge waren Arbeiteraufstände, die oftmals blutig niedergeschlagen wurden. So heißt es bei Kieseewetter, Friedrich Engels zitierend, weiter: „Der Dampf und die neue Werkzeugmaschinerie verwandelten die Manufaktur in die moderne große Industrie und revolutionierten damit die ganze Grundlage der

bürgerlichen Gesellschaft“ (Engels, zit. n. Kieseewetter, 1989 S. 14). Innovationen auf dem Gebiet der Technik veranlassten somit einen revolutionären Zeitgeist – eine Aufbruchsstimmung innerhalb der Gesellschaft.

Welche Bedeutung wird aber konkret dem Begriff der Industrialisierung zugeschrieben? Es gibt diesbezüglich viele Definitionen, eine Aussage darüber stammt von Klaus Schulz - Hanßen, der den Begriff der Industrialisierung auf folgende Art und Weise anführt:

„Mit dem Begriff ‚Industrialisierung‘ wird der Übergang der gewerblichen Güterproduktion der vorindustriellen Gesellschaft, in deren Mittelpunkt der Betrieb mit handwerklicher Fertigungstechnik steht, zur industriellen Produktionsform bezeichnet“ (Schulz – Hanßen, zit. n. Kieseewetter, 1989 S. 14/15).

Fließbandarbeit reformierte das Gewerbe, Massenprodukte statt handgemachte Erzeugnisse eroberten den Markt. Für viele Menschen war das eine neue Herausforderung, damit war ein bestimmter Gewöhnungsprozess und eine Phase des Umlernens und auch Umdenkens verbunden. Jedoch standen nicht nur Neuerungen im Bereich der Technik im Zentrum dieser Epoche. Vielmehr umfasste die Industrialisierung auch eine ganze Reihe anderer Gebiete, wie das folgende Zitat zeigt:

„Industrielle Revolution oder Industrialisierung wird nicht eingeeengt auf Erfindungen, technische Innovationen oder die kapitalintensive Fabrikproduktion, sondern umfasst den durch agrarischen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Wandel ausgelösten Umbruch ganzer Gesellschaften bzw. Staaten auf dem Weg zur modernen Industriegesellschaft, der in Deutschland etwa die Zeitspanne eines Jahrhunderts umfasst“ (Kieseewetter, 1989 S. 15).

Dieses Zitat macht deutlich, dass die Industrialisierung auf mannigfaltigen Territorien stattfand, sie durchdrang den Markt, die Politik, die Landwirtschaft und die Sozialisation. Diese Entwicklung vollzog sich innerhalb verschiedener Gesellschaften und ihrer Individuen und war speziell auf die europäischen Länder fokussiert, da die Industrialisierung von Europa, konkret gesagt von England, ausging. In Deutschland umfasste dieser Prozess hundert Jahre. Im Zuge der Darstellung der Situation, verbunden mit den Wirren der Industrialisierung, wurde auch der Mensch auf die Gegebenheiten bezogen und im Blick darauf zu-

rechtgeformt. Das Individuum wurde zu einem Werkzeug der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lage. Ein Wesen, das als Arbeitskraft gebraucht wurde zur Erfüllung wirtschaftlicher Interessen.

An wen aber konnten sich die Menschen wenden? Viele waren gläubig und vertrauten der Kirche. Manche Kirchenväter dieser von Krisen geschüttelten Zeit kokettierten jedoch mit den großen Machthabern und Industriellen, gleichzeitig aber predigten sie den Menschen, sie mögen doch mehr auf Gott vertrauen, dann würde sich alles andere im Leben auch langsam fügen.

Der Priester Adolph Kolping war jedoch anderer Meinung. Er plädierte für Ehrlichkeit gegenüber den Menschen und für ein ganz bestimmtes Feingefühl, verbunden mit dem unabdingbaren Glauben, der auf Liebe baut und über allen gesellschaftlichen Umwälzungen steht. Kolping sprach sich hierfür in den „Volksblättern“ auf folgende Art und Weise aus:

„Die ganze sittliche Weltordnung ruht auf religiösen Grundpfeilern, die man Glaubenssätze nennen kann. Mit ihnen hängt alles... zusammen, was Menschen auf dieser Welt nur tun und treiben. Soziales Leben, Politik, Volkswirtschaft, und wie alle die Dinge heißen, die bloß irdisch und weltlich aussehen, hängen alle mehr oder minder mit jenen Grundpfeilern zusammen“ (Volksblätter, 1863 S. 5 zit. n. Festing, 2008 S. 105).

Diese Aussage Kolpings über die Geschehnisse und die Auswirkungen dieser revolutionären Zeit bezieht sich auf die Spiritualität und Religiosität einer Gesellschaft verschiedenster Individuen. Der Glaube fließt in alle Bereiche des Lebens ein und verbindet die Menschen in ihrem ganzen Tun und Denken. Die Ordnung der Welt basiert auf bestimmten religiösen Vorstellungen und der individuellen Einstellung des Einzelnen gegenüber den facettenreichen Bereichen einer Gesellschaft, seien es nun die sozialen Gegebenheiten oder politische Machenschaften, wirtschaftliche Veränderungen oder innovative Technisierungen. Im Glauben manifestiert sich also demnach eine bestimmte Werthaltung gegenüber der Gesellschaft und ihrer aktuellen sozialen sowie wirtschaftlichen und politischen Lage. Man könnte Kolpings Zitat auch so auffassen, dass das einzelne Individuum für den Verlauf bestimmter gesellschaftlicher Abläufe verantwortlich ist, die eigentliche Verantwortung aber das Kollektiv trägt.

Festing führt in seinem Buch „Adolph Kolping begegnen“ des Weiteren an, worum es Kolping in Bezug auf die Gesellschaft ging, worauf er seine Gedanken und Ideen aufbaute, auf welchen Grundsteinen seine Ideologie basierte, woraus er sukzessive versuchte, eine Sozialreform zu etablieren. Festing schreibt dazu Folgendes:

„Ihm ging es zunächst um die religiös-sittliche Erneuerung der Gesellschaft. Dazu sollte der einzelne durch Selbsthilfe beitragen. Und diese Selbsthilfe der Betroffenen sollte wiederum durch subsidiäre sozialpolitische Maßnahmen unterstützt werden. Sozialer Wandel kann demzufolge nur langfristig verstanden werden, er kann nur und muss Folge gewandelter Einstellungen und Verhaltensweisen vieler Menschen sein“ (Festing, 2008 S. 104).

Festing beschreibt Kolping als einen Reformen, der die Gesellschaft zu einer „neuen“ Gesellschaft mit christlicher Religiosität als ethischer Basis auffordern wollte. Dabei war es Kolping wichtig, dass das einzelne Individuum auf Selbsthilfe bedacht sein sollte, die mit Hilfe der Sozialpolitik forciert wird. Ein „Wandel“ in Bezug auf die Sozialität kann demnach nur dann zustande kommen, wenn der Mensch selbst seine Einstellungen und Verhaltensweisen wandelbar macht. Da Adolph Kolping nicht nur Sozialpädagoge war, sondern auch als katholischer Priester fungierte, sah er den Menschen als ein Wesen Gottes an, das sich soweit formen kann, dass es bestimmte Gedanken über Werte und Sittlichkeit in die Gesellschaft einzubringen vermag, die als Resultat einer brüderlichen Gemeinschaft gelten können und im Sinne der Leitmotive der Französischen Revolution von 1789, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, sinnvoll gelebt werden können. Weiters führt Festing in seinem Buch „Adolph Kolping begegnen“ ein Zitat Kolpings an, das in den „Volksblättern“ im Jahre 1854 erschienen ist:

„Auf unser tätiges Christentum kommt's an, ob die Welt zu christlicher Ordnung und die Stände in ihr zu christlichem Wohlbestande zurückkehren. Nur dürfen wir dieses tätige Christentum nicht zwischen Kirchenmauern und Krankenstuben allein oder in unseren nächsten häuslichen Kreis einschließen wollen, sondern wir müssen es frisch und wohlgemut ins bürgerliche Leben hinaustragen und mit demselben alles zu durchdringen suchen, was nicht bereits in rettungslose Fäulnis übergegangen oder zu kaltem Stein verhärtet ist“ (Volksblätter, 1854 S.14, zit. n. Festing, 2008 S. 103).

Kolping spricht sich hier für ein weltoffenes Christentum aus, das beim Einzelnen beginnen sollte und in die Welt hinausgetragen werden müsse. Er plädiert dabei für das Gemeinsame, das im Glauben verankert ist und die Menschen zusammenführt. Diese Erfahrung sollte jedoch nicht nur innerhalb der Kirche, im eigenen Heim oder innerhalb sozialer Institutionen stattfinden, sondern sie sollte gesamtgesellschaftlich wirksam werden. Die Bürger sollten im kollektiven Zusammenleben den eigenen Glauben stärken und weitergeben, sofern das einzelne Individuum überhaupt dazu bereit ist, das Christentum als Stätte des Glaubens anzunehmen. Dieser Akt der Annahme sollte in keinem Fall zu einer bloßen Zwangshandlung ausarten.

Man könnte die Hypothese aufstellen, dass die Menschen der damaligen Zeit, die in einer Aufbruchsstimmung waren, sich nach Gemeinschaft sehnten und auf eine Art „Pädagogisierung“ der Gesellschaft hofften. Der Sozialpädagoge Paul Natorp etwa meinte im Jahr 1899 dazu: „Der Mensch wird zum Menschen allein durch menschliche Gemeinschaft“ (Natorp, 1899 S. 68, zit. n. Niemeyer, 2003 S. 120). Nicht gegeneinander, sondern füreinander lautete die Devise Natorps Ende des 19. Jahrhunderts. An dieser Stelle möchte ich noch einmal auf Paul Natorp eingehen. Niemeyer sagt im Buch „Klassiker der Sozialpädagogik“ folgendermaßen über Natorp:

„Ihm ging es nicht, wie Wichern, um die Rettung des Einzelnen aus einer sündigen Welt, sondern es ging ihm um die Rettung der Welt, etwas weniger theatralisch gesprochen: Es ging ihm um eine Welt, in der es sich zu leben lohne, weil und insofern der Mensch sich nicht zum Gegner seiner selbst und zum Gegner seines Mitmenschen entwickle, sondern zur menschlichen Gemeinschaft fände“ (Niemeyer, 2010 S. 88).

Nach dieser Aussage ging es Natorp darum, den Menschen innerhalb eines „Kollektivs“ zu erkennen und wahrzunehmen. Es war ihm ein besonderes Anliegen, Menschen und Gesellschaft ganzheitlich zu sehen. Ihm lag das Bewusstsein zugrunde, das einzelne Individuum weniger aus einer schon von vornherein verurteilten „bösen“ Welt zu befreien, sondern es lag ihm daran, die Welt als ein abstraktes Gebilde für Lebewesen davor zu warnen, dass das Individuum, von der Perspektive einer „schlechten“ Welt heraus betrachtet, gerade zu dem gemacht wird, was es dann letzten Endes ist. Es ist gesellschaftlichen Gege-

benheiten schutzlos ausgeliefert. Hierin widerspricht er Wichern, der den einzelnen Menschen vor einer mit Sünde befallenen Welt retten wollte. Das Grundprinzip Natorps war, dass der Mensch sich nicht zum Gegner seiner selbst entwickeln möge, und somit gleichzeitig zum Gegner seiner Mitmenschen, sondern dass der Einzelne den Zugang zu einer humanen Gemeinschaft entdecken möge, um somit dem Leben in der Welt einen neuen Sinn zu geben. Es besteht die Annahme, dass sich der individuelle Mensch im 19. Jahrhundert nach einer Gemeinschaft sehnte, ein Leben im Kollektiv bevorzugte. Ein autonomes Leben war, wie auch in der Gegenwart und in vielen anderen Epochen zuvor, möglich und realisierbar, jedoch musste man gut situiert sein und über bestimmte Mittel verfügen, um nicht Gefahr zu laufen, in finanzielle Not zu geraten oder ein Ausgegrenzter/eine Ausgegrenzte der Gesellschaft zu werden. Man kann auch darüber spekulieren, dass dieses soziale Verlangen, Angehöriger einer Familie zu sein, die als Grundbasis für das Zusammenleben diene, ein bestimmtes Denkmuster im Hinblick auf die soziale Einbettung von Individuen in Zeiten eines sozialen Wandels hervorbrachte. Der Begriff „Familie“ ist für viele Individuen von großer Relevanz. So heißt es beispielsweise bei Korte/Schäfers:

„Als Unterschied zwischen Familie und den anderen sozialen Gruppen ist hervorzuheben: Die Familie ist in ihren Zwecken weitgehend vorstrukturiert. Alle anderen sozialen Gruppen sind in gewisser Weise flexibel und können sich ihre Zwecke setzen, ggf. ihre Mitglieder wählen etc“ (Korte/Schäfers, 2010 S. 137).

Aus dem Zitat von Korte/Schäfers geht hervor, dass von vornherein bestimmt ist, in welches Milieu man hineingeboren wird, in welchem Umfeld ein Individuum aufwächst, mit welchen familiären Normen und Ritualen man in Berührung kommt. In einer Familiengemeinschaft sind von Beginn an bestimmte Formen und Strukturen vorausgesetzt, die ein Zusammenleben ermöglichen. Die Familie ist auch für spätere freundschaftliche Verbindungen ausschlaggebend und prägend. Freunde können frei, aber dennoch mit einem bestimmten Zielbewusstsein gewählt werden. Damit ist gemeint, dass es milieubedingt ist, aus welchen gesellschaftlichen Kreisen der und die Einzelne seine Wegbeglei-

terInnen wählt. Zur Zeit der Industrialisierung gab es noch viele Großfamilien. Demnach standen im Fokus des gesellschaftlichen Lebens die Familie und ihre Mitglieder. Der Zusammenhalt dieser Form eines Kollektivs und die daraus resultierenden Erziehungsmaßnahmen wurden zu einem spezifischen Gesellschaftsbild des langen 19. Jahrhunderts. Auch in Don Boscos Arbeit und Leben ist beispielsweise der Begriff der Familiarität manifestiert. So heißt es bei Theodor Thesing: „Ein Schlüsselbegriff in Don Boscos Vorstellung der pädagogischen Atmosphäre ist die ‚Familiarität‘. Darunter verstand er keine traditionelle Familie mit Vater, Mutter und Kinder, sondern das Erleben des Aufgehobenseins“ (Thesing, 2007 S. 183). Nach dem Zitat zu schließen, ging es Don Bosco allerdings weniger um die konventionelle Form einer Familie, sondern er plädierte mehr für die Geborgenheit eines Individuums, für das Eingebettetsein in den Kreis einer Gemeinschaft.

Adolph Kolping hingegen dachte an die Familie im Sinne des Vereinswesens. Kolping gründete im Jahre 1849 mit sieben Gesellen den Kölner Gesellenverein (vgl. Feldmann, 2008 S. 123). Demnach heißt es im Entwurf des Bundesstatus, der am 16. Februar 1850 in der Deutschen Volkshalle veröffentlicht wurde (vgl. Festing, 2008 S. 102):

„Dem Gesellen soll in dem Vereine eine Art Heimat bereitet werden, ein Familienhaus soll ihn aufnehmen, worin er Ausbildung, Schutz und Pflege findet; dies aber nicht bloß an einem Orte, sondern überall, wohin sein wandernder Sinn ihn führt und neue Arbeitslust ihn festhält“ (Kolping, 1850 S. 1, zit. n. Festing, 2008 S. 102).

Kolping spricht in diesem Zitat eine bestimmte Metaebene im Blick auf ein Obdach an. Das heißt, dass ein wandernder Geselle nicht nur an einem bestimmten Ort eine Herberge finden kann, sondern an jedem anderen Ort, wo er sich gerade aufhält, ebenso. Der Geborgenheit, dem Schutz und der Pflege sind somit keine Grenzen gesetzt, die Möglichkeit, Unterschlupf zu finden, geht über einen Ort hinaus. Die familiäre Atmosphäre soll also an den verschiedensten Orten der Welt zu finden sein.

Die Zeit der Industrialisierung und die damit verbundenen Innovationen auf dem Gebiet der Technik belasteten auch die Gesellen in kleinen Handwerksbetrie-

ben sehr. Mit dem Bau unzähliger Fabriken konnte das kleine Gewerbe bald nicht mehr selbstständig fungieren. Somit verloren viele Gesellen ihre Arbeit, und dem Meister blieb nichts anderes übrig, als sie fortzuschicken. Diese Situation schildert Feldmann folgendermaßen:

„Der Geselle, der bisher wie ein Sohn im Haushalt des Meisters mitgelebt hatte, streng beaufsichtigt und zugleich oft liebevoll bemuttert, wurde zur bloßen Arbeitskraft degradiert – ein Rädchen im Getriebe wie seine Kollegen in der Fabrik. Der Funktionsverlust des alten Handwerkerhauses, der Zerfall vertrauter Bindungen und Sicherheiten machte viele Gesellen zu heimatlosen Streunern. Zu Hause waren sie auf der Strasse, frühe Punks des 19. Jahrhunderts, und als Zufluchtsort blieben ihnen nur Wirtshäuser und Herbergen von zweifelhaften (sic!) Ruf“ (Feldmann, 2008 S. 45).

Nach dem Zitat zu schließen, geschah nicht nur eine Umwälzung von Klein- auf Großbetriebe mit der damit verbundenen Herstellung von Massenwaren, sondern der Geselle, das einzelne Individuum selbst, wurde letzten Endes ebenfalls zur Ware degradiert. Der Mensch stand plötzlich nicht mehr im Zentrum der Aufmerksamkeit, sondern die bloße Anfertigung von Produkten durch die Automatik der Maschinen, um Gewinne zu erzielen und um dem Markt gerecht zu werden, trat immer mehr ins Erscheinungsbild der Gesellschaft. Adolph Kolping sah diesbezüglich dringend die Notwendigkeit, die Individuen zurückfinden zu lassen in die Geborgenheit einer Gemeinschaft, wo jeder Einzelne als wertvoll angesehen wurde und jeder Mensch die Rückbindung an familiäre Gegebenheiten erfahren konnte. Kolping wollte den Gesellen eine Heimat zurückgeben, die sie, man könnte fast sagen, verlieren mussten. So spiegelt sich in einem weiteren Zitat über die Lebensumstände der Menschen in der Zeit der Industrialisierung wider, dass sie immer wieder mit Arbeitslosigkeit sowie schlechten Wohnverhältnissen, Krankheit und Hunger konfrontiert waren. Diese Lebensbedingungen zeigen den Menschen in seiner ganzen Hilflosigkeit.

In der folgenden Anführung wird deutlich, wie differenziert die Lebens- und Arbeitsbedingungen in Bezug auf die verschiedensten Gewerbe waren:

„Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der verschiedenen Arbeitergruppen waren also hinsichtlich ihrer jeweiligen Herkunft und Qualifikation, der Wohnverhältnisse, des Familienstands und der Geschlechterproportion, aber auch

hinsichtlich der Bezahlung, der Beschäftigungsdauer und -sicherheit usw. höchst unterschiedlich. Was sie jenseits dieser Trennlinien verband, war die Unsicherheit gegenüber den Risiken von Krankheit, Invalidität und Arbeitslosigkeit, die in den Arbeiterautobiographien eine bedeutende Rolle spielen“ (Kocka, 2001 S. 209).

Auf Grund dieser schlechten Lebensbedingungen war es notwendig, die sozialen Gegebenheiten zu reformieren und die Menschen zu mehr Zusammenhalt zu bewegen und ihren Gemeinschaftssinn zu forcieren. Es herrschte, dem Zitat zufolge, eine ständige Angst, die Arbeit zu verlieren, aufgrund eines Arbeitsunfalls invalid zu werden oder durch Krankheit den ursprünglichen Beruf nicht mehr ausüben zu können. Für diese Notwendigkeit, die Situation der Menschen zu verbessern, setzten sich nun die Sozialpädagogen dieser Zeit ein und versuchten eine Lösung für die Beseitigung der sozialen Missstände zu finden. Man kann annehmen, dass es natürlich nicht möglich war, jedem einzelnen Individuum aus seiner spezifischen Notlage herauszuhelfen. Dennoch bemühten sich viele Sozialreformer um das Wohl der sozial gefährdeten Menschen der damaligen Zeit, indem sie Stätten planten, in denen die Menschen Unterschlupf und Schutz fanden, auch wenn es nur vorübergehend und für einen kurzen Zeitraum gedacht war. Adolph Kolping nahm sich der wandernden Gesellen an, die auf ihren Wegen immer wieder auf der Suche nach einem Heim waren, das ihnen über einen bestimmten Zeitraum Obdach gewährte. Kolping ließ sogenannte „Gesellenhäuser“ erbauen auf der Grundlage folgender Gedanken:

„Die Gesellenhäuser sollten die Menschen verwandeln, verschüttete Anlagen freisetzen, jahrelange erzieherische Defizite ausbügeln, versprengten, haltlosen Stromern eine Lebenschance eröffnen“ (Feldmann, 2008 S. 47).

Kolping plädierte für ein Zuhause von Menschen, die keinen festen Halt in ihrem Leben finden konnten, die orientierungslos waren, denen die strategischen Mittel fehlten, um dem Leben gerecht zu werden. Er versuchte die Menschen zu einem gefestigten Leben hinzuführen, war ständig bemüht, sie für ihr zukünftiges Tun und Handeln zu stärken. Kolpings pädagogische Idee in Bezug auf die Gesellen war dabei folgende:

„Ihr völlig zerrüttetes, fast in seine Elemente zerfetztes gesellschaftliches Leben aufs Neue organisieren, Gelegenheit schaffen, gut zu bleiben und gut zu wer-

den, Nützliches zu lernen, mit Geld, Zeit und Kraft haushälterisch zu Werke zu gehen“ (Feldmann, 2008 S. 47, zit. n. Kolping).

Dieses Zitat besagt, dass Kolping den Menschen Mut machen wollte, das Leben umzustrukturieren, Lebensumstände zu schaffen, die Zukunft ermöglichten. Dabei sollte der Nutzen von Lernen bewusst gemacht werden und der Umgang mit finanziellen Ressourcen, die Fähigkeit, mit Zeit ökonomisch umzugehen, gelernt werden.

Angesichts vieler verbitterter Menschen sprach sich Kolping dafür aus, dass es „statt der kalten Beziehungslosigkeit der profitorientierten Arbeitsverhältnisse eine lebendige Gemeinschaft gäbe“ (Feldmann, 2008 S. 46).

Ein Ort der Gemeinschaft war für Kolping von größter Relevanz. Es war ihm sehr wichtig, dass die Menschen zueinander finden und mit anderen ein friedvolles Zusammenleben praktizierten. Adolph Kolping sah die Zeit der Industrialisierung als eine starre, apathische Phase, in der die Individuen nur als reine „Sklaven“ betrachtet wurden.

Aus folgenden Versen lässt sich die Ungewissheit und Hoffnungslosigkeit der Arbeiter am Beispiel der Drucker klar herauslesen:

„Der Drucker schaut´s, er hat Weib und Kind.
Die weinen zu Haus, weil sie hungrig sind.
Die Pressen ruhen, sie mögen stehn.
Der Drucker mag seiner Wege gehen“
(Kocka, 2001 S. 193).

Dieses Zitat wirft die Frage auf, wohin die Drucker gehen sollten. An wen konnten sie sich wenden? Es waren nur wenige Optionen, wenn überhaupt, vorhanden. Angesichts der Tatsache, dass „das Gießen der Lettern als auch der eigentliche Druck zunehmend von Maschinen übernommen wurde“ (Kocka, 2001 S. 193), lässt sich der Eindruck gewinnen, dass dem Gewerbe der Drucker wie vielen anderen eine Krise drohte und sie daher versuchten, eine Alternative zu finden, um der größten Not entgegenzuwirken.

Sämtliche Sozialreformer der damaligen Zeit beobachteten die Geschehnisse auf politischer, wirtschaftlicher und vor allem sozialer Ebene und versuchten, präventiv vorzugehen. Sie entwickelten eine Strategie, um auf die Menschen zuzugehen, sie bemühten sich, Bedingungen zu schaffen, die die Menschen vor

Not und Elend bewahren sollten. Dieses Konzept war vor allem darauf bedacht, ein harmonisches Zusammenleben zu konstruieren, den Zusammenhalt zwischen den Individuen zu stärken und um der Gerechtigkeit willen den Menschen Schutz zu bieten, um ihnen schließlich die Angst, von der Gesellschaft aufgegeben zu werden, zu nehmen.

Das Gesagte scheint mir eine passende Überleitung zum nächsten Kapitel (3) der Arbeit sein, wo nach einem knappen Abriss der Lebensbiographie Adolph Kolpings aufgezeigt wird, welche Veränderungen durch Erziehung möglich sind. Hierbei wird Kolpings sozialpädagogisches Konzept für hilfsbedürftige Menschen seiner Zeit diskutiert und versucht, Kolpings Wirken als Priester und Sozialpädagoge darzustellen.

3 Das sozialpädagogische Konzept Adolph Kolpings

3.1 Adolph Kolping: Biographische Daten

Inmitten der Napoleonischen Kriege, konkreter gesagt zur Zeit der Leipziger Völkerschlacht, wurde Adolph Kolping am 8. Dezember 1813 in Kerpen bei Köln als viertes von fünf Kindern eines Gemeindeschäfers geboren (vgl. Feldmann, 2008 S. 14). Aus eher ärmlichen Verhältnissen stammend, sah sich Kolping seit Jugendtagen dazu veranlasst, ein bescheidenes Leben zu führen und hart für seinen Lebensunterhalt zu arbeiten. Wie hart das Leben nach einer behüteten und schönen Kindheit werden konnte, erfuhr Kolping während seiner Schusterlehrzeit um 1826 – 1829 und die darauf folgenden Jahre als wandernder Geselle (1829 – 1832) bei Schuhmachermeistern der Umgebung (vgl. Feldmann, 2008 S. 123). Immer wieder arbeitete er nach seiner Lehrabschlussprüfung als Schuster in Kölner Werkstätten oder zog umher, um an zufällig freien Arbeitsstellen sein Brot zu verdienen. Wenn es um den Verdienst ging, war Adolph Kolping akribisch sparsam. Schließlich dachte er als junger Mann an seine Zukunft und daran, vielleicht einmal das Abitur zu machen und die Universität zu besuchen. Dafür benötigte er Geld. Außerdem äußerte Kolping zusätzlich den Wunsch, Priester zu werden. Dafür bekam er viel Zuspruch seitens seiner Familie, wofür er sein Leben lang dankbar war. Trotz finanzieller Notlage gelang es Adolph Kolping um das Jahr 1837, in das renommierte Kölner „Marzellengymnasium“ einzutreten und mit bereits 24 Jahren noch einmal die Schulbank zu drücken. Dennoch standen dem zukünftigen Sozialreformer Kolping schwere Jahre bevor. Während der Schulzeit erkrankte er mehrmals schwer, einmal an den Pocken und einmal an einem hartnäckigen Bluthusten. Trotz dieser Lebenskrisen und Barrieren, die finanzielle Not war auch noch nicht ganz gebannt, wurde Kolping durch seinen tiefen Glauben immer wieder aufs Neue bestärkt, seine Ziele zu verfolgen. Seinen Willen, Gutes zu tun, und das Ziel, Priester zu werden, verfolgte er jeden Tag mit eiserner Disziplin. Nach langem Streben eröffnete sich für Kolping letzten Endes doch die Chance, im Jahre 1841 das Studium der katholischen Theologie an der Universität München zu inskribieren.

Ein Jahr später (1842) wechselte er dann an die Universität Bonn und um 1844 – 1845 besuchte er schließlich ein Priesterseminar in Köln, wo ihm auch in der dortigen Minoritenkirche am 13.4.1845 die Priesterweihe zuteil wurde. In den kommenden Jahren (1845 – 1849) wirkte Kolping als Kaplan und Religionslehrer in Wuppertal – Elberfeld. Neben der Gründung eines Gesellenvereins mit sieben Gesellen in Köln im Jahr 1849 war Kolping auch immer wieder als Schriftführer und Redakteur tätig. Wie zum Beispiel in den Jahren zwischen 1850 und 1860 als Schriftleiter des „Rheinischen Kirchenblattes“ oder als Mit-herausgeber des „Katholischen Volkskalenders“. Obwohl Kolping eher der Praxis zugeneigt und weniger theoretisch veranlagt war, hatte er große Ambitionen, immer wieder für diverse Schriftreihen als Publizist tätig zu sein. Diese Motivation, schreibend sich zu engagieren, lag darin, dass Adolph Kolping von Kindheit an ein doch sehr belesener Zeitgenosse war und auch immer wieder für den Eigengebrauch die eine oder andere Anekdote verfasste. Nach der Gründung des ersten Gesellenvereins in Köln entwickelten sich sehr zügig in den zumeist deutschsprachigen europäischen Städten wie Wien, München, Prag oder Berlin weitere Institutionen unter seinem Namen. Im Jahr 1856 kommt es sogar dazu, dass in den U.S.A, konkreter gesagt in St. Louis in den Südstaaten, ein erster Gesellenverein entstand. Im Zuge der Gründung vieler Vereine reiste Kolping auf der ganzen Welt umher, um sein soziales Bestreben, seine Ideen und Projekte vorzustellen und dafür eine größere Öffentlichkeit zu gewinnen, in die Tat umzusetzen. Neben der Tätigkeit als Missionar bekam Kolping auch immer wieder das Privileg, zu Audienzen beim Papst zugelassen zu werden. Er wurde hierbei in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts zum Rektor der Kölner Minoritenkirche ernannt sowie zum päpstlichen Geheimkämmerer. Die vielen Reisen und Aufträge waren aber immer wieder mit gesundheitlichen Einbußen verbunden und von diversen Krankheiten überschattet. Auch scheute sich Kolping nicht davor, immer wieder Cholerakranke und Pockenranke zu pflegen. Diese Form von selbstloser Nächstenliebe schwächte freilich seine Gesundheit. Der Sozialreformer Adolph Kolping starb schließlich am 4.12.1865, nur 4 Tage vor seinem 52. Geburtstag in Köln. Sein Leichnam wurde ein Jahr später in die Minoritenkirche zu Köln überführt (vgl. Feldmann, 2008 S. 123). Kolping hinter-

ließ ein Werk, das im Folgenden ausführlich dargestellt und mit anderen sozialpädagogischen Entwürfen verglichen werden soll.

3.2 Veränderung durch Erziehung: Adolph Kolpings sozialpädagogisches Konzept für hilfsbedürftige Menschen seiner Zeit

Adolph Kolping legte sich eine ganz eigenwillige Strategie zu, um den Menschen einen Weg zu weisen fernab jeder Not und Aussichtslosigkeit. Er versuchte der angespannten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lage mit positiven Gedanken entgegenzutreten. So heißt es im folgenden Zitat:

„Der Kaplan Kolping hatte sich von Anfang an die leise, aber nachhaltige Veränderung der Gesellschaft zum Ziel gesetzt. Er wollte allerdings nicht bei den Machtverhältnissen und Strukturen ansetzen, sondern beim Einzelnen, bei seinem Bewusstsein und Verhalten“ (Feldmann, 2008 S. 49).

Kolping war es also immer wichtig, beim Menschen direkt anzusetzen. Zunächst machte er sich ein Bild von der globalen Situation seiner Zeit, man könnte sagen aus der Perspektive eines zunächst ganz gewöhnlichen Bürgers.

Die Umstrukturierungen der Gesellschaft stellte er dabei in den Fokus seiner sozialen Idee. Machtpolitische Referenzen oder in sich geschlossene, strukturelle gesellschaftliche Bedingungen kamen ihm dabei eher nicht entgegen. Er nahm sich vor, das Individuum ganz in das Zentrum seiner Idee zu stellen. Der Sozialreformer Kolping versuchte zu bewirken, dass der Mensch ganzheitlich betrachtet, als freies Individuum akzeptiert und in der Obhut einer Gemeinschaft als ein mündiges und freies Wesen angesehen wird. Ein Leitsatz Kolpings in Bezug auf seine Pädagogik war hierbei:

„Nur das sei möglich: das vorhandene Gute zu bewahren und den Willen zum Besseren zu stärken“ (Feldmann, 2008 S. 49).

Es ist hiermit anzunehmen, dass Kolping zunächst das Gute in jedem Menschen voraussetzte. Für ihn jedoch war dabei von größter Relevanz, auf diesem bereits vorhandenen Guten aufzubauen, die inneren Bestrebungen hinsichtlich eines Menschen, der fernab von negativen Einflüssen sein Leben strukturieren

können sollte, zu begünstigen. Damit hoffte er, sukzessive das Ziel seiner sozialreformerischen Idee erreichen zu können.

Im Zuge seiner sozialpädagogischen Vorhaben stand bei Kolping die Erziehung an oberster Stelle. Ihm war es sehr wichtig, dass den Menschen auf vielerlei Weise zu einem gesitteten Dasein verholfen wird. Damit ist gemeint, dass der Mensch anderen Menschen ein Verhalten entgegenbringen sollte, das eine bestimmte Wertschätzung der Mitmenschen und eine solidarische Einstellung sichtbar macht. So heißt es diesbezüglich in einem Aufsatz von Karl Zimmermann aus dem Jahr 1927:

„Bei Adolph Kolping jedoch tritt der Gedanke, dass die sozialen Probleme zuallererst durch Beeinflussung des Gewissens und der Gesinnung der einzelnen Menschen, das heißt durch Erziehung gelöst werden müssen, so sehr in den Vordergrund seiner sozialreformerischen Maßnahmen, dass für ihn die Erziehung zum alleinigen Mittel der Sozialpolitik überhaupt wurde“ (Zimmermann, 1927 S. 52 ff., zit. n. Festing, 2008 S. 105).

Für Kolping galt also, nach dem Zitat Zimmermanns zu schließen, dass die Erziehung selbst das ausschlaggebende Mittel war, um innerhalb der Gesellschaft eine sozialpädagogische Reform durchsetzen zu können. Seele und Geist sollten dabei stets eine vorrangige Rolle spielen. Das Bemühen, Rationalität, Emotionalität und auch Spiritualität in sein soziales Konzept miteinfließen zu lassen, prägte alles pädagogische Handeln Kolpings. Denken, Empfinden, Meditieren waren wichtige Grundpfeiler einer möglichen Sozialreform. Kolping war der Ansicht, dass die Erziehung in der Wertigkeit über den politischen Maßnahmen der Zeit stehe und somit oberste Priorität im Zuge sozialpolitischer Reformen einnehme. Damit spricht er sich klar für die vorrangige Bedeutung der Erziehung aus. Er versuchte die Idee einer Pädagogisierung der Gesellschaft durchzusetzen, indem er praktisch handelte.

In Festings Buch „Adolph Kolping begegnen“ heißt es diesbezüglich:

„Tätige Liebe heilt alle Wunden, bloße Worte mehren nur den Schmerz“ (Kolping, 1848 zit. n. Festing, 2008 S. 68).

Kolping ging es also eher um die praktische Umsetzung von Ideen auf sozialer Ebene als bloß um gute Worte, die nichts am schlechten Zustand änderten. In seiner Funktion als Priester ging es ihm insbesondere darum, dass Liebe nicht

nur ein Wort bleibt, sondern dass sie die Grundlage menschlichen Handelns und Denkens wird. Das Wort allein war ihm zu abstrakt und theoretisch. Das direkte Wirken war ihm ein größeres Anliegen.

Adolph Kolping sah in seiner Tätigkeit als Priester, dass es auch von entscheidender Notwendigkeit ist, die religiösen Werte zu wahren und den Menschen nahezubringen, dass der Glaube, verbunden mit einer bestimmten Werthaltung, erst durch tätige Liebe voll zur Entfaltung kommen kann. In diesem Sinne heißt es bei Festing weiter:

„Nach Kolpings Auffassung trägt der Christ nicht nur Verantwortung für sich selbst, sondern auch für seine Mitmenschen und für die Welt, in der er lebt“ (Festing, 2008 S. 68).

Kolping dachte und handelte nicht bloß als Sozialpädagoge, sondern bedachte im Zuge seiner sozialen Konzeptionen auch immer wieder seine Sendung als Priester. In Verbindung mit seinem Wirken als Priester spricht er deshalb auch immer wieder über christliche Werte und bringt damit die Nächstenliebe und die Verantwortung, die der Mensch gegenüber seinen Mitmenschen zu tragen hat, zur Sprache. Festing äußert sich zu diesem Aspekt Kolpings folgendermaßen:

„In der Nächstenliebe sah er darum eine soziale Pflicht, weil es ihm nicht nur um das ewige Heil der Menschen ging, sondern auch um ihr irdisches Wohlergehen“ (Festing, 2008 S. 86).

Der Mensch sollte also Kolpings Ansicht nach auf ein erfülltes Leben in Liebe bauen können, die darauf beruht, den Nächsten zu achten und zu lieben, um selbst Liebe empfangen zu können. Da jedem Individuum ein endliches Dasein auf der Erde beschieden ist, wollte Kolping dafür sorgen, dass jeder Einzelne seine individuelle Lebenszeit unter möglichst humanen Umständen verbringen konnte. Deshalb war er insbesondere darauf bedacht, sowohl das körperliche wie das geistige und seelische Wohlergehen der Menschen zu fördern. Was Kolping unter Liebe versteht, formuliert er 1857 in den „Volksblättern“ wie folgt:

„Wo Liebe ist, da muss sie sich auch in der Tat und Wahrheit in allen Verhältnissen des Lebens wirksam zeigen, und nicht in dem einen oder andern allein. Die Liebe erstreckt sich notwendig auf den ganzen Menschen, nicht bloß auf sein ewiges Heil, sondern auch auf sein irdisches Wohl“ (Volksblätter, 1857 S. 515 f., zit. n. Festing, S. 68).

Kolping spricht sich hierin für eine ganzheitliche Sicht der Liebe aus. Er ist der Meinung, dass Liebe allgegenwärtig sein und nicht bloß auf einzelne Bereiche des Lebens beschränkt sein sollte. Liebe soll laut Kolping zur lebendigen Tat jedes Einzelnen werden. Das Gute in jedem Einzelnen sollte sich in der praktischen Handlung widerspiegeln und sich als ein Moment der Güte und Bereitschaft für den Mitmenschen zeigen. In diesem Sinn heißt es bei Festing:

„Von diesem Ansatz her betont Kolping immer wieder die Pflicht des einzelnen, im Rahmen seiner Möglichkeiten Verantwortung für das Ganze und für andere Menschen zu übernehmen“ (Festing, 2008 S. 69).

Kolping ging es demnach darum, über die berechtigte Sorge um sich selbst hinaus auch für den jeweiligen Mitmenschen da zu sein und den Blick auf das große Ganze menschlicher Verhältnisse nicht zu verlieren. Das Wirken Kolpings war in Bezug auf sein sozialpädagogisches Konzept ambivalent geprägt. Einerseits von seiner Funktion als Priester, andererseits von seiner Aufgabe als Sozialpädagoge. Dementsprechend gestaltete sich auch seine Idee von Erziehung. Als Pädagoge betonte er besonders den Wert der Gemeinschaft, die ihm sehr wichtig war. Vor allem die Familie stellte er stets in den Fokus seines Denkens. Er nahm sich des Menschen so sehr an, dass er auch immer wieder beispielsweise Menschen, die an der Cholera oder an den Pocken erkrankt waren, pflegte und dabei sein eigenes Leben gefährdete. Hier hat man das Bild vom sich aufopfernden Priester vor Augen, der von sich sagte:

„Meine Hilfe ist hier nötig, also muss ich sie leisten; für das Weitere wird Gott sorgen“ (Kolping I, S. 15, zit. n. Festing, 2008 S. 69).

Man kann annehmen, dass ihm sein inniger Glaube an Gott die Kraft und den Mut gab, den Menschen bedingungslos zu dienen. Es war für ihn eine Art innere Verpflichtung, die Schwachen und Kranken zu pflegen und ihnen Trost zu spenden. Kolping war ein bekennender und begnadeter Christ und sprach sich einmal diesbezüglich folgendermaßen aus:

„Das Christentum ist nicht bloß für die Kirche und für die Betkammern da, sondern für das ganze Leben. Es gibt keinen Punkt, keine Seite, kein einziges Verhältnis des Lebens, welches nicht nach den Grundsätzen des Christentums gerichtet und behandelt werden soll“ (Rheinische Volksblätter, 1997 S. 162, zit. n. Festing, 2008 S. 70).

Kolping reflektiert und verteidigt zugleich das Christentum vom Standpunkt eines überzeugten Gläubigen aus. Er will zum Ausdruck bringen, dass der christliche Glaube nicht bloß in Verbindung mit der reinen Frömmigkeit stehen, sondern das gesamte Leben umfassen sollte. Nach seiner Auffassung sollte das Christentum überall präsent sein, es sollte das Zentrum des Lebens bilden und das Fundament sein, auf das Menschen bauen können. Kolpings soziale Seelsorge hat nach Festing auch der damalige Kardinal und Erzbischof von Köln, Josef Höffner, gewürdigt:

„Kardinal Josef Höffner, Erzbischof von Köln, ein großer Verehrer und Kenner Kolpings, bezeichnete Kolpings Seelsorgsmethoden als „soziale Seelsorge“, weil er die kirchliche Seelsorge mitten in das soziale Leben hineingeführt hat. Das war notwendig nach einer Epoche der Volksentfremdung der Kirche, der einseitigen Heilseelsorge und der Vertröstung auf das Jenseits gegenüber den sozialen Nöten und Spannungen einer neuen Zeit“ (Festing, 2008 S. 70).

Kolping wollte das Christentum mitten unter die Menschen bringen. Er kombinierte die Seelsorge mit seinen sozialen Tätigkeiten. Die reformerischen Gedanken Kolpings treten hier klar und deutlich hervor. Er wollte die konventionellen Formen einer „Heilseelsorge“ aufbrechen und nach einer Zeit, in der die Kirche von den Wertvorstellungen des ökonomisch orientierten Bürgertums bestimmt wurde, etwas Innovatives schaffen, er wollte das christliche Gedanken- gut in das Alltagsleben miteinfließen lassen. Inmitten der Wirren der Zeit der Industrialisierung und der damit verbundenen Nöte und Sorgen der Menschen wollte er eine Seelsorge schaffen, die vom direkten Kontakt mit den Leuten geprägt war. Helga Grebing schreibt im Buch „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ Folgendes über Kolping:

„Die Vorschläge zur Lösung der sozialen Frage beschränkten sich zunächst auf Predigt, Almosen und Erneuerung der religiösen Gesinnung. Allenfalls die katholischen Gesellenvereine, benannt nach ihrem Begründer Adolph Kolping, bemühten sich um die religiöse und berufliche Betreuung der jungen wandernden Gesellen, aber auch dies erst seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts“ (Grebing, 2007 S. 51).

Wie schon Festing im Blick auf die damaligen Verhältnisse meinte, „dass die Vertröstung auf das Jenseits gegenüber den sozialen Nöten und Spannungen

einer neuen Zeit“ eine unzureichende Antwort auf die soziale Frage war (ebd. S. 70), so spricht sich auch Grebing dafür aus, dass die Lösung der sozialen Frage im 19. Jahrhundert kirchlicherseits eher darauf basierte, dass man die Menschen dazu aufforderte, durch Frömmigkeit ihr hartes Los zu ertragen. In den Predigten wurde das Heil verkündigt und eine Verbesserung der Lage versprochen. Adolph Kolping war somit einer der ersten Pioniere, der die soziale Lage überdachte und durch die Gründung von Gesellenvereinen praktisch handelte.

„Und in unserer Zeit, wo die soziale Frage sich mit der religiösen entschieden in den Vordergrund drängt, wo die Umstände uns gewissermaßen mit Gewalt ins Volk werfen, ist der Verein ein herrliches Mittel, an der Lösung obiger Fragen tätig zu arbeiten, uns zugleich als wahre Volksfreunde zu zeigen“ (Kolping II, S. 114 f., zit. n. Festing, 2008 S. 71).

Die Gründung eines Vereins war somit das angestrebte Ziel Kolpings. Er glaubte, die Soziale Frage nur durch einen persönlichen, direkten Zugang zum Menschen lösen zu können. Der Baseler Sozialökonom Prof. Alphons Thun schreibt über den neuen Typus eines ‚sozialen Kaplans‘ (vgl. Festing, 2008 S. 73):

„Keiner verstehe besser mit dem Volk umzugehen, der Kaplan ist oft der einzige, der Herz zum Herzen mit dem Arbeiter redet... Ihm ist keine Stube zu eng, kein Arbeiter zu arm, kein Stolz hält ihn ab, selbst mit einem herabgekommenen Mann zu reden“ (Festing, 2008 S. 74).

Dieses Credo der „Nächstenliebe“ fehlte vielfach in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Die BürgerInnen sahen in vielen MitbürgerInnen Feinde. Es gab zwar viele den Menschen gut gesinnte Gruppierungen und Verbündete, dennoch war die gesellschaftliche Atmosphäre eher eine feindselige, da sich so viele Menschen unverstanden und unterdrückt fühlten. Besonders Individuen der unteren Gesellschaftsschichten waren davon betroffen. Da hatte wiederum Kolping die Idee, Kapläne zu entsenden, um den Menschen Beistand anzubieten, sie aus ihrer Ratlosigkeit und Trostlosigkeit herauszuholen, und sie zu motivieren, mit neuem Mut dem Leben entgegenzugehen.

Adolph Kolpings sozialreformerisches Programm schien also allmählich erfolgreich zu werden. Auf der Ebene seiner priesterlichen, seelsorgerischen Tätig-

keiten sorgte er innerkirchlich für Aufmerksamkeit, indem er einen Plan entwickelte, der eine innovative Seelsorge in sich trug. Nämlich jene Seelsorge, die sich mit dem Menschen als Ganzes befasste, auf Körper, Geist und Seele achtete. Diese neuen Überlegungen einer Seelsorge fußten nicht mehr auf der Basis von leeren, bloß frömmelnden Versprechungen seitens der Kirche gegenüber den Menschen, sondern zielten auf eine reale Verbesserung der sozialen Lage ab.

Im Mittelpunkt seiner erzieherischen Reformen stand die Familie. Als Sozialpädagoge ging er von einer Familie aus, die die Grundsubstanz im Leben eines Individuums darstellen sollte. Dies hebt auch Festing hervor, wenn er anführt:

„Ziel der religiösen Erziehung war für Kolping immer die Familie in ihrem sozialen Bezug zur gesamten Gesellschaft. Da die Familie für ihn die Keimzelle jeder menschlichen Gemeinschaft war, nahm er auch den Staat als Gesetzgeber in die Pflicht. Denn nach seiner Meinung hängt die Qualität der Gesellschaft wesentlich von der Qualität der Familie ab“ (Festing, 2008 S. 76).

Die Familie war also der Ursprung von Kolpings sozialpädagogischen Gedanken und Konzeptionen. Er sah dabei die Familie immer als einen wesentlichen Teil der Gesellschaft. Jeder Einzelne innerhalb einer Familie war schließlich ein individueller Teil des großen Ganzen, der gesellschaftlichen Strukturen und Abläufe. Dabei zog er auch den Staat zur Verantwortung, forderte von ihm, sich für die Familien einzusetzen, da er davon ausging, dass eine qualitativ hochwertige Gesellschaft nur möglich sei, wenn die familiären Verhältnisse eine gute seelische, geistige und körperliche Entwicklung des Individuums ermöglichten. Auf der Basis seines Verständnisses von Familie versuchte er auch seine Gesellenvereine aufzubauen. Dabei war sein pädagogisches Credo die Gemeinschaft. Innerhalb einer gemeinschaftlichen Gruppierung versuchte er die Individuen - es waren zumeist junge Wandergesellen - zu einem sowohl geistigen, seelischen als auch religiös - konzipierten Miteinander, wozu Beten und der regelmäßige Besuch des Gottesdienstes zählten, zu bewegen. Aus dieser Überlegung heraus entstanden nach und nach katholische Gesellenvereine im Zeichen Kolpings, und es entwickelte sich eine bis in die Gegenwart reichende Jugendwohlfahrt. Von der Praxis nun wieder zurück zur Theorie. Im folgenden

Kapitel soll das theologisch geleitete Denken Kolpings in seinen wesentlichen Zügen dargestellt werden.

3.3 Adolph Kolpings sozialpädagogisches Konzept anhand ausgewählter pädagogischer Schriften

3.3.1 Adolph Kolpings Idee vom Gesellenverein

In seinen Schriften berichtet Kolping auch über die Gründung eines Gesellenvereins. Dabei ging er davon aus, dass es jungen Handwerkern an einer bestimmten moralischen Unterstützung fehle, die ihm Festigung im Leben geben und das damit verbundene Vertrauen gegenüber seinen Mitmenschen beeinträchtigen könnte. Adolph Kolping war es im Zuge seiner Idee zur Bildung eines Gesellenvereins weiters wichtig, wie er schreibt, den jungen Gesellen abseits von Wirtshaus und Werkstätte ein Leben zu bieten, das abwechslungsreich gestaltet wird und wo der Bildung ein hoher Stellenwert zukommt. Ebenso spricht Kolping in diesem Kontext das Fehlen von Heiterkeit und Unterhaltung an, aber nicht im Sinne von durchzechten Abenden in manchen Gaststuben oder an anderen öffentlichen Orten, sondern im Hinblick auf den Gemeinschaftsgeist, der innerhalb eines Vereines wirken kann, indem man miteinander Spiele spielt, Bücher liest, sich über das Zeitgeschehen austauscht, miteinander speist und betet.

Da Kolping neben seiner sozialpädagogischen Tätigkeit auch als katholischer Priester fungierte, stand die Religion im Zentrum seiner Gedanken und Ideen (vgl. Göbels, 1964 S. 5).

Kolping hatte, wie aus seiner Schrift über die Gründung eines Gesellenvereins hervorgeht, genaue Vorstellungen, welche Räumlichkeiten der Verein haben sollte und zu welchem Zweck diese dienen sollten.

Zunächst beschränkte sich der Plan einer Einrichtung auf einen großen Saal in allen Städten und größeren Gemeinden. Die Pforten dieser Lokalität sollten für alle jungen Arbeiter geöffnet werden, um über ihre Sorgen in Bezug auf die

herrschenden prekären wirtschaftlichen, politischen sowie sozialen Zustände Mitte des 19. Jahrhunderts für kurze Zeit hinwegzukommen und Lebensfreude zu erfahren. Diese jungen Handwerker schlossen sich allmählich zu einem Verein zusammen, an dessen Spitze ein Geistlicher, ein katholischer Priester, trat. Mit viel Engagement und Motivation sollte dieser Seelsorger den Verein leiten (vgl. Göbels, 1964 S. 6). Von großer Relevanz für das Zusammenleben im Verein waren Freiheit und Würde. Wenn die jungen Gesellen frei und unbefangen, mit großer Wissbegier (es lagen die vielseitigsten Zeitschriften und Bücher über mannigfaltige Bereiche im Verein auf), Abenteuerlust und Interessengeleitetheit dem Verein beitraten und mit derselben Hingabe dort ein Stück ihrer Lebenszeit verweilten, würde diese gemeinschaftliche Gelassenheit bald überregional bekannt werden und eine positive Propaganda für die Errichtung der Gesellenvereine bewirken und umso größer würde die Schar der Mitglieder werden. So die Überlegung Kolpings (vgl. Göbels, 1964 S. 6).

Im Zuge der Formung des Vereins mit den damit verbundenen Möglichkeiten und Darbietungen stellte Kolping in seiner Funktion als katholischer Geistlicher auch immer wieder die Religion als Grundbasis für die Menschen in den Mittelpunkt. Ein relevanter Faktor war für ihn in diesem Zusammenhang auch, dass die Gesellen zum Glauben hingeführt werden und sich als praktizierende Christen bewähren. Darüber hinaus war es Kolping ein Anliegen, dass der Einzelne angeregt wird, auf alle Lebensverhältnisse einzugehen und diese nach Zeit und Muße zu reflektieren und zu besprechen (vgl. Göbels, 1964 S. 6). Einen äußerst hohen Stellenwert hatte für Kolping das Familienleben. Er war der Meinung, dass man die Gesellen zu leistungsfähigen, fleißigen Bürgern erziehen müsse, dass diese ihren Fleiß aber nur im Familienband erfahren können. Adolph Kolping war darüber informiert, dass die jungen Menschen seiner Zeit einem intakten Familienverband entrissen wurden. Er wollte ihnen daher durch die Gründung von Vereinen eine familiäre Umgebung bieten mit optimalen Entwicklungsmöglichkeiten der je eigenen Persönlichkeit. Diese dem Gesellen zukommenden Bemühungen sollten die jungen Menschen auf das gesellschaftliche Leben außerhalb des Vereins nach ihren Lehrjahren vorbereiten (vgl. Göbels, 1964 S. 7).

Kolping war auch, seinen Schriften zufolge, der Ansicht, die aufkommende Gewalt, den bösen Keim, der sich in den Individuen aufgrund der Missstände in der Bevölkerung entwickelte, durch Sorgsamkeit, Freundlichkeit, aber auch durch eine bestimmte Autorität zu bewältigen. Das wollte er mit der Errichtung der Vereine bezwecken (vgl. Göbels, 1964 S. 7).

Das Leben und Wirken innerhalb eines solchen Vereins stellte sich Kolping so vor, dass den Armen Unterstützung geboten werden sollte, den Kranken Pflege und den Sterbenden christliche Nächstenliebe. Andererseits sollten das gemeinsame Spiel, gemeinschaftliche Wanderungen, erheiternde Scherze und der Volksgesang ganz in das Zentrum des Vereines rücken (vgl. Göbels, 1964 S. 8).

Große Bedeutung maß Kolping den gemeinschaftlichen Zusammenkünften bei. Hier sollten durch gemeinsame Tätigkeiten die persönlichen und sozialen Probleme aufgearbeitet werden. Um die vielen Wunden und Schäden in der Bevölkerung wiedergutzumachen, engagierte sich Kolping für eine Volksakademie, in der er ein „Heilmittel“ für die Gebrechen seiner Zeit sah (vgl. Göbels, 1964 S. 9). Der Menschenkenner Kolping bekennt sich in seinen Schriften dazu, sich des Nächsten anzunehmen, sich mit seinen Leiden und mit seinem Wohl zu identifizieren. Er hält dieses soziale Bewusstsein für oberste Priorität, es steht bei ihm im Mittelpunkt seines Wirkens aus dem Blickfeld seines Glaubens (vgl. Göbels, 1964 S. 10). Dennoch plagten Kolping im Hintergrund seiner reformerischen Ideen immer wieder Zweifel, ob sein Plan nicht doch eher bloße Utopie, ein fiktives Hirngespinnst sei, in das er sich zu sehr hineingesteigert habe (vgl. Göbels, 1964 S. 10/11). Kolpings Idee von der Errichtung eines Vereins wurde bereits zwei Jahre vor der Durchsetzung seiner Idee durch ein paar Geistliche aufgegriffen und verwirklicht. In Elberfeld trafen zu diesem Zeitpunkt ein Lehrer, einige Priester und auch Gesellen zusammen. Es wurde, weil kein anderer Platz zur Verfügung stand, gebeten, einen Schulsaal benutzen zu dürfen. Es gab Geistliche, die Vorträge hielten, und Lehrer, die zumeist für die Gesangsausbildung zuständig waren. Ein Mitglied übernahm die Obsorge für Bücher, fünf weitere Mitglieder kümmerten sich um alle möglichen Dienste im kleinen Rahmen. Der Verein trug alsbald den Namen: „Katholischer Jünglingsver-

ein zu Elberfeld“. Der Verein wurde aufgrund des rasanten Zustroms von Beitrittbewerbern immer mehr ausgedehnt (vgl. Göbels, 1964 S. 11).

Dabei waren auch bestimmte Vorschriften einzuhalten, wie zum Beispiel, dass kein Mitglied, unter 18 Jahren aufgenommen werden durfte (vgl. Göbels, 1964 S. 11/12). In Bezug auf die Haltung der jungen Menschen im Verein war nur Positives zu berichten.

Schließlich zogen sie aus aller Welt herbei. Das ließ darauf schließen, so Kolping, dass es doch noch einen Funken Hoffnung gäbe, dass das Gute im Menschen, trotz der Missstände und Unzufriedenheiten der Zeit existiere und dass das Volk guten Willens sei (vgl. Göbels, 1964 S. 12).

Es machte sich im Laufe der Zeit bemerkbar, dass das Vereinsleben den jungen Leuten an Körper, Geist und Seele wohltat, dass das Entgegenkommen im pädagogischen Sinn seine Zwecke erfüllte und die Ratschläge und erzieherischen Maßnahmen Gehör fanden. Den fortwandernden Gesellen fiel es demnach äußerst schwer, sich vom behüteten Verband zu trennen und eigene Wege zu gehen. Vor allem gab es die Sorge, auch im fernen Ausland wieder Anschluss an ein familienähnliches Zuhause zu finden (vgl. Göbels, 1964 S. 13).

Aus Kolpings Schriften geht weiters hervor, dass im Laufe der Zeit immer wieder mehrere Städte mit dem Elberfelder Jünglingsverein Verbindungen hergestellt haben. Kolping war diese Vernetzung ein wichtiger Grundpfeiler, weil die wandernden Burschen auf ihren Wegen, ganz gleich, wo sie hinkamen, die gleiche Erziehung und Pflege, denselben Schutz und Trost erfahren sollten wie in ihrem Mutterverein. Wenn die Vereine zukünftig enger zusammenarbeiten würden, wäre gleichzeitig auch ein unmittelbarer Erfahrungsaustausch gegeben, ebenso wäre im Zuge dessen auch ein Materialienaustausch möglich und das Vereinswesen würde sich zu einer großen überregionalen Familie entwickeln. So stellte sich Kolping die Entwicklung seiner Vereinsidee vor (vgl. Göbels, 1964 S. 14).

Ein besonderes Augenmerk wurde von Kolping auf die Statuten des Katholischen Jünglingsvereins gelegt, die im Oktober 1848 festgelegt wurden.

Aus den Paragraphen des Vereins seien einige Aspekte hervorgehoben, weil in ihnen das Denken Kolpings in gleichsam juristischer Form zum Ausdruck kommt. Von großer Relevanz ist hierbei die Struktur des Vereins. Der Verein ist

so organisiert, dass die wichtigsten Organe der Vorstand und assistierende Mitglieder sind, von denen die Vorgänge und Abläufe im Verein gesteuert werden (vgl. Göbels, 1964 S. 15/16).

Der Vorstand setzt sich zusammen aus dem Präses, welcher immer ein Priester ist, zwei Vorstehern, vier Assistenten und dem Senior. Im besonderen Blickpunkt steht der Präses. Er ist für alle Verwaltungstätigkeiten letztverantwortlich. Er hat aber auch besondere Rechte. So kommt ihm die Leitung der Wahl der beiden Vorsteher zu. Weiters obliegt ihm die Ausstellung der Zeugnisse von Mitgliedern über ihr Verhalten, wenn diese den Verein verlassen. Ohne das Wissen des Präses dürfen keine Entscheidungen getroffen werden. Der Präses hat aber auch spezielle Pflichten zu erfüllen, wie beispielsweise stets das Interesse des Vereins zu wahren und das Funktionieren des Vereins zu überwachen. Wenn von den Mitgliedern des Organisationsorgans sowie von den Gesellen Hilfe benötigt wird, hat er diesen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen (vgl. Göbels, 1964 S. 16). Die Vorsteher sind enge Berater des Präses. Sie haben Einfluss auf die Wahlen und beraten sich mit dem Präses über die Auswahl aufzulegender Schriften und Bücher. Auch der Bereich der Finanzen obliegt den Vorstehern. Halbjährlich werden die Rechnungen beglichen und in einer Sitzung des Vorstandes bekanntgegeben. Neben den bürokratischen Tätigkeiten haben die Vorsteher für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Sie besetzen auch das Amt des Kassierers und Bibliothekars. Die Wahl der Assistenten erfolgt durch den ganzen Verein durch einfache Stimmenmehrheit. Sie verwalten ihr Amt ein halbes Jahr lang, wobei dazuzusagen ist, dass die Abtretenden wieder wählbar sind. Der Senior hingegen verwaltet sein Amt auf unbestimmte Zeit und wird aus den zwölf ältesten Mitgliedern des Vereins nach einfacher Stimmenmehrheit gewählt (vgl. Göbels, 1964 S. 16/17). Die Assistenten haben das Privileg auf Sitz und Stimme in den Sitzungen des Vorstandes sowie das Recht und die Pflicht, als Repräsentanten des Vereins beim Vorstand die Wünsche der Mitglieder zur Anzeige zu bringen. Zu ihren konkreten Pflichten zählen zusätzlich, das Vereinslokal zu öffnen und zu schließen sowie Lichter anzuzünden, weiteres obliegt ihnen die Verwaltung der Bücher und Schriften. Ihre Hauptaufgaben aber sind, für Ruhe, Anstand und Ordnung zu sorgen (vgl. Göbels, 1964 S. 17).

Was die Mitglieder des Vereins betrifft, so hat jeder katholische Junggeselle, der das 18. Lebensjahr erreicht hat und nicht Lehrling ist, die Möglichkeit, dem Verein beizutreten, sofern er sich nichts Rechtswidriges zuschulden kommen hat lassen. Den Prozess der Aufnahme übernimmt der jeweilige Präses des Vereins (vgl. Göbels, 1964 S. 17).

Die Statuten enthalten auch einen Paragraphen, in dem es um den Unterricht geht. Unterricht wird erteilt in Religion, in allen notwendigen und den nach Nutzen gerichteten Dingen des bürgerlichen Lebens sowie in geistlichem und weltlichem Gesang und in Übungen in Rhetorik (vgl. Göbels, 1964 S. 18).

Nach diesen Auszügen wichtiger Aspekte aus den Statuten des Elberfelder Jünglingsvereins und einem Überblick über die Anfänge und Entwicklung des Vereins sollen in der Folge zwei markante Schlagwörter von Kolpings Schriften, nämlich „Autorität und Freiheit“, in den Blick genommen werden.

3.3.2 Adolph Kolpings Begriff von Autorität und Freiheit

Adolph Kolping machte sich zu jener umbruchsträchtigen, schwierigen Zeit Mitte des 19. Jahrhunderts Gedanken über brisante Themen, die unmittelbar mit den Geschehnissen in der Gesellschaft in Zusammenhang standen. Zwei wichtige Punkte waren hierbei unter anderen Autorität und Freiheit. Kolping war der Meinung, dass man Freiheit nicht erkaufen kann und vorsichtig mit dieser „Tugend“ umgehen sollte – denn für ihn war der Freiheitsbegriff nicht nur ein bloßes Wort, sondern ein historisch aufgeladener Begriff, der das Schicksal der Menschen bestimmen würde. Deshalb mahnte er die Menschen, diskreter mit diesem oft missverstandenen oder falsch interpretierten Begriff umzugehen, da aus dem Gebrauch ungeahnte Folgen für den Einzelnen und die Mitmenschen erwachsen könnten (vgl. Göbels, 1964 S. 20).

In Bezug auf das Vereinsleben räumt Kolping zunächst ein, dass Autorität durch zu viele Befehle ihre Glaubwürdigkeit verlieren würde, was gleichzeitig zu einer Erschwernis beim Gehorchen und Befolgen von Anordnungen führen könnte. Andererseits jedoch erläutert er, dass Autorität das höchste Prinzip für jede

gemeinsame Lebensform sein sollte. Kein Verein könne ohne Autorität auf Dauer bestehen (vgl. Göbels, 1964 S. 21). Er plädiert aber auch dafür, dass Gehorsam und Autorität eine Art natürliches Gleichgewicht erzeugen müssten. Besonders im Inneren des Vereinslebens sei es ein wichtiger Aspekt, auf welche Weise Autorität definiert werde. Es stellt sich die Frage, wer TrägerInnen der Autorität ist, welcher Art diese Autorität sei und wie man sie erworben hat. Des Weiteren stellt sich für Kolping die Frage, auf welche AdressatInnen sich der Gehorsam bezieht und in welcher Sache überhaupt Gehorsam geleistet werden soll.

Wenn man jedoch, so Kolping, einen souveränen Überblick über die Geschehnisse innerhalb des Vereins hat, so wird die Antwort darauf, wem Autorität zugesprochen wird und wer Empfänger dieser Autorität ist, sich von selbst ergeben (vgl. Göbels, 1964 S. 21). In seinem Wirken für den Verein führt Kolping immer die Liebe zur Sache, noch vor der Vernunft und dem Intellekt an. Die Liebe aber müsse sich in der Tat verwirklichen. Dafür benötigt man Zeit und passende Gelegenheiten. Die wahre Liebe würde in der Treue erkannt und nach der Intensität ihres Wirkens geschätzt (vgl. Göbels, 1964 S. 21). Diese Art von Liebe beschreibt Kolping als den Ursprung der Autorität. Kolping weist darauf hin, dass jemand, der Autorität auf einem unrechten Weg erworben hat, nie die wahre Natur des Menschen ergründen könne und das, was Autorität in ihrem Wesen ist, nicht begreifen werde (vgl. Göbels, 1964 S. 22). Er betont immer wieder, dass die Autorität ihre Wurzeln in der Liebe habe, diese Autorität aber auch gleichzeitig Gehorsam fordere. Nur wenn man die Autorität in ihrer Ganzheit anerkenne, so Kolping, sei man gehorsam. Dieser Gehorsam sei dann seiner Ansicht nach die natürliche Antwort auf die gebotene Liebe (vgl. Göbels, 1964 S. 22).

Weiter heißt es, dass diese praktische Wahrheit, diese Liebe auf der Basis des Gehorsams alle Stände und Lebensverhältnisse präge und auf alle Alter der Menschen anwendbar sei (vgl. Göbels, 1964 S. 22). Kolping meint, dass die Erziehung vom Jüngling zum reifen Mann, der sich in der Gesellschaft profilieren muss, nur durch Anleitung, Zuwendung, Unterstützung und Aufklärung erreicht werden könne. Dabei müsse ihm aber seine individuelle Freiheit in dem Maß gewährt werden, als er sie richtig zu gebrauchen weiß (vgl. Göbels, 1964

S. 24). Zu Recht verlange der junge Mann von der Gesellschaft die ihm gebührende Wertschätzung, wenn er die gesellschaftlichen Forderungen erfüllt.

Die Quintessenz der pädagogischen Bemühungen innerhalb des Vereinswesens soll also die Hinführung zu einem eigenständigen, unabhängigen Leben in der Gesellschaft sein. Der Geselle soll sich für seine spätere Rolle als Familienvater und mündiger Bürger profilieren lernen und stets auf den familiären Zusammenhalt bedacht sein. Das öffentliche sowie häusliche Leben soll durch das Wirken eines reifen Mannes mit seinen Rechten und Pflichten gefördert werden. Wenn sich diese Utopie im Verein verwirklicht, so Kolping, werde der Stand der Handwerker wieder das werden, was er sein soll, „der rechte Halt im Bürger-tum, die Kraft des Staates, der Segen des Familienlebens“ (vgl. Göbels, 1964 S. 25).

3.3.3 Adolph Kolpings Begriff von Erziehung

In den Fokus seines Denkens über Erziehung stellt Kolping die Familie. Das Verhältnis zwischen Vater, Mutter und Kindern ist seiner Meinung nach das natürlichste und innigste Band menschlicher Beziehungen und einer der wichtigsten Faktoren gemeinschaftlichen Zusammenlebens (vgl. Göbels, 1964 S. 56). Grundlegend meint Kolping, wenn es sich um die Erziehung der Kinder handelt, dann gehe es zunächst nicht um die Kinder selbst, sondern im Zentrum pädagogischer Überlegungen sollten diejenigen stehen, die erziehen sollen. Da Erziehung nach Kolping ihren Ursprung in der Familie hat, ist es sinnvoll, dass Erziehung von den Eltern ausgeht. Sie haben den Kindern das Leben gegeben, und dazu gehört auch, dass es sich durch Erziehung entfalten kann. Mit ‚Leben‘ ist hier die Wechselwirkung von Wort und Tat gemeint, die von den Eltern glaubhaft vorgelebt werden sollte. Das Kind werde auch im Erwachsenenalter immer Kind seiner Eltern sein. Es versucht sich ein Leben lang nach den Vorstellungen und Erziehungsabsichten der Eltern zu orientieren. Auf dieselbe Weise, wie junge Menschen von den Eltern erzogen worden sind, werden sie auch ihre Kinder erziehen. Durch die Erziehung der Eltern geprägt, betrachtet

das Kind die Welt rückblickend auf die mit auf den Weg gegebenen Ratschläge und Maßnahmen, die Werte und Normen im Hinblick auf Recht und Pflicht, Wahrheit und Liebe (vgl. Göbels, 1964 S. 56). Für Kolping sind die Eltern die Quelle der Erziehung des Kindes. Voraussetzung für eine erfolgreiche Erziehung ist hierbei allerdings die eigene gute Erziehung, die die Eltern im Kindesalter erfahren haben. Wenn die Eltern jedoch bereits in ihrer eigenen Kindheit negative Einflüsse im Zuge der erzieherischen Maßnahmen ihrer Eltern miterleben mussten, würde diese Erfahrung von Pädagogik auch auf die Erziehung ihrer Kinder übertragen und zu keinem positiven Ergebnis führen. Wenn man aber die Kehrseite betrachtet und das Kind von den Eltern eine Erziehung empfangen hat, die aus einer „Christentugend“ herausgehe und mit dem „Herzen“ gelenkt werde, so entstehe ein Band des gegenseitigen Vertrauens und des Profitierens voneinander, was für die künftigen Generationen von großer Bedeutung sein würde (vgl. Göbels, 1964 S. 57).

Zu Lebzeiten Kolpings, um die Mitte des 19. Jahrhunderts, stand die traditionelle Familie im Mittelpunkt der Gesellschaft. Es gab keine alternativen Möglichkeiten des gemeinschaftlichen Lebens, so wie es gegenwärtig im 21. Jahrhundert der Fall ist, wo sich verschiedene, innovative Formen des Zusammenlebens etabliert haben. Aus diesem Grund glaubte man, die schwierigen gesellschaftlichen Gegebenheiten durch einen engen familiären Zusammenhalt noch am ehesten bewältigen zu können.

Die Rheinischen Volksblätter (siehe vgl. Festing, 2008), deren Hauptredakteur Kolping war, standen ganz im Zeichen der Familie und der damit unmittelbar assoziierten Kindererziehung. Die Familie war für ihn von entscheidender Bedeutung und wurde zu einem der Leitmotive seines sozialpädagogischen Denkens und darüber hinaus auch seiner Zeit. Das generell Gute im Menschen und das ‚Besserwerden‘ im Laufe der Entwicklung eines Individuums kann, so Kolping, nur durch eine fundierte Erziehung erreicht werden. (vgl. Göbels, 1964 S. 58).

3.3.4 Adolph Kolpings Begriff von Bildung

Adolph Kolpings Denken über Bildung wirft zunächst die Frage auf, was Bildung überhaupt ist (vgl. Göbels, 1964 S. 67). Kolping geht davon aus, dass der Mensch ungebildet zur Welt kommt. Gott, der im Zentrum seines Denkens steht, hat das Individuum, so Kolping, nur mit den grundlegenden mentalen und körperlichen Eigenschaften geformt. Kolping ist der Auffassung, dass der Mensch in seinem irdischen Dasein das Privileg hat, gebildet zu werden und deshalb dafür gesorgt werden muss, ihn zu bilden. Bilden heißt für Kolping gestalten, formen, ausprägen. Je intensiver und disziplinierter man dieses Bilden praktiziert, desto realer und vollkommener wird das Resultat der Bildung sein (vgl. Göbels, 1964 S. 68).

Der Mensch kann als Mensch nur gebildet werden, so die Ansicht Kolpings, in Bezug auf sein Wesen als einzigartiges Geschöpf Gottes. Das Individuum soll einem Muster nachgebildet werden, das als Ebenbild des Schöpfers bereits vollendet vorgebildet ist. Damit ist seine menschliche Grundform als Geschöpf gemeint. Bildung ist für Kolping Zurückbindung des Menschen an seine gottgegebene Urform (vgl. Göbels, 1964 S. 69).

Im Zuge seiner Überlegungen im Hinblick auf Bildung weist Kolping einerseits darauf hin, wie es sich mit der Grundform verhält, die Gott dem Menschen gegeben hat, und andererseits stellt sich ihm die Frage, welchem konkreten Muster der Mensch nachstreben muss, um seiner Grundform entsprechend gebildet zu werden. Diese beiden Aspekte sind nach Kolping in den Blick zu nehmen, um herauszufinden, worin seiner Meinung nach die wahre und rechte Bildung besteht. Bildung war für Kolping eines der wichtigsten Elemente im Leben eines jeden Individuums. Deshalb machte er sich darüber intensive Gedanken und beleuchtet diese Thematik auf seine individuelle Art und Weise (vgl. Göbels, 1964 S. 69). Kolping geht vehement von der für ihn einziggültigen Voraussetzung aus, dass der Mensch, biblisch gesehen, von Gott erschaffen wurde. An dieser Meinung hielt er sein Leben lang fest. Andere Sichtweisen ließ er im Grunde nicht gelten (vgl. Göbels, 1964 S. 69/70). Zur damaligen Zeit wurde den christlich geprägten Individuen gepredigt, dass der Mensch von Gott nach dessen Ebenbild erschaffen worden ist.

Diese gottebenbildliche Grundform seines Wesens ist Ausgangspunkt und Ziel des Daseins, das durch eine pädagogisch gelenkte Ausfaltung erreicht werden soll (vgl. Göbels, 1964 S. 70). Wie schon gesagt, war für Kolping der Glaube an Gott die Voraussetzung seines Denkens und Handelns. Aller wahrhaften Bildung des Menschen muss, so Kolping, eine Gotteserkenntnis vorausgehen. Wenn ein Mensch keinen ehrfürchtigen Gottesglauben aufbringt, kann er sich auch nicht seinem Wesen gemäß bilden. Das Bild Gottes muss sich im Wesen des Menschen entfalten und dieses Abbildsein soll durch Bildung im Individuum reifen, sich entwickeln. Gott soll sich vollkommen im Denken des Menschen manifestieren, damit das Menschenbild mit dem Urbild Gottes in Synthese treten kann (vgl. Göbels, 1964 S. 71). Das Spezifische von Kolpings Sozialpädagogik ist neben dem Glauben an den einen Schöpfer auch seine Berufung auf Christus als Erlöser des Menschen und der Welt. Dieser Erlöser hat sich für die Menschen aufgeopfert und hingegeben. Jeder, der an ihn glaubt, empfängt Leben und gleichzeitig mit diesem Leben auch Bildung. Weil Christus dem Glauben nach Mensch geworden ist, ist er für alle Menschen zum sichtbaren Urbild geworden, nach dem die Bildung zu streben habe (vgl. Göbels, 1964 S. 72).

Die wahre Bildung ist für Kolping ausschließlich eine christlich geprägte. Diese könne nur auf religiösem Weg erworben werden. Jede andere Bildung bezeichnet Kolping als einen Irrweg, der nur Unheil mit sich bringe. Der Sohn Gottes sei auch deshalb Mensch geworden, damit der Mensch auf der Erde ein anschauliches Vorbild habe. Auf ihn hin sollte Bildung ausgerichtet sein. Auf diese Erkenntnis sollte sich das irdische und überirdische Menschenleben stützen (vgl. Göbels, 1964 S. 73).

Diese tiefe, religiöse Erkenntnis setzt Kolping für alle voraus: für jene, die bilden wollen, und die, die gebildet werden wollen. Bildung ist für ihn aber mehr als abstraktes Wissen. Abstraktes Wissen trage keine Lebendigkeit in sich. Er setzt voraus, dass nur das Leben selbst bilden kann. Der frische und lebendige Geist in den Menschen ist es, der zur Bildung motiviert (vgl. Göbels, 1964 S. 75).

Kolping vertritt die feste Meinung, dass ohne die Liebe zu Gott und ohne die Liebe Gottes zu den Menschen menschliche Bildung nicht möglich sei.

In Christus, so Kolping, leuchten drei göttliche Weisheiten auf. Zunächst ist Christus die Wahrheit. Die wirklich gebildeten Menschen streben nach Wahrheit, die in der Treue zu sich selbst und zu den Mitmenschen sich äußert.

Weiters stellt Christus die vollkommene Liebe dar. Jene Menschen, die durch Christus geprägt und gebildet werden, setzen ihr ganzes Tun und Handeln, ihr ganzes Sein in diese Liebe. Und schließlich verkörpert in dieser Trias der göttlichen Eigenschaften Christus die göttliche Macht im Himmel sowie auf Erden (vgl. Göbels, 1964 S. 76).

Kolping kritisiert die Bildung seiner Zeit auf das Schärfste. Er bezeichnet sie als so genannte Bildung. Kolping kritisiert, dass die meisten Menschen, anstatt Gott im menschengewordenen Christus als Vorbild zu haben, sich ein Muster nach ihrem eigenen Geschmack machen, nach dem sie sich dann bilden (vgl. Göbels, 1964 S. 79/80). Weiters prangert Kolping in seiner Schrift über Bildung das bloße, abstrakte Wissen an, das an Gymnasien und Universitäten gelehrt werde (vgl. Göbels, 1964 S. 81). Aus einer christlichen Sozialpädagogik, zu der sich Kolping bekennt, gehe hervor, dass alle menschliche und christliche Bildung auf dem Grund der Vermehrung der Erkenntnis beruht. Kolping sieht Gott als den Allwissenden und die Wahrheit an. Deshalb kann der Mensch nur durch den Glauben an ihn im Wissen und in der Erkenntnis wachsen (vgl. Göbels, 1964 S. 82).

Die Ansichten Koldings, Erziehung, Autorität und Freiheit betreffend, bewirkten einerseits einen Aufbruch im Sozialwesen und beinhalteten eine Reihe positiver Komponenten. Andererseits jedoch müssen sie kritisch beleuchtet, und aus der Sichtweise der heutigen Zeit betrachtet werden.

Dieser Diskurs bietet sich im nächsten Punkt an, wo das christlich sozialpädagogische Konzept Koldings in einen kritischen Fokus gestellt und aus sozialwissenschaftlicher Perspektive begutachtet wird.

3.4 Kritische Anmerkungen zum Konzept Adolph Kolpings

Bei allem Respekt vor dem sozialen Engagement und der persönlichen Glaubensüberzeugung Kolpings ergeben sich beim Lesen seiner Schriften eine Reihe von Fragen und kritischen Einwänden, die in der Literatur über Kolping kaum zu finden sind. Die Beiträge zu Leben und Werk Kolpings bemühen sich um ein ausschließlich positives Bild seines Wirkens. Meist sind es seiner Pädagogik und seinem Werk nahestehende und verpflichtete AutorInnen, wie zum Beispiel Festing, die sich mit dieser Persönlichkeit auseinandergesetzt haben.

An dieser Stelle aber soll mit Bezug auf authentische Äußerungen des Sozialpädagogen und Priesters nachgefragt werden, wie weit er sich in sozialpädagogischer Theorie und Praxis auf der Höhe seiner Zeit bewegt hat.

Die Gründung eines Gesellenvereins etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts war eine zeitbedingte und wohl auch zeitgemäße Erscheinung, da sich traditionelle Gemeinschaften wie die Familie aufzulösen begannen (siehe Kap. 1.1 und 1.2) und sich soziale Parteien zur Lösung gesellschaftlicher Probleme noch nicht gebildet hatten.

Dass sich Kolping ausschließlich mit den Problemen männlicher Jugendlicher und junger Erwachsener beschäftigt hat, hängt nicht nur mit seinen persönlichen Erfahrungen – er war, ehe er Theologie studierte, Schustergeselle (siehe Kap. 3.1 in der Arbeit) - zusammen, sondern auch mit seiner Weltanschauung. Sie war geprägt von einer patriarchalisch – hierarchischen Familien- und Gesellschaftsstruktur, wie sie nicht nur auf dem Land, auch in den Städten vorherrschte. Diese ging weitgehend konform mit einem christlich inspirierten patriarchalischen Gottesbild, das Gott Vater mit dem Schöpfer gleichsetzte (siehe Kap. 3.3.1 bis 3.3.4). Davon ging nun Kolping als nicht hinterfragbare Voraussetzung aus. Er ließ keinen Zweifel daran zu, dass alle Menschen nach Gottes Ebenbild geschaffen wurden. Und das zu einer Zeit, in der die Religionskritik bereits im Entstehen war, die, wie der in München lehrende Philosoph Ludwig Feuerbach, den biblischen Satz, dass Gott den Menschen geschaffen habe, umkehrte: Der Mensch hat sich Gott geschaffen.

Solche Anschauungen waren Kolping völlig fremd. Wer davon ausging, wurde von ihm nicht ernst genommen, wie sich aus Äußerungen in seinen Schriften

herauslesen lässt. Er wiederholt da des Öfteren, dass er gerne bereit sei, sich in seinen von seinem unumstößlichen Glauben ausgehenden Gedanken über Freiheit, Autorität und Bildung eines Besseren belehren zu lassen, wenn ihn jemand widerlegen könne (siehe Kap. 3.3.1 bis 3.3.4).

Das war aber nur eine Scheintoleranz. In Wirklichkeit ließ er ein Menschenbild, das sich nicht letztlich auf Gott berief, nicht gelten. Eine Pädagogik, die nur von der Vernunft geprägt war, ging für ihn am Wesen des Menschen vorbei und konnte nicht zu Glück und Zufriedenheit des Menschen führen (siehe Kap. 3.3.1 bis 3.3.4). Als gläubiges Kind seiner Zeit war er sicher auch von der damaligen Auffassung der katholischen Kirche bestimmt, dass es außerhalb der Kirche keine Gnade gebe. Gnade konnte daher nach Auffassung Kolpings nur von einer Pädagogik kommen, die vom christlichen Glauben ausging. Das ist zweifellos eine verengte Sicht, da sie davon ausgeht, im Besitz der absoluten Wahrheit zu sein. Das bringt die Gefahr mit sich, dass man glaubt, in allem, was man tut, richtig zu handeln. Die Freiheit des Einzelnen geht dann nur so weit, als sie den christlichen Wertvorstellungen entspricht. Werden diesbezüglich Normen verletzt, sind – wie die Paragraphen der Vereinskstitution verraten – die Autoritäten angehalten, einzugreifen, wenn nötig auch autoritär (siehe Kap. 3.3.1).

Der Kolping-Verein hat in seiner ursprünglichen Form auch eine strenge hierarchische Organisation. Von demokratischen Entscheidungen ist da wenig die Rede. Hat aber, so könnte man kritisch fragen, nicht die von Kolping viel zitierte Liebe über den eingeforderten Gehorsam hinaus auch mit Eigenverantwortung zu tun, von der nur die Rede sein kann, wenn es auch eine Mitsprache bei Entscheidungen gibt?

Trotz dieser kritischen Fragen an ihn muss man Kolping zugestehen, dass er sich sehr wohl bewusst war, welche Bedeutung Freiheit für ein sinnvolles Leben hatte. Er gestand sie dem Einzelnen auch zu, aber nur im Rahmen feststehender Unbedingtheiten und Bedingungen, von denen er nicht abwich. So von seinem Bildungsverständnis, wonach alle Bildung nichts anderes sein könne als Formung nach dem göttlichen Ebenbild. (siehe Kap. 3.3.4). Das bedeutete konkret: Wirklich gebildet konnte man nur in der Nachfolge Christi, also als ChristIn, sein. Darin zeigt sich eine Engführung des Begriffes Bildung, die in der heutigen Zeit undenkbar ist, aber auch um die Mitte des 19. Jahrhunderts fragwürdig sein

musste. Im Jahrhundert nach dem achtzehnten – dem Jahrhundert der Aufklärung – wirkt ein derart auf Glauben fokussiertes Denken nicht ganz zeitgemäß. So verständlichvoll Kolping für junge Menschen seiner Zeit auch war, wie weltoffen er sich auch gab, auf eine offene Auseinandersetzung mit den Strömungen seiner Zeit ließ er sich, soweit das aus seinen Schriften ersichtlich ist, nicht ein, reagierte auf liberale oder revolutionäre Ideen eher defensiv, wie aus Zwischenbemerkungen in seinen Schriften über Freiheit, Autorität und Bildung herauszulesen ist. (siehe Kap. 3.3.1 bis 3.3.4).

Vergleicht man Kolping mit anderen Sozialpädagogen seiner Zeit, zum Beispiel mit Karl Volkmar Stoy und Otto Willmann (siehe Kap. 5.1 und 5.2), wird einem die Einengung seines sozialpädagogischen Konzepts auf ein in sich geschlossenes Welt- und Menschenbild, das den Menschen ausschließlich als ein von Gott geschaffenes und auf ihn hin orientiertes Wesen gelten lässt, noch deutlicher bewusst. Ist nach Kolping der Sinn und Zweck des Lebens vorgegeben, indem der Mensch seiner Gottebenbildlichkeit gerecht werden soll, so soll nach Stoy der junge Mensch sich selbst Lebenszwecke setzen. (siehe Kap. 5.1). Dafür ist die Mündigkeit des Einzelnen Voraussetzung.

In seiner Betonung der Mündigkeit erweist sich Stoy als für die Ideen der Aufklärung aufgeschlossener Pädagoge seiner Zeit. Bildung ist für ihn im Unterschied zu Kolping nicht Abbildung einer ursprünglichen Form, sondern Selbstformung. (siehe Kap. 5.1). Ein höchst fortschrittlicher Gedanke, wie ich meine, der im Hinblick auf die heutige Pädagogikdiskussion nichts an Aktualität eingebüßt hat. Diese Ausrichtung auf selbstbestimmte Lebenszwecke und Ausformung der eigenen Persönlichkeit hat nicht nur eine individuelle Seite, sondern auch eine soziale Komponente. Die intendierte produktive Eigenständigkeit sollte sich auf das gesellschaftliche Ganze äußerst positiv auswirken, indem der/die Einzelne nicht EmpfängerIn sozialer Hilfe, sondern produktive GeberIn ist. In diesem Punkt überschneidet sich das sozialpädagogische Konzept Stoy's mit dem Kolpings.

Näher als Stoy steht Willmann Kolpings Sozialpädagogik, weicht aber auch entscheidend von ihr ab. Als gläubiger Katholik baute er sein pädagogisches und philosophisches Denken zwar wie Kolping auf christliche Glaubensgrundsätze, ohne diese jedoch zu verabsolutieren. Das wird im Blick auf seine „Gütertheo-

rie“ deutlich. (siehe Kap. 5.2). Sie handelt vom Prozess der geistigen Güterbewegung, der innerweltlich zwischen Bildungsbeauftragten und sozialen Verbänden abläuft, ohne Einbezug der religiösen Dimension. Lehrende und Erziehende sind in ihrem Tun letztlich nicht Gott verantwortlich, vielmehr der Gesellschaft und dem Individuum. Diese Verantwortung soll gleich gewichtet sein, das heißt weder die Individualität zu sehr forcieren noch die sozialen Einrichtungen überbewerten.

Es wäre falsch, Kolping fehlende Weltoffenheit vorzuwerfen. Dennoch erweisen sich die pädagogischen Konzepte Stöys und Willmanns als weniger festgelegt und demnach auch weltoffener als die Schriften Kolpings. Sie sind im Unterschied zu Kolping nicht hintergründig dem Glauben verpflichtet, sondern der menschlichen Vernunft und einer weitgehenden Verantwortung des Individuums für sich und die Gesellschaft. Und diese Verantwortung ist nicht durch den Glauben an Gott, sondern durch den Glauben an den Menschen motiviert.

Kolping war mit seinem christlich-religiösen Konzept keine Einzelercheinung in seiner Zeit. Vor ihm war es in Deutschland der evangelische Christ Wichern, der unter dem Motto der „inneren Mission“ Maßnahmen für eine Verbesserung der sozialen Lage vieler Menschen seiner Zeit setzte. In Italien war es der Priester Don Bosco, der sich um verwahrloste Jugendliche annahm.

4 Zwei weitere christliche Sozialpädagogen neben Kolping: Johann Wichern und Don Bosco

4.1 Johann Hinrich Wichern

Ungefähr zur selben Zeit wie Adolph Kolping lebte auch Johann Hinrich Wichern (1808 – 1881). Über ihn schreibt Thesing:

„Wichern gilt als einer der großen evangelischen Sozialreformer des 19. Jahrhunderts. Er gründete das Rauhe Haus bei Hamburg, eine bekannte Jugendhilfeeinrichtung zur Rehabilitation junger verwahrloster Menschen. Sein pädagogisches Konzept wurde zum Vorbild für viele Heime in Deutschland. Auf Wicherns Initiative wurde der ‚Centrallausschuß der Inneren Mission‘ gegründet, die Vorläuferorganisation des heutigen Diakonischen Werkes in Deutschland“ (Thesing, 2007 S. 205).

Ähnlich wie Kolping fasste er den Entschluss, auf die Menschen zuzugehen, aktiv zu werden, seine Ideen einer sozialen Reform in die Tat umzusetzen, wichtige Maßnahmen in Bezug auf die körperliche Verpflegung anzuordnen und sowohl für die seelische als auch geistige Gesundheit der Menschen zu sorgen. Die Schaffung eines sozialen Raumes sollte nicht bloß ein „leeres Versprechen“ sein, sondern verwirklicht werden. Besonders aber nahm Wichern sich der Kinder an. „Wichern forderte die Errichtung eines ‚Rettungshauses‘ für Kinder“ (Thesing, 2007 S. 205).

„Die neue Einrichtung soll weder ein Waisenhaus, noch eine bloße Kinderbewahranstalt, noch eine Armenschule oder gar eine Jugendstrafanstalt sein, sondern gemäß Satzung – eine Rettungsanstalt. Als solche soll sie verwahrlosten Kindern (Jungen und Mädchen) bis zur Konfirmation eine Zuflucht und die Erziehung gewähren, zu der ihre Eltern nicht fähig sind. Die Erziehungsarbeit hat demnach an Eltern statt zu geschehen“ (Wehr 1983, S. 35, zit. n. Thesing, 2007 S. 206).

Wichern hatte sehr präzise Vorstellungen von einer Unterkunft für verarmte Jugendliche. Er ließ ein „typisch klischeehaftes“ Bild einer „Kinderbewahranstalt“

oder einer „Jugendstrafanstalt“ nicht zu. Er verteidigte seine eigenen Visionen von einer Institution, die keine negativen Einstellungen zulassen sollte. Die Jungen und Mädchen sollten in einer angenehmen Atmosphäre und einer seriösen Umgebung ein Obdach finden, wo christlich-humane Werte, Bildung und Erziehung oberste Priorität hatten. „Durch Vergebung und ein Leben nach dem Evangelium sollte die Entwicklung zum Guten verändert werden“ (Lemke, 1964 S. 33 f., zit. n. Thesing, 2007 S. 211).

Wichern stammte selbst, wie aus seiner Biographie zu schließen ist, aus eher ärmlichen Verhältnissen und musste nach dem frühen Tod seines Vaters als Ältester Sorge für die gesamte Familie tragen.

Folgendes Zitat soll Aufschluss darüber geben, in welcher Zeit Wichern lebte und wie ihn diese Zeit prägte:

„Johann Hinrich Wichern wuchs in einer Epoche auf, die geprägt war durch die Napoleonischen Kriege, die beginnende Industrialisierung mit ihren sozialen Folgeerscheinungen der Landflucht und der Entwicklung eines verarmten Stadtproletariats“ (Thesing, 2007 S. 205).

In dieser Zeit zu leben, verlangte also höchste Selbstdisziplin, Mut und Kraft, Lebenswillen, aber auch eine bestimmte Gottesfürchtigkeit und die Hoffnung auf Solidarität unter den Menschen. In dieser Zeit, die von Armut geprägt war, in der die Menschen ihrer existentiellen Grundlagen nicht sicher waren und somit jeden Tag um ihren Lebenserhalt kämpfen mussten, war der Bedarf an Schutz, Geborgenheit und besonders an Würde groß.

Wichern beobachtete die Menschen und die undankbare Situation, in die sie geradezu hineingestoßen wurden. So heißt es in einem Zitat:

„Wichern lernte die Not der Familien, das Leben in den Elendsquartieren mit ihrer unsäglichen Armut kennen. Viele seiner Aufzeichnungen schildern diese Verhältnisse, vor allem die Verwahrlosung der Kinder, die von ihren Eltern ‚zum Betteln, Lumpensammeln, Knochenausgraben, Stehlen und zur Prostitution‘ angeleitet wurden“ (Heidenreich, 1997 S. 3, zit. n. Thesing, 2007 S. 206).

Dieses Zitat zeigt die Lebensumstände der damaligen Zeit auf. Es wird geschildert, dass die Menschen, darunter viele Kinder, alles dafür taten, um zu überleben. Sie gerieten in die Kleinkriminalität, indem sie stahlen oder Eltern ihre Kin-

der sogar zur Prostitution animierten. Wichern konnte das nicht mehr länger akzeptieren und überlegte sich ein Konzept, um speziell Kinder von der Straße wegzubringen, und bot ihnen ein Heim fernab von sozialer Stigmatisierung. Wichern war es wichtig, dass die Kinder gebildet werden, dass sie Erziehung, Liebe und einen festen Glauben erfahren. Dabei stand bei ihm stets der Gedanke der Familie im Zentrum, eine vertraute Gemeinschaft, die Geborgenheit, Ehrlichkeit, Wärme und Güte bietet. Als für Wichern die Armut sichtbar wurde, als er die vielen Menschen verarmt auf der Straße leben sah, fühlte er sich durch sein Gewissen dazu verpflichtet, zu handeln. In einem weiteren Zitat heißt es:

„Wichern erkannte, dass diesen Menschen umfassender geholfen werden musste und erhob in Kirchenkreisen die Forderung, die Kirche müsse zu den Leuten gehen. Vor der Seelsorge sei die unverzügliche Leibsorge geboten. Rasche caritative Hilfe tue not, ehe überhaupt christliche Verkündigung und Seelenrettung möglich seien“ (Wehr, 1983 S. 28, zit. n. Thesing, 2007 S. 206).

Ähnlich wie Kolping sah Wichern der angeschlagenen sozialen Lage der Menschen mit großer Ernsthaftigkeit und Willensstärke entgegen. Seine Devise war, nicht nur zu reden, sondern ehrlich zu handeln. Ihm war die Gesundheit der Menschen genauso wichtig wie das Seelenheil durch den Glauben. Deshalb kam es zu folgender Aufforderung Wicherns an die Kirche:

„Habt Ihr nicht lange genug Euren kleinen privaten Frieden mit Gott gemacht? Habt Ihr etwa nicht gesehen, wie sich Eure Arbeiter mit ihren Weibern und Kindern in Löchern drängen? Habt Ihr nicht gemerkt, dass sie nur noch höhnisch lachen, wenn Ihr ihnen mit Gott, Vaterland und Nächstenliebe daherkommt? Habt ihr nicht Sonntags Euren Gott gelobt, dass er die Welt für Euch so schön eingerichtet hat und den Rest der Woche habt Ihr den Gott Eures Büros, Eurer Kasse, Eures Warenlagers angebetet“ (Heidenreich, S. 20, zit. n. Thesing, 2007 S. 207).

Mit dieser Aussage wollte Wichern den Kirchenvätern ihre Eigenbrötelei und ihren Egoismus vorhalten, sie zu mehr Courage gegenüber BürgerInnen auffordern und zur gemeinsamen Beratung über Präventivmaßnahmen gegen die unübersehbare Armut der Menschen einladen.

Gleichzeitig wird klar, dass für Wichern eine falsche Frömmigkeit bloß Heuchelei war und man unehrlich gegenüber gläubigen Menschen verfuhr, die noch dazu in einer wirklich ratlosen Lage waren. Manchmal schien es, als spiele die Kirche mit der Ratlosigkeit und dem Leid der Menschen. Wichern machte nicht nur große Worte, sondern setzte seine Ideen auch in die Tat um.

In folgendem Zitat wird ersichtlich, wie ungemein wichtig es Wichern war, den Menschen zu helfen, aus ihrer trostlosen Lage herauszufinden.

„Johann Hinrich Wichern war ein Sozialreformer und praktisch tätiger Erzieher. Seine pädagogischen Vorstellungen entsprangen der konkreten Kenntnis der Armut und des Elends. Er sah es als seine Christenpflicht an, die Not der Menschen zu wenden, vor allem die Chancen der von Verwahrlosung bedrohten Jugend zu verbessern und ihnen eine neue Heimat und Familie zu geben. Die Arbeit an einer besseren Welt, die sich an den Aussagen der Bibel orientiert, war sein zentrales Anliegen“ (Thesing, 2007 S. 209).

Dass Johann Hinrich Wichern seine sozialen Gedanken unmittelbar in die Praxis umsetzte, machte ihn glaubwürdig. Man kann annehmen, dass er eine ganz bestimmte Gabe hatte, auf Menschen zuzugehen, mit ihnen zu kommunizieren und durch diese Konversationen den Mut in ihnen zu wecken, gemeinsam an einer Idee zu arbeiten, die die schwache soziale Situation verbessern sollte.

Wichern sprach vor allem die von Verwahrlosung bedrohte Jugend an. Er bot ihr fernab von Rohheit und Unterdrückung ein Zuhause.

4.2 Don Giovanni Melchiorre Bosco

Etwa zur selben Zeit wie Wichern und Kolping sorgte auch ein weiterer junger Sozialpädagoge in Italien für Aufsehen. Es war der katholische Priester Don Giovanni Melchiorre Bosco (1815 – 1888).

Don Bosco wurde am 15. August 1815 in Turin als Sohn von armen Bauern geboren. Auch sein Vater starb wie Wicherns Vater sehr früh. (vgl. Thesing, 2007 S. 179). Somit war auch Don Boscos Kindheit und Jugendzeit von Armut geprägt. Das bewegte ihn dazu, armen und hilfsbedürftigen Menschen zu hel-

fen und sie von der Straße zu holen. Seine Aktivitäten sind in folgendem Zitat prägnant zusammengefasst:

„In Chieri sammelte er Jugendliche um sich, gründete einen `Klub der Fröhlichen`, der sich außerhalb des Städtchens oder im Innenhof eines Cafes traf. Man betete gemeinsam, las religiöse Lektüre, diskutierte, unternahm Wallfahrten und engagierte sich sozial“ (Mittermeier/Lutz, 1961 S. 34, zit. n. Thesing, 2007 S. 179).

Weil Don Boscos eigene Kindheit und Jugend von Armut überschattet war, versuchte er als junger Erzieher den auf der Straße lebenden jungen Menschen zu helfen. Dass er einen „Klub der Fröhlichen“ gründete, zeugte von der Sehnsucht nach Heiterkeit und Freude, fernab von Verbitterung, Not und Elend. Aus den Aufzeichnungen zu schließen, waren bei diesen Treffen mit den Jugendlichen gemeinsame Tätigkeiten sehr wichtig, wie etwa das gemeinsame Beten oder Lesen, gemeinsame Ausflüge und so weiter. In einer weiteren Überlieferung aus dem Leben Don Boscos heißt es:

„Nach seiner Priesterweihe 1841 besuchte er arme Familien in ihren Elendswohnungen, ging in Gefängnisse, Krankenhäuser und Spitäler und erkannte bald, dass für die Jugendlichen präventiv etwas getan werden müsse, um sie vor ‚Verfehlungen, Gefängnis, Sünde und Untergang zu bewahren‘“ (Mittermeier/Lutz, 1961 S. 47, zit. n. Thesing, 2007 S. 179).

So wie Kolping und Wichern ging auch Don Bosco direkt auf die Menschen zu, er verschloss sich nicht, sondern öffnete sich gegenüber den Armen und Kranken, den Notleidenden und Ausgestoßenen, den Verwahrlosten und Verzweifelten. Ihm war es ein großes Anliegen, Gutes zu tun, den Glauben in den Menschen zu erwecken, Fröhlichkeit zu vermitteln und den verbitterten Menschen seelisch beizustehen. Als Seelsorger hatte er gleichzeitig auch für das Seelenwohl der Menschen Verantwortung zu tragen. Er machte sich auf den Weg und besuchte die Unterprivilegierten, die zu Kriminellen geworden waren, und Menschen in ihren Elendsquartieren. Insbesondere aber widmete er sich den Kindern und Jugendlichen. In folgendem Zitat wird sichtbar, welche Lebensumstände zur Zeit des Wirkens Don Boscos gegeben waren:

„Don Bosco lebte und wirkte in einer Zeit, als Italien noch in zahlreiche Staaten geteilt war und eine gesellschaftliche und industrielle Revolution das Land erfassten. Die Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit beeindruckten ihn sehr, aber die politische Revolution allein reichte ihm nicht, er wollte die konkrete Not der Menschen, vor allem der Jugend, wenden“ (Thesing, 2007 S. 179).

Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit waren die Leitwörter der Französischen Revolution von 1789. Diese Worte standen unter anderem für Autonomie, Gerechtigkeit und Menschenwürde.

Don Bosco setzte sich mit all seinen Kräften für die Menschen ein. Er nahm die revolutionären Gedanken der damaligen Zeit als Ausgangspunkt für seine eigenen Ideen. In der politischen Situation seiner Zeit sah Don Bosco wenige Möglichkeiten, den Menschen aus ihrer schwierigen Lage herauszuhelfen. Folgendes Zitat gibt über die Armut in den Städten und das unverbindliche Verhalten der Politik zur Bekämpfung der Missstände Auskunft:

„In den großen italienischen Städten lebten viele Kinder und Jugendliche, die nicht in ihren Familien aufwuchsen, sondern umherzogen, Arbeit suchten und vielfach kriminell wurden. Die Ausbildungsmöglichkeiten waren gering, die Kriminalität hoch. Die jungen Menschen waren im Teufelskreis von Armut, Diebstahl, Gefängnis und Arbeitslosigkeit gefangen. Es wuchs eine Generation ohne Zukunftschancen heran; der italienische Staat zeigte nur geringe sozialpolitische Reaktionen“ (Thesing, 2007 S. 180).

So entschloss sich Don Bosco, selbst an die Menschen heranzugehen, mit ihnen zu reden, einen Kompromiss zu schließen, um die schwerste Not zu lindern. Dabei dachte er vor allem an die jungen Menschen, an die Kinder und Jugendlichen, die auf der Straße lebten, die hilflos waren und dringend Schutz und Erziehung benötigten.

„Don Bosco holte die ersten Jugendlichen in Turin von den Brunnen der Stadt, die als Versammlungsort dienten, und bot ihnen Gelegenheit zu Spiel, Sport, religiöser Unterweisung und Unterkunft“ (Thesing, 2007 S. 180).

Don Boscos Zeit war ähnlich wie die Epoche der Französischen Revolution von Unruhen, Ausschreitungen, Kriegen und Revolten geprägt. Fernab von aufrührerischen Gedanken war Don Bosco der Gedanke an das Gute im Menschen

immer ein wichtiger Grundsatz. Diese Vorstellung ließ er auch in sein Konzept der Erziehung einfließen. So schreibt Giuseppe Ghiberti im Buch „Don Bosco begegnen“:

„Ein Motto, das Don Boscos Erziehungsziel beschreibt, ist die Ausbildung des ‚guten Christen und ehrlichen Bürgers, nach der Not der Zeit‘. In seinem christlichen Verständnis der menschlichen Natur ist das Leben für Don Bosco Berufung und Mission; alle Menschen sind zu einem Leben berufen, das sich in Liebe und Apostolat ausdrückt; diese Orientierung ist Fundament der Freude und der Hoffnung“ (Ghiberti, 2005 S. 108).

Dieses Zitat macht deutlich, wie sehr Don Bosco sich bemühte, die Menschen in schweren Zeiten unermüdlich zu ermutigen, indem er das Gute, die Wahrheit und die Liebe nicht nur predigte, sondern auch danach lebte. Das Leben sollte nach Meinung Don Boscos auf Berufung und Mission basieren. Liebe im Auftrag der katholischen Kirche sei dabei die Quintessenz alles Tuns und Handelns verbunden mit Freude, Hoffnung und dem unerschöpflichen Glauben an Gott.

Don Giovanni Melchiorre Bosco, Adolph Kolping und Johann Hinrich Wichern verbindet der tiefe Glaube an Gott, ihre Bereiterklärung, verarmten Menschen Hilfe anzubieten sowie der Auftrag, christliche Tugenden weiterzugeben, das Gute zu predigen und vor allem das Gute in den Menschen aktiv zu fördern.

Jeder der drei Sozialpädagogen entwickelte eine individuelle Strategie, um die Menschen durch die Gründung von Institutionen, in denen das Leben jedes Einzelnen als wertvoll erachtet und jedes Individuum in die Obhut einer Gemeinschaft gestellt wurde, zu bewegen, sich selbsttätig aus Notlagen herauszuarbeiten.

4.3 Adolph Kolping und Don Giovanni Melchiorre Bosco: Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Adolph Kolping hatte, um nochmals kurz auf den Abriss seiner Biographie zurückzukommen, ein sehr bewegtes Leben mit Höhepunkten und Krisen, mit Erfolg und Misserfolg, mit Rückschlägen und gefeierten Leistungen (vgl. Feld-

mann, 2008 S. 123). Kolping und die Verwirklichung seiner Idee, die Gründung einer Jugendwohlfahrt, sind bis heute zu einem Zeichen für viele Jugendbewegungen und Verbände geworden. Ähnlich verhält es sich, wie gezeigt, in Italien mit Don Bosco. Kolping und Don Bosco versuchten die Gesellschaft auf der Ebene eines christlich - sozial geprägten Weltbildes zu reformieren. Im Zentrum der erzieherischen Gedanken stand bei beiden die Familie. Eine Gemeinschaft sollte auf familiärer Ebene konzipiert sein. Don Bosco gründete sogenannte „Oratorien“, das waren „Bethäuser“. Ghiberti fasst in seinem Buch „Don Bosco begegnen“ die Bedeutung eines „Oratoriums“ folgendermaßen zusammen:

„Der Name hatte eine Entwicklung erlebt, bei der die ursprüngliche Bedeutung eines Gebetsortes (lat. oratorium) zur Bedeutung einer Einrichtung gewechselt hatte, die hauptsächlich für die Jugend gedacht war. Der hl. Philipp Neri (1515 - 1595) hatte unter diesem Namen Menschen jeden Alters (eher junge, aber nicht gerade Kinder) zum Gebet und zu kulturellen Veranstaltungen versammelt“ (Ghiberti, 2005 S. 102).

So heißt es etwa auch bei Thesing in folgender Überlieferung in Verbindung mit Don Bosco und dem Oratorium: „Das Oratorium war für ihn ‚ein Haus, in dem man sich wie in einer Familie wohlfühlen kann‘. Trotz karger Ausstattung, mangelndem Brennmaterial im Winter und einfach zubereiteten (sic!) Essen sollten die Jugendlichen spüren, dass sie angenommen wurden, sollten sie sich zu Hause fühlen können“ (Thesing, 2007 S. 183).

Das Zitat macht deutlich, wie bescheiden Don Bosco war. Er legte sehr viel Wert darauf, aus nur wenigen Mitteln zu schöpfen und zufrieden damit zu sein, was man hat. Don Bosco wollte damit erreichen, dass die jungen Menschen dazu bewegt wurden, innerhalb einer Gemeinschaft füreinander da zu sein, miteinander zu kochen, miteinander zu beten, miteinander zu essen. Die Jugendlichen sollten lernen, dass auch einfache Lebensumstände zu einem glücklichen und zufriedenen Leben führen können.

An diesen familiären Strukturen hielt auch Kolping fest. Gemeinschaft auf familiärer Basis war auch für ihn ein grundlegender Gedanke. Über den Sinn einer Gemeinschaft auf der Basis einer Familie nach Kolping führt Festing Folgendes an:

„Der Kern war die Verpflichtung der Vereine, den zureisenden Mitgliedern eine bzw. zwei kostenlose Übernachtungen zu gewähren und nach Möglichkeit auch kostenlose Verpflegung. Von ebenso großer, wenn nicht größerer Bedeutung war, dass der zugereiste Geselle so brüderlich aufgenommen werden sollte, dass er sich zu Hause fühlte, dass er eine Heimat in der Fremde fand. Das setzte freilich einen familienhaften Geist voraus, der nicht nur innerhalb des Ortsvereins, sondern auch im Zusammenschluss aller Vereine, also im Verband lebendig war; denn nur so fand sich die Bereitschaft, den doch unbekannten, also fremden, zureisenden Gesellen als Bruder anzuerkennen und auch die oft nicht geringen finanziellen Mittel aufzubringen. Das Großartige am Werke Kolpings ist, dass es ihm tatsächlich gelang, den Familiengeist auch im ganzen Verband hervorzubringen. Der Name ‚Kolpingsfamilie‘, der später geprägt wurde, war der treffende Ausdruck für diese Vereinigung“ (Festing, 2008 S. 101 f.).

Der Aussage des Zitats nach war der Begriff der Familie bei Kolping oberstes Prinzip. Es beruhte auf der Selbstverständlichkeit, Sorge für die reisenden Gesellen zu tragen. Die These einer „Heimat in der Fremde“ etablierte sich im Denken und Wirken Kolpings und wurde zum Träger eines souveränen, sozialen Gedankenguts, das ein soziales Handeln voraussetzte. Der zureisende Geselle wurde als Bruder empfangen und man bot ihm Schutz und Verpflegung. Wie auch bei Don Bosco wurde auf die Gemeinschaft großer Wert gelegt. Man zelebrierte zusammen das Mahl und bekam das Gefühl geboten, in eine Familie integriert zu sein. Daraus entwickelte sich der später konzipierte Begriff der „Kolpingsfamilie“. Da beide Reformer aus ärmlichen Verhältnissen stammten und bereits in Jugendtagen selbst schwere Zeiten durchleben mussten, ist es nachvollziehbar, dass sie sich in erster Linie für das Wohl der Kinder und Jugendlichen einsetzten und versuchten, jeder auf seine individuelle Art und Weise den jungen Menschen ein Heim zu bieten und sie in eine Gemeinschaft zu integrieren. Kolping wurde hierbei der „Gesellenvater“ genannt, da er sich speziell für Wandergesellen einsetzte, die sich auf die Walz begaben, das heißt, sie wanderten umher, meist von Stadt zu Stadt, um in einem Handwerksbetrieb oder in einer Fabrik Arbeit zu finden.

Ein Grund, im Zuge der Forschung über Adolph Kolping gerade auf Don Bosco einzugehen, liegt vor allem darin, dass er nicht nur zur selben Zeit wie Kolping aktiv war und seine sozialreformerischen Ideen zur Geltung brachte, sondern dass er auch wie Kolping seiner Berufung zum katholischen Priester nachkam.

Daher liegt die Annahme nahe, dass Kolping und Don Bosco aus einem überzeugten Glauben heraus und aus tiefer Religiosität ihr soziales Engagement entwickelt haben. Das pädagogische Leitbild Kolphings ist in vielerlei Hinsicht mit den pädagogischen Konzepten Don Boscos kompatibel. Theodor Thesing äußert sich im Blick auf die pädagogischen Ideen Don Boscos folgendermaßen:

„Don Bosco war kein Erziehungswissenschaftler, der seine Theorien und Ansichten in schlüssigen wissenschaftlichen Sätzen formuliert hat, sondern ein begeisterter Praktiker, der leidenschaftlich engagiert der Not vor allem junger Menschen abhelfen wollte. Sein pädagogisches Konzept war eng mit seiner Lebenspraxis verbunden. Erst nach und nach, im Nachvollzug seiner beherzten Tat, legte er seine Erfahrungen schriftlich nieder, oftmals als praktische Anweisung für seine Mitarbeiter. Als drei ‚Grundpfeiler‘ seiner Pädagogik benennt Don Bosco Religion, Vernunft und Liebe“ (Thesing, 2007 S. 181 f.).

Ebenso wie Don Bosco war auch Adolph Kolping mehr Praktiker als Theoretiker. Ähnlich wie Don Bosco versuchte auch Kolping jungen Menschen ein Heim zu bieten und sie nach den „vier Devisen des Gesellenvereins, das waren „Religion und Tugend, Arbeitsamkeit und Fleiß, Eintracht und Liebe, Heiterkeit und Scherz“ (Festing, 2008 S. 85) zu erziehen.

„Kolphings Pädagogik war eine Verbindung von Religion und Leben, sie war zweifellos religiös ausgerichtet; aber das Religiöse stand nicht unabhängig neben dem Sozialen und Alltäglichen, sondern mitten darin“ (Festing, 2008 S. 85). Das religiöse Moment war bei Kolping nicht bloß ein Mittel zum Zweck oder ein objektives, abstraktes „Gesetz“, sondern ein subjektiv ausgerichteter Aspekt, der in das gesamte Prozedere des Lebens einfluss. Kolping war es wichtig, dass die Religion in das Leben und Handeln direkt integriert wurde und sich somit als ein wesentlicher Bestandteil seines sozialpädagogischen Denkens etablierte.

Auch für Don Bosco war es ein großes Anliegen, dass der Religion im Zuge der Erziehung ein besonderer Stellenwert zugesprochen wurde. Sowohl Kolping als auch Don Bosco hatten einen ausgeprägten Sinn dafür, im Zuge ihres sozialen Engagements die Jugendlichen auf das Leben fernab ihrer behüteten Unterkünfte vorzubereiten. Sie stellten sich zur Aufgabe, eine Orientierung zu schaffen, die für das spätere Leben prägend sein und das Hineinfinden in gesell-

schaftliche Gegebenheiten erleichtern sollte. Ein markanter Ort dafür war für Don Bosco nach Ghiberti folgender:

„Das typische Werkzeug von Don Bosco war das Oratorio. Er selber war bekannt als ‚der Priester des Oratoriums‘. Es war eine Größe, die gleichzeitig Ort und Heimat war, und von ihr wurde die Orientierung der Jugend fürs ganze Leben geprägt“ (Ghiberti, 2005 S. 102).

Von einem zentralen Ort des Glaubens aus versuchte Don Bosco die Jugendlichen auf das spätere Leben so gut wie möglich vorzubereiten. Mit der Stätte des Betens und Meditierens, die ein Oratorium, da es ein Bethaus war, bot, fokussierte er zugleich auf die Bedeutung der Heimat und dem damit verbundenen Gefühl von Geborgenheit.

Bei allen beinahe „synchronen“ Übereinstimmungen im Leben und Wirken der beiden Pioniere des Sozialwesens gab es auch Unterschiede. Eine dieser Differenzen lag in der Art und Weise der Beschaffenheit ihrer Institutionen. Don Bosco gründete Oratorien, Kolping Gesellenvereine.

Im Fokus von Don Boscos Spektrum eines Bildungsprogramms standen neben Geselligkeit, Fröhlichkeit, Spiel und Heiterkeit auch immer wieder der alltägliche Ritus des Gebets und der sonntägliche Empfang der Eucharistie. Auch die Sprache war ein wesentlicher Aspekt in Don Boscos Erziehungsarbeit. So heißt es bei Ghiberti:

„Das elementarste Werkzeug für die Erziehung war die Sprache. Ohne es sich anmerken zu lassen, konnte Don Bosco mit seiner Sprache seine Zuhörer fesseln“ (Ghiberti, 2005 S. 101).

Don Bosco war es ein besonderes Bedürfnis, mit den verschiedensten italienischen Dialektformen zu „jonglieren“ und eine bunte Mischung an Sprachvarianten in die Kommunikation mit den Jugendlichen einzubringen. Er erzählte den Kindern und Jugendlichen immer wieder Geschichten. Die jungen Menschen hörten ihm mit größter Aufmerksamkeit zu und bekamen dabei viel Lebensweisheit vermittelt.

Auch Adolph Kolping legte auf ästhetische Elemente in der Erziehungsarbeit großen Wert. Über Kolping und seine Art, sich um kulturelle Erziehung zu bemühen, heißt es:

„Auch er ist bemüht, das Gemüthafte und Ästhetische in seiner Bildungsarbeit als Musik, Kunst(handwerk), Glaubenslehre und Feier gleichberechtigt neben die fachliche Wissensvermittlung zu stellen. Das Volkstümliche behält so Geltung und Wert“ (Buchkremer, 2009 S. 45).

Das Erbe Kolpings manifestiert sich heute in vielen Einrichtungen der Jugendwohlfahrt. Er schuf ein Werk, das sich im 19. Jahrhundert durchsetzte und mittlerweile über Generationen bis in die Gegenwart ein hohes Maß an Solidität sowie Solidarität bietet.

Auch die Einrichtungen im Geiste von Giovanni Melchiorre Bosco gründen auf einem stabilen, sozialen Gedankengut und prägten die Zusammenkünfte von Jugendlichen über viele Jahrzehnte. Gegenwärtig gibt es immer noch Jugendheime, die unter dem Namen Don Bosco ein Zeichen für ein bewusst gelebtes kollektives Miteinander setzen, wo der Familiarität und christlichen Werten große Bedeutung zukommt.

Neben den religiösen Sozialpädagogen sollen nun auch zwei bedeutende humanistische Vertreter sozialer Pädagogik zu Wort kommen.

5 Bedeutende humanistische Vertreter der Sozialpädagogik: Karl Volkmar Stoy und Otto Willmann

Zur Zeit der Industrialisierung wirkten auch die beiden Pädagogen Karl Volkmar Stoy und Otto Willmann.

Von beiden ist in der Kritik an Kolping schon die Rede gewesen. An dieser Stelle soll auf sie noch einmal etwas genauer eingegangen werden.

Stoy und Willmann standen zunächst der Schulpädagogik nahe und waren bekannte Herbartianer (vgl. Dollinger, 2008 S. 151).

Sie gingen aus der Schule Johann Friedrich Herbarts hervor, der als Begründer der Pädagogik als eigenständige Wissenschaft gilt (vgl. Dollinger, 2008 S. 101).

In welchem Bezugszusammenhang stehen die beiden Pädagogen nun zu Adolph Kolping und seiner Sozialpädagogik?

Kolping gilt als genuin christlicher Vertreter der Sozialpädagogik, Willmann und Stoy waren hingegen Pioniere einer weltlichen Pädagogik mit sozialpädagogischen Zügen. Sowohl Stoy als auch Willmann waren als Hochschulpädagogen tätig und lehrten an verschiedenen Universitäten.

5.1 Karl Volkmar Stoy

Karl Volkmar Stoy wurde zufällig im selben Jahr wie Kolping, nämlich 1815 in Leipzig geboren. Er entstammte einer evangelischen Pfarrersfamilie und ließ sich an der Universität Leipzig im Fach Theologie immatrikulieren, beabsichtigte jedoch Philologie und Philosophie zu studieren (vgl. Dollinger, 2008 S. 152).

Im Zuge seiner Berufsausbildung als Lehrer war Stoy auch als Direktor einer privaten Knabenerziehungsanstalt tätig. Vor allem aber stand er als Hochschullehrer für eine sukzessive sich entwickelnde Lehrerbildung. Stoy legte großen Wert auf die optimale Einrichtung schulischer Institutionen. So hatte die von ihm geleitete Johann Friedrich–Schule geräumige Korridore, eine Orgel, eine Turnhalle, eine Bibliothek und ein Naturalienkabinett. Um die Schule herum befand

den sich ein Hof, der Turn- und Spielplatz inkludierte, und ein in verschiedene Abteilungen gegliederter Schulgarten (vgl. Dollinger, 2008 S. 154/155).

Auch Adolph Kolping hatte die Vorstellung, seinen Gesellenverein lebendig einzurichten. Er wollte, dass die Gesellen in einem Territorium leben und arbeiten konnten, das für sie vertraulich wirkte und worin sie sich wohlfühlen konnten (vgl. Göbels, 1964 und Festing, 2008).

Stoys pädagogisches Denken kann an dieser Stelle nicht ausführlich erörtert werden. Es sei bloß auf ein paar essentielle Aspekte hingewiesen, die aus einer schulpädagogischen Perspektive heraus letzten Endes in ein sozialpädagogisches Denken hineinmünden, das zu einer Volkserziehung hinleitet und damit ganz im Zeichen einer sozialen Pädagogik steht.

In seinem Verständnis von Pädagogik kritisiert Stoy insbesondere die mangelhafte pädagogische Bildung der Gymnasiallehrer und stellt sie als das ‚soziale Hauptproblem‘ dar. In diesem Kontext fällt seine Kritik im Besonderen auf die Lehrer, die meinen, ein hohes Maß an Wissen in kürzester Zeit vermitteln zu müssen, ohne dabei jedoch die Dringlichkeit einer entsprechenden Erziehungsarbeit zu berücksichtigen. Im Zuge einer fundierten Erziehung sollte nach Stoys Meinung darauf geachtet werden, dass die Schüler zusammen mit dem erworbenen Wissen auch Emotionen und Phantasie aktivieren können sowie die Motivation zu eigenständiger Produktivität erfahren. Diese Faktoren seien wichtige Schritte, die das spätere Denken und Handeln positiv beeinflussen würden (vgl. Dollinger, 2008 S. 156/157).

Für Stoy war es wichtig, das Kind nicht nur auf eine abstrakte Art und Weise zu erziehen, damit es später der Gesellschaft, zu der er konkret Familie, Kirche und Gemeinde zählte, nach einem angelernten allgemeinen Regelmaß ‚folgen‘ könne, sondern die Erziehungsmotive sollten der Persönlichkeit gelten und auf die individuellen Fähigkeiten einer Person abgestimmt sein. Erziehung müsse nach Stoy in einem klassischen, sozialpädagogischen Sinn den wesentlichen Zweck erfüllen, nämlich das Kind dazu zu bringen, sich selbst Lebenszwecke zu setzen. Demnach lag das Hauptanliegen der Erziehung für Stoy darin, dass die Fürsorge der Erwachsenen darauf hinwirken sollte, dass die noch unmündi-

gen Kinder aus körperlicher wie geistiger Hilflosigkeit heraus zu mündigen Individuen der Gesellschaft heranwachsen konnten (vgl. Dollinger, 2008 S. 159).

Diese Erziehungskonzeption Stoy's weist sehr stark auf eine Volkserziehung im Sinne Kolpings hin (vgl. Göbels, 1964). Auch Kolping war bemüht, seine Gesellen zu mündigen Gliedern einer Gesellschaft zu erziehen. Im Unterschied zu Stoy begründete Kolping seine Ansichten aber aus seiner christlichen Glaubensüberzeugung heraus, mit Blick auf Gott als Ursprung und Ziel allen pädagogischen Handelns (vgl. Göbels, 1964).

5.2 Otto Willmann

Gustav Philipp Otto Willmann wurde 1839 als Kind eines königlichen Kreisgerichtsdirektors in Posen geboren, wo er später auch das Gymnasium besuchte und ab dem Jahr 1857 an der Universität Breslau Philosophie, Mathematik sowie Naturwissenschaften und Philologie studierte. Nach Abschluss des Studiums absolvierte Willmann das Examen für das höhere Lehramt und lehrte fortan an verschiedenen europäischen Universitäten (vgl. Dollinger, 2008 S. 163f.). In jungen Jahren machte Willmann den Versuch, die Pädagogik als Sozialwissenschaft von der Wirklichkeit der Erziehung her zu begründen. Im Laufe der beruflichen Karriere Willmanns entstand sein Hauptwerk, das aus zwei Bänden besteht. Es nannte sich „Didaktik als Bildungslehre nach ihren Beziehungen zur Socialforschung und zur Geschichte der Bildung“ (vgl. Dollinger, 2008 S. 165). Aus dieser pädagogischen Schrift geht unter anderem hervor, dass nach Willmann die Bildungsarbeit die Erziehung überschreitet und somit das ganze Leben betrifft. Erziehung wird als sittliches und darum bewusstes Tun verstanden, das von einer Persönlichkeit ausgeht und in eine andere, eine werdende, sich entwickelnde, sich emanzipierende, mündige Persönlichkeit übergeht (vgl. Dollinger, 2008 S. 165/166).

Bildung ist nach Auffassung Willmanns das Ergebnis von Lehren und Lernen, wobei es nicht nur auf das Wissen, sondern auch auf die Charakterformung ankommt.

In seinem späteren Leben wandte sich Willmann stärker dem katholischen Glauben zu und entwickelte sich auch in Bezug auf seine universitären Tätigkeiten zu einem katholischen Weltanschauungsphilosophen, der seine Ideologien auf christlich geprägten Glaubensgrundsätzen aufbaute. Letzten Endes aber widmete er sich der Philosophie und verfasste ein umfangreiches Werk mit dem Titel „Geschichte des Idealismus“.

Obwohl Willmanns Lehren und Schriften christlich geprägte Züge aufweisen, verschrieb er sich nicht wie Kolping mit Leib und Seele dem christlichen Gottes- und Menschenbild (vgl. Dollinger, 2008 S. 166).

Eine Antwort auf die Soziale Frage gibt Willmann in seinem sozialpädagogischen Konzept, das er in seiner „Gütertheorie“ entwickelt (vgl. Dollinger, 2008 S. 174).

Der Grundgedanke dieser von Willmann konzipierten „Gütertheorie“ fokussiert darauf, dass die LehrerInnen eine zentrale Stellung im Prozess der geistigen Güterbewegung einnehmen. Damit sind sie einerseits den gesellschaftlichen Gegebenheiten und andererseits dem Kind gleichermaßen verpflichtet. Das heißt, die Bildungsbeauftragten haben ein Gleichgewicht zwischen der Verantwortung gegenüber der Gesellschaft sowie der Verantwortung gegenüber dem sich entwickelnden Zögling zu leisten, um nicht nur als bloße Erfüllungsgehilfen sozialer Verbände zu fungieren, die die Träger der geistigen Güterbewegung sind (vgl. Dollinger, 2008 S. 169).

Otto Willmann und Karl Volkmar Stoy bemühten sich auf universitärer Ebene, die Soziale Frage aufzugreifen und in einem wissenschaftlichen Kontext zu beleuchten. Sie versuchten ihre Schul- und Hochschulpädagogik so weit zu reformieren, dass Volkserziehung auf die Basis des höheren Bildungswesens gestellt werden konnte. Damit erreichten sie das Niveau einer Sozialpädagogik, die zur damaligen Zeit viele Sozialreformer anzustreben versuchten.

Die in der Arbeit dargestellten unterschiedlichen sozialpädagogischen Konzepte zeigen, dass Pädagogik aus verschiedenen Blickwinkeln heraus betrachtet werden kann. Sei es aus einer bildungswissenschaftlichen, philosophischen, anthropologischen, soziologischen, schulpädagogischen, christlichen oder sozialpädagogischen Sichtweise. Auf jeder dieser Ebenen wird sich eine dem Zeit-

alter entsprechende Antwort finden, die künftigen Generationen Impulse für verantwortliches pädagogisches Handeln geben kann.

Das nächste Kapitel ist ein knapper Exkurs in die Soziologie.

Dies deshalb, weil bei Kolping immer wieder Begriffe wie Gemeinschaft und Gesellschaft verwendet werden, ohne sie näher zu erklären. I

Die beiden Soziologen Helmuth Plessner und Ferdinand Tönnies haben sich mit diesen soziologisch wie sozialpädagogisch wichtigen Begriffen auseinandergesetzt.

6 Exkurs: Gemeinschaft und Gesellschaft bei Helmuth Plessner und Ferdinand Tönnies als Rekurs auf Adolph Kolping

Beim Lesen der Schriften Kolpings stößt man immer wieder auf die Begriffe Gemeinschaft und Gesellschaft. Sie scheinen für ihn so selbstverständlich im Blick auf das Leben des Menschen zu sein, dass er sie nicht reflektiert. Um eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen Begriffen nimmt sich erst die Soziologie an. Ein exkursiver Blick auf zwei bekannte Soziologen - Plessner und Tönnies – die einige Jahrzehnte nach Kolping gewirkt haben, soll diese wichtigen Begriffe der Sozialpädagogik in wertfreier Betrachtungsweise erhehlen.

Geleitet wird dieser Exkurs von der Frage, inwieweit Kolpings christlich geprägter Begriff von Gemeinschaft Allgemeinbedeutung hat.

Zunächst zum Gemeinschaftsverständnis von Plessner in äußerst verknappter Form.

6.1 Helmuth Plessner

Plessner wirkte als Philosoph und Soziologe in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Zu der Zeit, als Plessner seine Schrift „Grenzen der Gemeinschaft“ verfasste - das war Mitte der Zwanzigerjahre des 20. Jahrhunderts - , war die Gesellschaft noch von den Wirren des Ersten Weltkrieges geprägt. In diesen Zeiten sahen sich einzelne Individuen geradezu genötigt, sich einer Sicht von Gesellschaft anzuschließen, die die Hoffnung auf das Gute nicht aufgab. Plessner drückte es wie folgt aus:

„Unsere Zeit versteht sich nicht dazu, die Hoffnung aufzugeben, dass einmal überall mit offenen Karten gespielt werden kann und Offenheit, Ehrlichkeit, Brüderlichkeit auf der Erde herrschen“ (Plessner, 2002 S. 12).

In den Worten Plessners sickern die Leitgedanken der Französischen Revolution von 1789 durch. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ sollten zu einem gesellschaftlichen und politischen Umdenken führen.

Plessner sah eine Gefahr darin, dass das menschliche „Herz“ – womit er Emotionen Empfindungen, Leidenschaften meinte – weit höher bewertet werde als die Vernunft. So meinte er: „Wenn es eine Dialektik des Herzens gibt, ist sie sicherlich gefährlicher als eine Dialektik der Vernunft. Von der Vernunft können nur wenige Gebrauch machen, aber seinem Herzen will doch ein jeder, auch der einfachste Mann folgen“ (Plessner, 2002 S. 12).

Plessner geht in seinen Gedanken davon aus, dass nicht jedem Individuum ein ausgeprägtes, rationales Denken von Natur aus gegeben sei. Emotionen seien stärker im Menschen verankert als der Verstand. Er betrachtet es als gefährlich für die Gesellschaft, dass jeder seinem Herzen entsprechend seine Gefühle jeder Zeit beliebig und unkontrollierbar ausleben kann, ohne mittels Verstand und Vernunft die Bedingungen für menschliches Zusammenleben zu reflektieren.

Im Rekurs auf Kolping wird schon in dieser auf einen wichtigen Aspekt reduzierten Skizzierung von Plessners Denken deutlich, dass er als Philosoph und Soziologe wissenschaftlich, das heißt auf Vernunft gestützt, an das Thema Gemeinschaft und Gesellschaft herangeht und im Gegensatz zu Kolping größte Bedenken gegenüber einer „Dialektik des Herzens“ (vgl. Plessner, 2002 S.12) hat. Während Kolping Kritik übt an einem von der reinen Vernunft geleiteten menschlichen Zusammenleben, weil sie nicht den ganzen Menschen erfasse, warnt der Wissenschaftler Plessner davor, das gesellschaftliche Zusammenleben auf Gefühlen aufzubauen. Für ihn gründet die Gemeinschaft von Menschen nicht im Rückbezug auf eine transzendente religiöse Dimension, sondern in der humanen Erkenntnis, dass es für jeden Menschen lebensnotwendig ist, auf den anderen Rücksicht zu nehmen. Nächstenliebe ist bei Plessner nicht motiviert von der Liebe Gottes zum Menschen – wie bei Kolping –, sie ergibt sich aus der Logik menschlicher Existenz.

6.2 Ferdinand Tönnies

Auch der Soziologe Ferdinand Tönnies spricht sich in diesem Kontext für eine „Gemeinschaft des Geistes“ aus, die als „Zusammenhang des mentalen Lebens die eigentlich menschliche und höchste Art der Gemeinschaft sei“ (Tönnies GuG 14, zit. n. Schneiderei, 2010 S. 48).

Sieht Plessner es als eine Gefahr an, dass Individuen sich mehr nach Emotionen als nach dem Verstand orientieren, so betont auch Tönnies die geistige Existenz in Form des menschlichen Willens und bezeichnet das mentale Leben und Handeln als höchstes Gut einer Gemeinschaft und der Gesellschaft.

In dem Buch „Die Dialektik von Gemeinschaft und Gesellschaft“ zitiert die Autorin Schneiderei Tönnies wie folgt:

„Die Theorie der Gemeinschaft geht (...) von der vollkommenen Einheit menschlicher Willen als einem ursprünglichen oder natürlichen Zustande aus, welcher trotz der empirischen Trennung und durch dieselbe hindurch, sich erhalte, je nach der notwendigen und gegebenen Beschaffenheit der Verhältnisse zwischen verschieden bedingten Individuen mannigfach gestaltet“ (Tönnies, GuG 8, zit. n. Schneiderei, 2010 S. 48).

In einer weiteren Diktion über Gemeinschaft spricht Tönnies den Urwert des Kollektivs an. Folgende Anführung weist auf den überlieferten Anspruch von Gemeinschaft hin, der die Menschen von Beginn an geprägt hat:

„Gemeinschaft ist das, was individualgeschichtlich immer schon da ist und was uns in unserer ‚individualen Gewohnheit und Gemütsart‘ (GuG 19) geprägt hat“ (Schneiderei, 2010 S. 49).

Aus diesem Zitat geht hervor, dass bereits seit dem Ursprung menschlichen Seins das kollektive Zusammenleben eine relevante Rolle gespielt hat und wie die einzelnen Individuen durch diese gelebte Gemeinschaft geprägt worden sind. Demnach ist es nach Tönnies ein überaus wichtiges Faktum, den menschlichen Willen für das Gelingen von Gemeinschaft im Blick zu haben.

Trotz Empirie, die hierbei trennend wirkt, sollte sich laut Tönnies dieser natürliche Wille durchsetzen und je nach bestimmten zwischenmenschlichen Verhältnissen vielseitig wirksam werden. Dieses Denken setzt voraus, dass Individuen, historisch gesehen, von Beginn an auf Gemeinschaft hin angelegt sind.

Tönnies spricht des Weiteren neben dem bereits genannten historischen Bezug vor allem die Familie als Kerngemeinschaft für viele Ausfaltungen des menschlichen Lebens an:

„In der Idee der Familie, als dem allgemeinsten Ausdruck für die Realität von Gemeinschaft sind alle (...) mannigfachen Bildungen enthalten und gehen daraus hervor“ (GuG 23, zit. n. Schneiderei, 2010 S. 48).

Tönnies unterscheidet „Gemeinschaft“ qualitativ von „Gesellschaft“. Beide Begriffe bieten aber viel Diskussionsstoff, da sie in ihrer konkreten Thematik ziemlich komplex verortet sind. Tönnies verweist einerseits auf die Parallelen von Gesellschaft und Gemeinschaft, zeigt gleichzeitig aber auch die Unterschiede zwischen den beiden Formen des Zusammenlebens von Individuen auf. Wie Tönnies die Unterschiede zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft sieht, macht das folgende Zitat deutlich:

„Weil es anders als in Gemeinschaften keine gemeinsame prägende Bezugswelt gibt, sondern nur den gemeinsamen Gegenstandsbezug, regeln Konventionen das Miteinander, die, so betont Tönnies, aber nicht mit Sitten zu verwechseln seien, weil sie nur den Tauschakten entsprängen“ (Schneiderei, 2010 S. 53).

Hinsichtlich der Annahme, dass sich der Mensch zur Ware degradieren lässt, oder degradiert wird, meint Schneiderei in ihrem Buch „Die Dialektik von Gemeinschaft und Gesellschaft“ weiter:

„Bildet die reinste Form der Gemeinschaft die selbstzweckhafte Familie, so ist die reinste Form der Gesellschaft im Augenblick des fremdzweckgeleiteten Tausches einer Ware gegen eine andere gegeben“ (Schneiderei, 2010 S. 54).

Den Begriff Gemeinschaft hingegen verankert Tönnies, wie schon oben erwähnt, in der Familie als Basis für das Individuum, das als einzelne Person im großen Ganzen einer Gesellschaft darauf vorbereitet ist, die Werte und Normen eines angelernten, gemeinschaftlichen Miteinanders innerhalb der Familie auch an fremde Individuen weitergeben zu können. Die folgende Diktion gibt darüber Aufschluss:

„In Gemeinschaft mit den Seinen befindet man sich, von der Geburt an, mit allem Wohl und Wehe daran gebunden“ (Tönnies, GuG 3, zit. n. Schneiderei, 2010 S. 56).

In dieser Aussage wird die Intimität der Familie zum Ausdruck gebracht. Der einzelne Mensch ist von Geburt an in eine Gruppe - die Familie - eingebettet. Die Mitglieder dieser „Urgruppe“ sind Vertraute. Sie geben einem Individuum Halt und spenden Trost, sind aber auch gleichzeitig fähig und berechtigt, konstruktive Kritik zu üben und Meinungen zu äußern. Die Verbundenheit mit Geschwistern, Eltern, Großeltern ist gleichzeitig die stärkste Bindung von Individuum zu Individuum. Innerhalb der familiären Gemeinschaft hat jedes Individuum Anspruch auf Intimität und Distanz, aber auch Mitspracherecht und das Recht, in die Gemeinschaft integriert zu sein. Diese Erfahrung der innigsten Gemeinschaft unter Individuen kann derart prägend sein, dass man, um wiederum Tönnies zu zitieren, sagen kann: „Man geht in die Gesellschaft wie in die Fremde“ (Tönnies, GuG 3, zit. n. Schneiderei, 2010 S. 56).

Die Gesellschaft wird hiermit als „das Äußere“ dargestellt, das Fremde, das Ungewisse. Man muss sich in ihr erst etablieren und profilieren. Das einzelne Individuum muss sich als mündiges Wesen beweisen, um in der Gesellschaft bestehen zu können. Dabei sind die inneren, mitgegebenen Werte der Familie, von der der Einzelne abstammt, von großer Relevanz. Nur durch die Präsenz eines positiv gestimmten, sich selbst bewussten Ichs kann der Mensch davor bewahrt werden, nicht bloß als Ware fungieren zu müssen und den gesellschaftlichen Bedingungen nicht total ausgesetzt zu sein.

Wenn der Mensch sich zum Marktojekt einer bestimmten Gesellschaftsform degradieren lässt, basiert dies zumeist auf dem fatalen Glauben, sich unbedingt anpassen zu müssen, um seine Existenz vor der Gesellschaft zu rechtfertigen.

Der Mensch wird aus rein ökonomischer Sicht zum Objekt seiner selbst, ist nicht Subjekt mit Fehlern und Schwächen.

Soweit Tönnies in einem kurzen Abriss zum Thema Gemeinschaft und Gesellschaft.

Ich habe hier Tönnies ausführlicher dargestellt als Plessner, weil er mehr Berührungspunkte zu Kolping hat. Ähnlich wie Plessner geht er davon aus, dass der Mensch von Beginn der Individual- wie der Menschheitsgeschichte an auf Gemeinschaft angelegt ist, ohne dies durch einen transzendenten Bezug zu

begründen. Anders als Plessner setzt aber Tönnies an die Stelle der Vernunft den Willen.

Tönnies rückt im Blick auf den Gemeinschaftsbegriff die Familie, in der er das Urbild jeder gut funktionierenden Gemeinschaft sieht, in den Fokus der Betrachtung. Hierin deckt sich das Gemeinschaftsverständnis des Soziologen Tönnies weitgehend mit dem des Theologen Kolping.

Daraus lässt sich schließen, dass Kolping mit seiner Auffassung von Gemeinschaft im Kern richtig dachte. Er sieht – wie Plessner – das einigende Band menschlichen Zusammenlebens in der Nächstenliebe. Der wesentliche Unterschied liegt in der Begründung. Plessner und Tönnies sehen den Grund für Gemeinschaft im Wesen des Menschen selbst angelegt, für Kolping ist dieser Grund Gott.

Plessner und Tönnies machten sich, wie gezeigt, in einem soziologischen/philosophischen Kontext Gedanken über Gemeinschaft und Gesellschaft und interpretierten ihre Ansichten auf unterschiedliche Art und Weise. Plessner mehr aus philosophischer Perspektive, Tönnies eher aus soziologischer Sicht. Stellt man nun das Werk Kolpings in den Kontext dieser wissenschaftlichen Erörterungen über Gemeinschaft und Gesellschaft, zeigen sich nicht wenige Überschneidungen in den Ansichten über den Menschen als Individuum und soziales Wesen. Daraus ist ersichtlich, dass die Ideen Kolpings nicht bloß zeitbedingt kontingent waren, vielmehr ans Substantielle menschlichen Daseins rührten.

Dies ist vermutlich einer der wesentlichen Gründe, weshalb sein Sozialkonzept, natürlich angepasst an heutige ökonomische und gesellschaftliche Gegebenheiten, auch im 21. Jahrhundert seine Wirkkraft entfaltet.

7 Die Sozialpädagogik Adolph Kolpings im gesellschaftlichen Umfeld unserer Zeit in Österreich

7.1 Das soziale Werk Adolph Kolpings heute

Nach dem großen Abschnitt „Gemeinschaft und Gesellschaft“, wo zu Beginn in einem kleinen Abriss die historische Perspektive von Gemeinschaft und Gesellschaft im Verständnis des 19. Jahrhunderts erörtert wurde und dann die Autoren Plessner und Tönnies in Rekurs auf Kolping ganz im Zeichen dieser komplexen Thematik standen, schließt sich nun, im letzten Kapitel der noch offene Kreis rund um das Themengebiet der Arbeit, in der Adolph Kolping und sein Bild von Gemeinschaft und Gesellschaft im Fokus steht.

Zu Beginn ein kurzes Resümee der sozialen Idee Adolph Kolpings und deren Umsetzung im 19. Jahrhundert. Anschließend soll im Vergleich dazu auf die gegenwärtige Situation der Kolpinghäuser in Österreich im 21. Jahrhundert eingegangen werden.

Über Adolph Kolpings soziale Idee der Gründung von sogenannten „Gesellenvereinen“ für heimatlose Handwerker, die durch die Industrialisierung obdachlos geworden waren, ist in einem Dokument Folgendes zu lesen:

„Aus allem, was wir bisher mitgeteilt, geht hervor, welchem Stande und welchem Alter unsere Sorge gilt. Es ist der ledige Handwerkerstand, der Gesellenstand, der den Junggesellenstand gleichen Alters nicht ausschließt. Das Alter und die Umstände dieses Alters müssen bei der Zusammensetzung des Vereins durchaus berücksichtigt werden. Der Verein soll für die Mitglieder ein Familienhaus sein, in dem sie gewissermaßen ihre Familie, gleichgesinnte und gleichberechtigte Freunde, wieder finden und mit ihnen in inniger, freundschaftlicher Weise zusammenleben, Freud und Leid gemeinschaftlich austauschen und in gemeinsamer Verbrüderung den Grund ihres künftigen Fortkommens legen, den begonnenen Bau ihres Lebensglückes weiterführen und nach Umständen vollenden sollen. Das Vereinsleben erfordert also eine große Vertraulichkeit der Mitglieder untereinander. Diese ist aber eine notwendige Bedingung seines geistigen Wachstums; eine Voraussetzung, ohne welche sein eigentlicher Zweck nicht erreicht wird“ (Kolping, 1921 S. 23, zit. n. Buchkremer, 2009 S. 42).

Kolping war mit der Gründung von Gesellenvereinen wichtig, dass die jungen Gesellen ein gemeinschaftliches Miteinander entwickeln, wo gegenseitiges Helfen, eine gute Gesprächsbasis und eine intakte Interaktion den Mittelpunkt einer sowohl geistig prägenden als auch Werte vermittelnden kollektiven Form des Zusammenlebens bilden. Im Zuge dieser Gedanken war es auch sehr wichtig, auf ein annähernd gemeinsames Alter der Gesellen zu achten. Kolping dachte den Gesellenverein als ein familiäres Konstrukt, in dem Individuen Weggefährten begegnen und mit ihnen gemeinsam zusammenleben. Somit war ein großes Vertrauen im gegenseitigen Umgang vorausgesetzt. Ohne die Vertrauensbasis innerhalb des Vereinslebens würde das Leben in Gemeinschaft nach Kolping seinen sinngemäßen Zweck nicht erfüllen. (vgl. Festing, 2008).

Diese Grunderfahrung des gegenseitigen Vertrauens ist auch heute noch das tragende Fundament der Kolping-Einrichtungen. Das Kolping-Werk hat natürlich, den zeitgemäßen Anforderungen entsprechend, das Spektrum der Angebote auf sozialem Sektor ausgebaut und ist in verschiedenen sozialen Bereichen tätig. Die Festschrift „150 Jahre Heimat für Jung und Alt – Kolping-Österreich“ aus dem Jahr 2002 hebt die Veränderungen und Entwicklungen der Kolpingfamilie seit ihrer Gründung hervor, die aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet und diskutiert werden. In einem grundlegenden Beitrag äußert sich der Bundespräsident für Kolping Österreich, Ludwig Zack, ausgehend von einem knappen historischen Überblick, zu der sozialen Landschaft des Kolpingwerkes heute wie folgt:

„1852 kam Adolph Kolping nach Österreich, genauer in die österreichisch – ungarische Monarchie: Von Innsbruck über Salzburg reiste er nach Linz, Steyr und nach Wien – und dann noch weiter nach Budapest; und überall gründete er den Katholischen Gesellenverein. Das klingt nüchtern, ist es natürlich nicht; die Zeit war nicht nüchtern, und die Handwerker – um die ging es in erster Linie – hatten kein Geld, keine Arbeit, keine Familie und keine Lobby. Um die Menschen ging es nicht in dieser Zeit. Um die Maschinen ging es, um die Fabriken, um die Industrie: Die Handwerker kamen sehr rasch unter die Räder – die Industrialisierung hatte ihre Gewinner – die Geldleute – sagen wir es ruhig: die Kapitalisten. Die Industrialisierung hatte ihre Verlierer, die Handwerker. Und da waren es wieder die Jungen, die Gesellen, die hatten noch keine Reserven, von denen sie leben hätten können, und wie gesagt – die hatten keine Lobby“ (Kolping-Österreich, S. 2, zit. n. Zack, 2002).

Ludwig Zack rollt in seinem Beitrag kurz die historischen Gegebenheiten zur Zeit der Industrialisierung auf und kommt im Zuge dessen zu Adolph Kolping und seiner Mission, auch in Österreich Mitte des 19. Jahrhunderts katholische Gesellenvereine zu gründen, die den jungen Handwerkern dieser Zeit eine Unterkunft und darüber hinaus eine Familie bieten sollten. Kolping war darauf aus, eine humane Idee zu verwirklichen, die bis heute im Zeichen von Güte, Menschlichkeit, Respekt und Gemeinschaft steht. Zur Zeit der Industrialisierung war das nicht gegeben. Es ging nicht um das Individuum, sondern um eine rein maschinelle Entwicklung, um Profit bringende Produkte, um Macht und Geld. Die Individuen wurden nur als Ware gehandelt und zur Arbeit geknechtet. (vgl. Wendt, 2008). Des Weiteren heißt es im Beitrag von Ludwig Zack:

„Immer wieder müssen die Gesellen einander Mut machen, die Gemeinschaft ist wichtig. Einer (sic!) wird dem Anderen (sic!) zur Hilfe, denn nur wer Mut hat, kann Mut machen. Wie ein roter Faden zieht sich dieser Gedanke durch die Geschichte der Kolping – Menschen bis in unsere Zeit“ (Kolping-Österreich, S. 2, zit. n. Zack, 2002). Zack spricht hier Mut als einen wichtigen Faktor im gemeinschaftlichen Zusammenleben an. Das gegenseitige Bestärken im Handeln ist ein wesentliches Merkmal, um das je eigene Selbstbewusstsein zu stabilisieren und den Dingen mit neuem Mut gegenüberzutreten. Dieser „Mut“, um den es Zack in seinem Text geht, ist auch heute noch in den Kolpingheimen präsent und eine wichtige Tugend im menschlichen Umgang miteinander. In dieser Hinsicht meint Zack weiter: „Ob es die arbeitslosen Jugendlichen, unsere Behinderten oder die AsylantInnen sind – Mut möchten wir ihnen machen, das zu schaffen, was ihnen möglich ist, und da ist wenig für Manche (sic!) viel“ (Kolping-Österreich, S. 2, zit. n. Zack, 2002). Heute reicht die Zahl an hilfsbedürftigen Menschen weit über die zur Zeit der Gründung von Gesellenhäusern unter Kolping im 19. Jahrhundert hinaus. Zack erwähnt beispielsweise Jugendliche ohne Arbeit oder Menschen mit besonderen Bedürfnissen sowie Asylanten. Bildung steht hierbei im Zentrum der Institution Kollpings.

„Bildung ist der Schlüssel zur Autonomie des Menschen, und diese ist immer das Ziel: das Bildungsziel im weitesten Sinn“ (Kolping-Österreich, S. 2, zit. n. Zack, 2002). Ziel ist, dass das Individuum zu einer autonomen Lebensweise hingeführt wird, um im individuellen Alltag die erfahrenen Werte und das durch

Lernen angereicherte Wissen umsetzen zu können. Zahlreiche Angebote innerhalb eines Kolpinghauses dienen der Allgemeinbildung. Zack beschreibt das folgendermaßen:

„Jedes Kolpinghaus drückt schon im architektonischen Raumprogramm das Vereins-Lebensprogramm aus: Gemeinsamer Speisesaal – Gemeinschaftsräume – Musikzimmer – Meditationsraum oder Kapelle – Seminarräume – Cafeteria – Sporträume – Theater- und Veranstaltungssaal – all diese Räume dienen der gesamtmenschlichen Bildung“ (Kolping-Österreich, S. 2, zit. n. Zack, 2002). Zack weist auf das Gemeinsame innerhalb der verschiedenen Aktivitäten hin. Wie etwa zusammen musizieren oder meditieren, gemeinsam kochen und essen, gemeinsam beten, das gemeinsame Ausüben verschiedener Sportarten, das gemeinsame Erfahren von Kunst und Kultur. Ein wichtiger Faktor hierbei ist, dass an zentraler Stelle dabei die allgemeine Bildung steht, die prägend für das Leben in der Gesellschaft ist. Die Kolpingheime können deshalb in ihrer heutigen Erscheinung durchaus als Bildungshäuser bezeichnet werden.

7.2 Kolpingheime in der Gegenwart

Hinter der institutionellen Idee Kolpings verbirgt sich eine zentrale Botschaft, nämlich die einer sozialen Mission auf der Basis christlicher Weltanschauung. Der Hauptfokus liegt dabei im gemeinsamen Glauben, im Selbstverständnis des gegenseitigen Bestärkens durch ein motiviertes, aktives Zusammenleben und im Vertrauen der Individuen zueinander. Im Heft „Grundsatzdokumente“ des Internationalen Kolpingwerks vom Mai des Jahres 2002 ist diesbezüglich Folgendes angeführt:

„Das Kolpingwerk ist die von Adolph Kolping gegründete und geprägte katholische familienhafte und lebensbegleitende Bildungs- und Aktionsgemeinschaft. Das Kolpingwerk versteht sich als Teil des Gottesvolkes. Es hat damit Teil an der Sendung der Kirche in der Welt und bringt zugleich Interessen und Bedürfnisse der Menschen und der Gesellschaft in die Kirche ein. Das Kolpingwerk ist ein katholisch-sozialer Verband und weiß sich gemäß dem Laiendekret des II. Vatikanischen Konzils in der Kirche Jesu Christi beheimatet. Es leistet eigenständig und eigenverantwortlich seinen Beitrag zum Weltauf-

trag der Christen“ (Grundsatzdokumente des Internationalen Kolpingwerkes, 2002 S. 19).

Die Kolpingfamilie ist demnach eine dem katholischen Glauben verpflichtete Institution, die speziell darauf ausgerichtet ist, alles Tun, Denken und Handeln auf der Basis einer religiös geprägten Ebene zu vollziehen. Im Zentrum steht eine familiäre Gemeinschaft, die christliche Lebenseinstellungen als Fundament hat. Das Kolpingwerk sieht den Wert seiner Mission im Glauben an Gott und hat sich gleichsam zur Aufgabe gemacht, die Anliegen der Menschen auch direkt in die Kirche einzubringen.

Auch heute, im 21. Jahrhundert, werden Kolpingheime ganz im Zeichen des katholischen Glaubens geführt. Durch das vielfältige Repertoire an Angeboten, wie etwa das Feiern der katholischen Messe an Sonn- und Feiertagen sowie meditative Aktivitäten und diverse gemeinschaftliche Zusammenkünfte, wird der Glaube der christlich orientierten Menschen gestärkt und gefördert. Über die aktuellen Kolpingfamilien äußert die Bundessekretärin für Kolping Österreich, Christine Leopold, in der Festschrift „150 Jahre – Heimat für Jung und Alt – Kolping Österreich“ Folgendes:

„In Österreich gibt es 63 Kolpingsfamilien, deren Aktivitäten sich auf vielfache Weise entfalten: Die kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftspolitischen Themen, Jugend- und Erwachsenenbildung, internationale Begegnungen, Fachtagungen, Besinnungstage, Seminare, Hilfsprojekte, Familienfeste und -tage, Suppentage/Flohmärkte/Altkleidersammlung für soziale Zwecke, Sportveranstaltungen, Erholungsmöglichkeiten für Familien, Outdoor-Events, Theater- und Musikgruppen, etc. In jenen Bereichen konkretisiert sich das christliche Engagement der Mitglieder. Die Kolpingsfamilien sind in acht Diözesanverbände und diese wiederum in einen Bundesverband zusammengefasst“ (Kolping-Österreich, S. 18, zit. n. Leopold, 2002).

Christine Leopold führt in dem zitierten Ausschnitt zunächst in Zahlen an, wie viele Kolpingfamilien es in Österreich gibt. Diese Zahlen beziehen sich allerdings auf das Jahr 2002. Weiters wird ausgeführt, dass es innerhalb dieser Kolpinggemeinschaften ein vielfältiges Programm an Aktivitäten in den verschiedensten Bereichen gibt. Dieses Repertoire an zahlreichen Angeboten steht ganz im Fokus eines sozialpädagogischen Denkens und Handelns auf dem

Hintergrund einer christlichen Lebenseinstellung. Der christliche Glaube und die christliche Gemeinschaft im Zeichen Kolpings spiegeln sich unter anderem in karitativen Engagements wider. Der gemeinschaftliche Aspekt steht als zentrales Moment über der Institution Kolping. In der gemeinsamen Begegnung, wie etwa bei Theateraufführungen oder bei musikalischen Zusammenkünften, werden Kunst und Kultur zelebriert und gelebt. Auch die Weiterbildung hat innerhalb der Institution in Form von Seminaren und Tagungen einen hohen Stellenwert. Des Weiteren werden auch zahlreiche Freizeitaktivitäten für Familien und Jugendliche angeboten.

In der nächsten Anführung wird abermals Leopold zitiert, die darin zum Ausdruck bringt, was ein Kolpinghaus für Kinder und Jugendliche, alte Menschen, Menschen mit besonderen Bedürfnissen sowie für AsylantInnen oder obdachlose Mütter mit Kindern bietet.

„Mit seinen 36 Kolpinghäusern und einigen tausend Wohnplätzen zählt Kolping zu den größten privaten Heimträgern und ist damit wichtiger Teil der Bildungslandschaft in Österreich. In enger Kooperation mit den öffentlichen Stellen, den Ausbildungsstätten und den Eltern fördert Kolping die Entwicklung von Jugendlichen auf dem Weg in ihre Ausbildungs- und Berufswelt. Kolpinghäuser werden jedoch nicht nur als Unterkünfte verstanden. Sie sind ein Ort der Begegnung, ein Zentrum der Gemeinschaft, ein Zuhause auf Zeit, in dem solidarisches Handeln erlernt werden kann. 17 Sozialeinrichtungen mit unterschiedlichen Schwerpunkten stehen Menschen zur Verfügung, die in bestimmten Bereichen des Lebens der Unterstützung bedürfen: Wohngemeinschaften für alleinerziehende Mütter mit Kindern, Beratungsstellen, Wiedereingliederungsprojekte für langzeitarbeitslose Jugendliche, Betreuung und Integration von Flüchtlingen und Familien, die Opfer von illegalen Vermietungen und Spekulationsobjekten geworden sind, Wohnhäuser und Werkstätten für geistig und mehrfach behinderte Menschen und Häuser für Frauen, die vor Gewalt flüchten müssen. All diese Sozialprojekte werden in enger Zusammenarbeit mit den öffentlichen Stellen durchgeführt. Aus den kleinen Anfängen heraus hat sich Kolping zu einem weltweiten Verband mit ca. 5.000 örtlichen Gruppen und 450.000 Mitgliedern in mehr als 50 Ländern der Erde entwickelt. Trotz dieses Wachstums und der veränderten gesellschaftlichen Situationen ist Kolping seiner eigentlichen Aufgabe, der Mitarbeit an der Lösung der sozialen Frage, treu geblieben. ‚Wir können viel, wenn wir nur nachhaltig wollen‘, sagte einst Adolph Kolping. Unser generationenübergreifendes Denken, unsere Sensibilität für die sozialen Nöte der Zeit, unser Gemeinschafts-sinn, unser praktisches Handeln und unsere Überzeugung, dass nur bessere Menschen, bessere Zeiten machen, haben Kolping Österreich die Lebendigkeit bewahrt, mit der ein sozialer Verband am Beginn des dritten Jahrtau-

sends mit sicheren Schritten in die Zukunft geht“ (Kolping-Österreich, S. 18, zit. n. Leopold, 2002).

Leopold zeigt in ihrem Artikel auf, was die Institution Kolping heute, im 21. Jahrhundert, leistet, auf welche Art und Weise sie sich für die Menschen einsetzt und welche Möglichkeiten es auf der Ebene der Bildung und Weiterbildung etwa im Hinblick auf Jugendliche gibt, welche Art von sozialen Einrichtungen hinsichtlich unterschiedlicher Lebenskrisen eines Menschen vorhanden sind und wie die einzelnen sozialen Felder individuell von Individuum zu Individuum abgestimmt sind.

Die Institution Kolping soll in Zukunft nicht nur eine Stätte sein, an der Bildung von großer Relevanz ist. Mehr noch, Kolping soll nach wie vor ein Zufluchtsort für jene sein, die verfolgt und von der Gesellschaft gedemütigt werden, für alle, die ausgestoßen und verdrängt werden, die Armen, Schwachen, die Wissbegierigen, die keine Bildung erfahren können, da sie mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, Frauen, die innerhalb der eigenen Familie Gewalt erfahren haben, Menschen, die aus verschiedenen Gründen obdachlos geworden sind. All diese Individuen haben ein Recht, eine zweite Chance zu bekommen, sollen die Möglichkeit erhalten, in die Gesellschaft als respektierte Menschen neu integriert zu werden. Als eine Stätte der Hoffnung, als ein Fundament des Glaubens und als ein Zufluchtsort soll Kolping auch in Zukunft ein Platz sein, wo Liebe, Demut und Barmherzigkeit gelebt werden, wo Gemeinschaft als ein zentrales Moment angesehen wird, das die Menschen untereinander verbindet. In diesem Sinne sind auch die „Grundsatzdokumente des internationalen Kolpingwerks“ von 2002 formuliert. Im Punkt 4 – Strukturen und Arbeitsweise - dieser Dokumente heißt es:

„Das Kolpingwerk versteht sich als familienhafte lebensbegleitende Glaubens-Bildungs- und Aktionsgemeinschaft. Bildung, Aktion und Geselligkeit sind drei unerlässliche, eng miteinander verbundene Dimensionen der Arbeit und des Lebens im Kolpingwerk. Der Anspruch, familienhafte Gemeinschaft zu sein, erfordert zu seiner Verwirklichung eine durch besondere Offenheit und Zuwendung geprägte Art und Weise des Miteinanders. Das Kolpingwerk ist offen für alle Menschen, die seine Grundlagen und Zielsetzungen mittragen können und verwirklichen wollen. Dies schließt auch Christen nichtkatholischer Konfessionen ein. Das Kolpingwerk ist offen für Männer und Frauen aus allen Al-

tersstufen und sozialen Schichten. Insbesondere wendet es sich dem arbeitenden Menschen zu“ (Grundsatzdokumente des Internationalen Kolpingwerkes, 2002 S. 20).

Aus dieser Anführung geht erneut und zum wiederholten Male hervor, dass der Faktor „Familie“ eine wichtige Rolle spielt. Weiters sind Glaube, Bildungsbegriff sowie der kollektive Zusammenhalt unter den Menschen bedeutende Schwerpunkte unter dem Zeichen Kolpings und auch höchst wertvoll für jene Menschen, die in Kolpinghäusern leben. Von besonderer Relevanz für das Kolpingwerk sind Menschen, die bewusst die mitgegebenen Werte, Ziele und Vorstellungen annehmen und in die Gesellschaft hinaustragen. Dies gilt für Individuen verschiedenster Religionen sowie für Männer und Frauen unterschiedlichen Alters und differenter sozialer Milieus.

Insbesondere aber widmet sich die Institution Kolping dem Themenfeld „Arbeit“, indem sie unter anderem versucht, arbeitslose Menschen zu unterstützen oder Jugendliche zu motivieren, eine passende Ausbildung zu finden, um sie dann auf dem Weg in die Berufswelt begleiten zu können.

Folgende Anführung weist darauf hin, welche Bedeutung die „Gemeinschaft Kolping“ innerhalb gesellschaftlicher und staatlicher Strukturen hat:

„Nach christlichem Verständnis ist der Mensch Schöpfer, Träger und Ziel aller gesellschaftlichen Einrichtungen. Von seinem Menschen- und Gesellschaftsverständnis her unterstützt das Kolpingwerk alle Bemühungen, die – unter Anerkennung der Pluralität von Interessen und Zielsetzungen – auf die Förderung des Gemeinwohls gerichtet sind. Unbeschadet aller konkreten Unterschiede in den gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen sind die Anerkennung und Förderung der Menschenrechte sowie die Ausweitung der Mitwirkungsmöglichkeiten für den einzelnen für das Kolpingwerk unverzichtbare Leitlinien. Seine Mitglieder will es zu verantwortlichem Mitdenken, Mitsprechen und Mithandeln in allen Bereichen der Gesellschaft anregen und befähigen, ausgehend von der Überzeugung, dass Mitverantwortung des einzelnen für die Gemeinschaft Verpflichtung und Ausdruck christlichen Weltdienstes ist“ (Grundsatzdokumente des Internationalen Kolpingwerkes, 2002 S. 21).

Nicht bloß Verantwortung gegenüber sich selbst, sondern auch für andere, Verbindlichkeit im Tun und Denken, Rücksicht im Handeln und das Recht, die individuelle Meinung überlegt zu äußern, sind klare Ziele der Kolpinggemeinschaft. Das Erbe christlicher Tugenden spiegelt sich im Miteinander der Individuen wi-

der und ist somit ein wichtiges Element im Streben nach Würde, Gerechtigkeit, Toleranz und Liebe. Der Geist und die Idee Adolph Kolpings leben in der Gegenwart in den Menschen weiter, die mit großer Hoffnung und gutem Willen einer Zeit entgegengehen, in der es viele Barrieren zu überwinden gibt, aber auch das Gute zum Vorschein kommt. Der Grundgedanke ist hierbei, nie den Glauben an Güte, Humanität und Respekt gegenüber anderen aufzugeben. So kann die Botschaft des Sozialreformers Kolping in Geist und Seele der Menschen grenzenlos gegenwärtig sein.

Der folgende letzte Unterpunkt des Kapitels bezieht sich auf eine ganz spezielle Einrichtung im Zeichen Kolpings, nämlich auf die Kolping-Altersheime. Das Kolping-Altersheim in Wien-Favoriten, das auch ein Mutter-Kindheim beherbergt, sei an dieser Stelle exemplarisch für viele andere angeführt.

7.3 Altersheime des Kolping-Werks

Menschen am Lebensabend haben ein spezielles Bedürfnis nach Geborgenheit, Liebe und Anerkennung. Sie sind oft sehr einsam, da der Ehepartner möglicherweise bereits verstorben ist oder die jüngere Generation innerhalb einer Familie sich nicht bereit erklärt, die Sorge für die „Alten“ zu tragen. Manchmal fehlen auch die finanziellen Mittel dafür. Auch um diese Individuen sorgt sich die Institution Kolping. In Wien gründete man 2002 in Favoriten, das ist der 10. Wiener Gemeindebezirk, das erste Kolpinghaus, wo alte und junge Menschen die Möglichkeit haben, gemeinschaftlich unter einem Dach zu leben.

Über die Intention dieses Kolpinghauses in der Maria-Rekker-Gasse 9 äußerte sich Ludwig Zack, der damalige Bundespräsident für Kolping-Österreich folgendermaßen:

„Es soll ein Haus werden, in dem alte und ältere Menschen gemeinsam leben – nicht nur wohnen und auf ein gnädiges Schicksal warten. In diesem Haus sollen alleinerziehende Mütter mit ihren kleinen Kindern neben alleinstehenden älteren Leuten unter einem großen Dach leben. Junge werden zunächst einmal ganz beiläufig Ältere treffen, auf dem Gang, im Speisesaal, im Kaffeehaus, in der Kapelle, in der Halle oder in den Arkaden vor dem Haus. Platz ist genug, Gelegenheiten gibt es viele, Feste werden gefeiert werden, Gäste werden eingeladen werden und die Besucher der anderen können aus gemütlichen Sitzgrup-

pen in der Halle einfach gesehen werden – einem Markplatz gleich wird pulsierendes Leben die Halle erfüllen. Jeder kommt, jeder geht, wer etwas sucht, wer etwas braucht, der geht da vorbei; kann sehen und gesehen werden. Wer will, kann jemanden anreden, zuhören, sich anreden lassen oder wieder gehen – so fängt es an, das gemeinsame Leben, und wird sich fortsetzen bis in die Wohnbereiche und in die tiefen Schichten der menschlichen Seele – wo die Entscheidungen fallen über gemeinsam oder einsam leben“ (Kolping-Österreich, S. 50 f., zit. n. Zack, 2002).

Zack spricht in seinem Beitrag nicht nur das bloße Wohnen in diesem Kolpinghaus an, sondern entwirft eine Vision von einem großen Miteinander der Generationen. Verschiedene Altersgruppen sollen ein gemeinschaftliches Gefüge bilden, ein gegenseitiges Füreinander und Miteinander soll den zwischenmenschlichen Umgang prägen.

Zack erwähnt in seinem Beitrag des Weiteren auch die Lebendigkeit, die von Mensch zu Mensch übertragen werden kann. Junge Menschen begegnen alten Menschen, es kommt zu generationenübergreifenden Interaktionen. Es entsteht eine Zusammenkunft zwischen Personen am Lebensabend und Menschen, die noch ihr Leben vor sich haben. So kann es gelingen, eine Synthese zwischen den Generationen zu schaffen, die von Hilfsbereitschaft und gegenseitigem Austausch geprägt ist. Menschen begegnen Menschen, frei und spontan, mit der Ambition, Freude zu bringen und Gutes zu tun. Das ist ganz im Sinne Adolph Kolpings. Die Vitalität des Kolping-Werks in der Gegenwart bezeugt auf beeindruckende Weise, dass Kolpings sozialpädagogisches Konzept, angepasst an die heutigen sozialen Herausforderungen, von zeitüberdauernder Bedeutung ist.

Resümee

Zum Verständnis der christlich geprägten Sozialpädagogik Kolpings, die im Zentrum meiner Arbeit stand, war es zunächst notwendig, die Soziale Frage im 19. Jahrhundert zu erörtern. Die soziale Problematik wurde von der Liberalisierung der Gesellschaft und der Industrialisierung ausgelöst.

Die Landflucht aus den Dörfern in die Städte brachte dabei den Menschen aber nicht die erhoffte Freiheit und Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen, schlug vielmehr ins Gegenteil um und endete in Armut, Verelendung und sozialer Bindungslosigkeit. Auf diese Situation reagierte Kolping, indem er den Wert der Gemeinschaft in das Zentrum seines Denkens stellte. Er war dabei aber realistisch genug zu sehen, dass die veränderten Zeitumstände auch nach neuen Formen familiären Zusammenlebens verlangten. Das Vereinswesen aus dem Geist christlicher Weltanschauung sollte überall dort an die Stelle der Familie treten, wo einzelne Individuen aus dem Familienverband herausgerissen wurden. Es war mir ein Anliegen, diese Aspekte des Wirkens Kolpings besonders herauszuarbeiten und wiederholt in unterschiedlichen Kontexten in Form der Beschreibung, des Vergleichs oder der Kritik darzustellen.

Ihm zur Seite stellte ich zwei weitere christliche Sozialpädagogen: Johann Hinrich Wichern und Don Giovanni Bosco, die ähnliche Konzepte verwirklichten wie Kolping.

Vor dem Hintergrund humanistisch orientierter Pädagogen wie Stoy und Willmann wurden auch die Schwächen des sozialpädagogischen Konzepts Kolpings sichtbar. Das Konzept hat im christlichen Glauben sein Fundament. Da der Glaube Vernunft und Wissenschaft, wie die Schriften Kolpings zeigen, meist skeptisch gegenübersteht, verschließt sich Kolpings pädagogischer Entwurf wissenschaftlicher Fundierung. Es ist eine Pädagogik, die die gläubigen Menschen voraussetzt und daher keine Allgemeingültigkeit beanspruchen kann.

Diese religiös motivierte pädagogische Zielsetzung fällt, wie in der Arbeit aufgezeigt, bei humanistischen Pädagogen wie Stoy und Willmann weg. Ihnen geht es nicht um die Formung des Menschen nach einem vorgeformten Urbild. Im Mittelpunkt der Bildung des Individuums steht daher die Selbstformung des

Menschen, die aber nur in einem entsprechenden sozialen Umfeld verwirklicht werden kann. Auf dem Hintergrund der sozialen Frage haben sich zwei Schwerpunkte ergeben, die auch in der Soziologie vielfach erörtert wurden: Gemeinschaft und Gesellschaft. Deshalb erschien es mir angebracht, zwei Wissenschaftler – Plessner und Tönnies – die sich mit der Spannung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft auseinandergesetzt haben, zu Wort kommen zu lassen. Die Ergebnisse der Schriften dieser sozialkritischen Denker zeigen, dass im Blick auf Gemeinschaft ihre Ansichten mit jenen von Kolping vieles gemeinsam haben, aber auch wesentliche Unterschiede, vor allem in der Frage der pädagogischen Grundlegung, aufweisen. Kolping hat immer wieder die Bedeutung von Bildung für ein Leben, das gelingen soll, hervorgehoben. Er meinte damit nicht – wie heute oft missverstanden – Ausbildung, sondern eine ganzheitliche Formung des Menschen, allerdings nicht als autonome Selbstformung, sondern nach dem „Ebenbild des christlichen Schöpfergottes“.

Zur Verwirklichung des religiös begründeten Menschseins mussten nach Kolping vom sozialen Umfeld entsprechende Impulse kommen. Das Erleben von Gemeinschaft sollte den Einzelnen/die Einzelne befähigen, sich selbst und andere anzunehmen, zu respektieren und zu achten. Das sind jene Haltungen, die mit dem Wort „Nächstenliebe“ am treffendsten zusammengefasst werden können. Dieses Verständnis von Bildung als ganzheitlicher Formung des Menschen ist ein lebenslanger Prozess, der an kein Alter gebunden ist. Deshalb hat heute Bildung auch Bedeutung für die Betreuung alter Menschen in den Altenheimen des Kolping-Werks. So spannt sich die Kolping-Idee von den Anfängen als soziale Einrichtung für bindungslose junge Menschen, die Gemeinschaft erleben sollten, bis hin zu Altersheimen in unserer Zeit, die alten Menschen eine familiäre Atmosphäre bieten wollen. Am Beispiel Kolphings und dem aus seiner Sozialpädagogik entstandenen weltweiten Werk habe ich die sozialen und gesellschaftlichen Entwicklungen in Europa von den Anfängen des 19. Jahrhunderts bis ins beginnende 20. Jahrhundert in notwendiger Auswahl und Reduktion des Materials auf das gestellte Thema hin dargestellt und um die Kernbegriffe Gemeinschaft und Gesellschaft herum erörtert.

Auch wenn vieles offen bleiben muss, hoffe ich doch, einige Akzente gesetzt zu haben, die vielleicht auch den einen oder anderen Impuls zum Weiterdenken

enthalten. Die Quintessenz meiner Diplomarbeit sehe ich darin, herausgearbeitet zu haben, wie sich im Kontext der Entwicklung der Sozialpädagogik soziale Konzepte herausgebildet haben, die dann auch durch ihre Umsetzung in der Praxis historisch wirksam wurden. Am Beispiel des christlich inspirierten Sozialkonzepts Kolpings konnte ich zeigen, dass persönliches Engagement viel dazu beitragen kann, soziale Probleme vor Ort zu lösen.

Gleichzeitig ist mir auch bewusst geworden, dass diesem Konzept auch Grenzen gesetzt sind. Es kann die Welt und die Menschheit nicht als Ganzes verändern, wohl aber der Herausforderung gerecht werden, in eine ungerechte Welt ein wenig mehr Gerechtigkeit zu bringen.

Kurzzusammenfassung (deutsch)

Vor dem Hintergrund der sozialen Frage des 19. Jahrhunderts wurden sozialpädagogische Konzepte vorgestellt, die auf die Herausforderungen ihrer Zeit eine Antwort zu geben versuchten. Ein Schwerpunkt der Arbeit war die Darstellung des christlich-sozialpädagogischen Konzeptes Kolpings und seine praktische Umsetzung. Besonders fokussiert wurden dabei die Begriffe Gesellschaft und Gemeinschaft. Ein Exkurs in die Soziologie sollte diese wichtigen Begriffe der Sozialpädagogik wissenschaftlich erhellen. Dem religiös motivierten pädagogischen Denken Kolpings wurden die humanistischen Konzepte von Stoy und Willmann, Zeitgenossen von Kolping, gegenübergestellt.

Die Umsetzung der Idee Kolpings in unserer Zeit soll die zeitüberdauernde Aktualität seines sozialen Werkes dokumentieren.

Abstract (englisch)

Against the background of the social question in the 19th century, socio-pedagogical concepts were introduced which tried to provide an answer to the challenges of their time. One focus of the thesis at hand was the depiction of a Christian-socio-pedagogical concept by Kolping and its practical realisation.

In this context a special focus was given to the terms society and community. An excursion into Sociology should illuminate these crucial terms of social pedagogy in a scientific way. Kolping's religiously motivated pedagogic thinking was contrasted with the humanist concepts of Stoy and Willmann, who were Kolping's contemporaries. The conversion of Kolping's idea in our contemporary society should document the outlasting topicality of his social work.

Literaturverzeichnis

Buchkremer, Hansjosef: Handbuch Sozialpädagogik. Ein Leitfaden in der sozialen Arbeit, Darmstadt, WBG, 2009.

Dollinger, Bernd: Klassiker der Pädagogik. Die Bildung der modernen Gesellschaft, Wiesbaden, VS, 2008.

Engels, Friedrich: Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft (1894/3), in: Marx/Engels Werke. Bd. 20, Berlin 1973, S.243.

Feldmann, Christian: Adolph Kolping. Ein Leben der Solidarität, Freiburg im Breisgau, Herder, 2008.

Festing, Heinrich: Adolph Kolping begegnen, Augsburg, St. Ulrich Verlag, 2008.

Festschrift „150 Jahre Heimat Für Jung & Alt“, Kolping Österreich, Grasl Druck & Neue Medien, Bad Vöslau., 2002.

Ghiberti, Giuseppe: Don Bosco begegnen, Augsburg, Sankt Ulrich Verlag, 2005.

Giesecke, Hermann: Einführung in die Pädagogik. Weinheim und München, Juventa, 1990.

Göbels, Hubert: Adolf Kolping. Ausgewählte pädagogische Schriften, Paderborn, Westfalen Druckerei, 1964.

Gottschalk, Gerhard Michael.: „Sozialpädagogik“. Systematische Kategorien eines historischen Begriffs, in: Konrad, Franz-Michael: Sozialpädagogik im Wandel, Waxmann, 2005 (S. 35 – 52).

Grebing, Helga: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Von der Revolution 1848 bis ins 21. Jahrhundert, vorwärts buch, 2007.

Grundsatzdokumente des Internationalen Kolpingwerkes, Köln, 2002.

Hanke, Michael/Copelovici, Rosa: Briefe, Kolping II (Bd. 2), 1991.

Heidenreich, Ulrich.: Mut zur Tat. Johann Hinrich Wichern. Begründer der Inneren Mission, Hamburg, 1997.

Kiesewetter, Hubert: Industrielle Revolution in Deutschland 1815 – 1914, Frankfurt a. M., Suhrkamp, 1989.

Kocka, Jürgen: Handbuch der Deutschen Geschichte 13. Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft, Stuttgart, Klett-Cotta, 2001.

Kolping, Adolph: Der erste Bericht: Adolph Kolping, Ein Wort über Volksvereine und der katholische Jünglingsverein zu Elberfeld, in: Rheinisches Kirchenblatt 1848 Nr. 1 Sp. 9-23; Der Gesellenverein. Zur Beherzigung für alle, die es mit dem wahren Volkswohl gut meinen, 1848 (Kolping III, S. 44 – 60).

Kolping, Adolph: Vereinsorgan. Beilage zum Rheinischen Kirchenblatt, 1850.

Kolping, Adolph: Beiträge in den Rheinischen Volksblättern für Haus, Familie und Handwerk (1854 – 1865).

Konrad, Franz-Michael: Sozialpädagogik im Wandel. Historische Skizzen, Münster, Waxmann, 2005.

Korte, Hermann/Schäfers, Bernhard: Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie, Wiesbaden, VS-Verlag, 2010.

Kracht, Hans Joachim: (Hrsg.): Bd. 1: Dokumente – Tagebücher – Gedichte. Kolping I, 1981.

Lemke, Helga.: Wicherns Bedeutung für die Bekämpfung der Jugendverwahrlosung, Diss., Hamburg, 1964.

Leopold, Christine: Kolping Österreich – Zahlen, Fakten, Inhalte. In: Kolping – Österreich. 150 Jahre Heimat für jung und alt – Festschrift, Bad Vöslau, Grasl Druck & Neue Medien, 2002. (S.18)

Lüttgen, Franz: (Hrsg.): Bd. 11: Erzählungen aus einem Volksbuch und den „Rheinischen Volksblättern“, 1997.

Mittermeier, Johannes/Lutz, Edmund Johannes: Don Bosco. Ein Heiligenleben in Bildern, München, 1961.

Müller, Carsten: Sozialpädagogik als Erziehung zur Demokratie. Ein problemgeschichtlicher Theorieentwurf, Klinkhardt, 2005.

Natorp, Paul: Sozialpädagogik. Stuttgart, 1899.

Natorp, Paul 1894a: Religion innerhalb der Grenzen der Humanität. Ein Kapitel zur Grundlegung der Sozialpädagogik, Freiburg/Leipzig.

Natorp, Paul 1894b: Pestalozzis Ideen über Arbeiterbildung und soziale Frage, Heilbronn.

Natorp, Paul 1899a: Sozialpädagogik. Theorie der Willenserziehung auf der Grundlage der Gemeinschaft, Stuttgart.

Niemeyer, Christian: Klassiker der Sozialpädagogik. Einführung in die Theoriegeschichte einer Wissenschaft, Weinheim und München, Juventa, 2010.

Plessner, Helmuth: Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus, Frankfurt a. M., Suhrkamp, 2002.

Schneidereit, Nele: Die Dialektik von Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe einer kritischen Sozialphilosophie, Berlin, Akademie Verlag, 2010.

Schulz-Hanßen, Klaus: Die Stellung der Elektroindustrie im Industrialisierungsprozess, Berlin, 1970.

Thesing, Theodor: Leitideen und Konzepte bedeutender Pädagogen. Ein Arbeitsbuch für den Pädagogikunterricht, Freiburg im Breisgau, Lambertus, 2007.

Tönnies, Ferdinand: Gemeinschaft und Gesellschaft. (GUG) Grundbegriffe der reinen Soziologie, 1887/1912.

Wehr, Gerhard: Herausforderungen der Liebe. Johann Hinrich Wichern und die innere Mission, Stuttgart, 1983.

Wendt, Wolf Rainer: Geschichte der Sozialen Arbeit 1. Die Gesellschaft vor der sozialen Frage, Stuttgart, Lucius & Lucius, 2008.

Zack, Ludwig: Eine Idee bewegt sich durch die Zeit. In: Kolping – Österreich. 150 Jahre Heimat für jung und alt – Festschrift, Bad Vöslau, Grasl Druck & Neue Medien, 2002. (S.2-3)

Zack, Ludwig: Projekt Gemeinsam Leben. Neues Kolpinghaus Wien – Favoriten. In: Kolping – Österreich. 150 Jahre Heimat für jung und alt – Festschrift, Bad Vöslau, Grasl Druck & Neue Medien, 2002. (S.50-51)

Zimmermann, Karl: Kolphings originale Stellung in der katholischen Sozialphilosophie und Sozialpolitik des 19. Jahrhunderts. In: Mitteilungen, 1927.

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbst verfasst und dazu keine anderen als die angeführten Behelfe verwendet habe. Außerdem habe ich die Reinschrift einer Korrektur unterzogen und ein Belegexemplar verwahrt.

Die Diplomarbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

Wien, 2012

(Elisabeth Kleinl)

Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Name:	Elisabeth Kleinl
Geburtsdatum:	10. Juni 1982
Geburtsort:	Eisenstadt
Staatsbürgerschaft:	Österreich
Eltern:	Maria - Theresia Kleinl und Siegmund Kleinl
Geschwister:	Marlene Kleinl (Jg. 1986)

Schul Ausbildung

seit 2004	Studium der Pädagogik an der Universität Wien
2002/03	Studienberechtigungsprüfung
2001-2002	3. Jahrgang Fachschule für Agrarmanagement (Neusiedl/See – Burgenland)
1998-2000	2-jährige Fachschule für Agrarmanagement (Neusiedl/See – Burgenland)
1997-1998	Bundeslehranstalt für Kindergartenpädagogik (Oberwart – Burgenland)
1996-1997	Höhere Lehranstalt für Tourismus (Neusiedl/See – Burgenland)
1992-1996	Röm.-kath. Hauptschule „Theresianum“ Eisenstadt
1988-1992	Volksschule Schützen/Geb. (Burgenland)

Fachspezifische Tätigkeiten

seit Mai 2010	Fallweise Beschäftigte in einer Wohngemeinschaft mit schwerbehinderten Menschen
2003-2006	Tätigkeit in der Seniorenresidenz Purbach/See
2002-2003	Ausbildung zur Betreuung alter Menschen